



Achter März 2011.
Frauen.Mädchen.
Lesben.Kampftag.

Frauen*kompass

Die neue Broschüre der ÖH:
jetzt kostenlos bestellen unter:
<http://oeh.ac.at>

Impressum: Österreichische HochschülerInnenschaft, Taubstummengasse 7-9, 1040 Wien

**THE
UFO
...IS WAITING
FOR YOU...**

- UNI FRAUEN ORT -

frauenreferat@oeh.ac.at

Achter März 2011

100 Jahre Frauen.Mädchen.Lesben.Kampftag

002

003

Politik, die wirkt. **Service**, das hilft.

www.oeh.ac.at

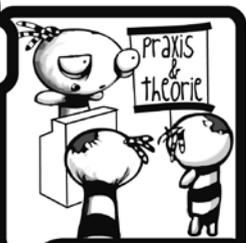


**...mit dem fem.topf des
sonderprojekt-budgets
lässt sich viel machen.
zum beispiel...**



**self defence
workshops**

**bibliotheken
aufbauen**

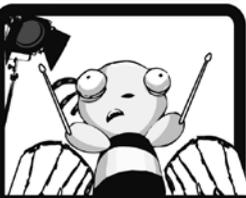


vorträge



zines drucken

**demos
organisieren**



kunstprojekte



usw ...

**du hast eine idee für ein
feministisches projekt?**

**die öh hilft dir dabei.
<http://oeh.ac.at/sopro>**

Inhalt

1. VORWORT	006
2. FRAUEN*BEWEGUNGEN	009
2.1. Von den Suffrageten zu den Riot Grrls	010
2.2. 8. März: Internationaler FrauenLesbenMädchen-Kampftag*	015
2.3. Der 8. März aus der Perspektive der Frauen des russischen Kulturvereins „Carinthia“	018
2.4. FESTE. KÄMPFE. 100 Jahre Frauentag	023
2.5. Jeder Tag, Frauentag!	025
2.6. Aufruftext zum 19. März 2011	031
2.7. „Dem Reich der Freiheit werb` ich Bürgerinnen!“	034
2.8. Lesbische Selbstverständnisse in den 1970ern	038
2.9. Diskussionswerke der 2. Frauenbewegung	051
2.10. Frauenbewegte Lektüren	056
2.11. Vom Feminismus zum Queer-Feminismus	061
2.12. Queere Lektüren	065
2.13. Von Frauen und Frauen* - Oder: Warum nach den Sternen greifen?	072
3. DEBATTEN UND KÄMPFE	079
3.1. Zur Konstruktion von Weiblichkeit im politischen Protest	080
3.2. Der lange Weg Zur Geschichte des „Frauenstudiums“	084
3.3. Lüge, Lüge, alles Lüge!	088
3.4. Nein heißt Nein	091
3.5. Zur Instrumentalisierung von Frauenrechten in rassistischen Diskursen	095
3.6. Interview mit Hanna Hacker	099
3.7. Interview mit Angela Mores	104
3.8. Interview mit Gudrun Hauer	111
3.9. Brot und Rosen	119
4. IMPRESSUM	123

Liebe Frauen, Mädchen, Lesben, Trans! Liebe Studierende!*

„Vor beinahe 100 Jahren, am 19. März 1911, fand in Wien die erste große Demonstration für Frauenrechte statt. An die 20.000 Personen – mehrheitlich Frauen – marschierten vom Gartenbaupalais zum Rathaus. Ihre Anliegen waren: allgemeines Frauenwahlrecht, Arbeitsschutzgesetze, Mutter- und Kinderschutz, 8-Stunden-Tag, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, die Senkung der Lebensmittelpreise, die Einführung einer Sozialversicherung, die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs und die Verhinderung des sich am Horizont bereits abzeichnenden 1. Weltkrieges. Ähnliche Demonstrationen fanden im selben Jahr in Deutschland, der Schweiz, Dänemark und den USA statt.

Die Initiative zum Internationalen Frauentag kam von Clara Zetkin, die einen entsprechenden Antrag bei der II. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Kopenhagen im Jahr 1910 eingebracht hatte. Damit wurde eine nunmehr fast 100 Jahre dauernde Tradition begründet, wonach ein-

mal im Jahr Frauen für ihre Anliegen auf die Straße gehen. Seit den 1970er Jahren sind es in Österreich vor allem autonome Frauen, die diese kämpferische Tradition aufgegriffen haben und bis heute fortsetzen.“

Mit diesem Einladungstext formierte sich vor wenigen Monaten ein breites Bündnis unterschiedlicher Frauenorganisationen, die anlässlich des 100. Jubiläums des Internationalen Frauentags unterschiedliche Veranstaltungen, Ausstellungen, Demonstrationen, Publikationen und dergleichen planen. Das Referat für feministische Politik der ÖH Bundesvertretung hat sich dazu entschieden, anlässlich des 100-jährigen „Jubiläums“ eine Broschüre zum 8. März zu publizieren, in der die Geschichte dieses Tages, der Kämpfe und Erfolge der Frauen- und (Lesben)bewegungen in Österreich und international, sowie ihrer Probleme und Konflikte nachgezeichnet werden sollen. Auf diese Weise soll Studierenden nicht nur Frauengeschichte näher gebracht werden, sondern vor allem auch Frauenbe-



wegungsgeschichte. So ist die vorliegende Broschüre in zwei Teile gegliedert, wobei es im ersten Abschnitt vor allem um die Geschichte der Frauen- und Lesbenbewegungen mit einzelnen Forschungsschwerpunkten (1. Frauenbewegung, Diskurs um Lesbisch-Sein, Frauen mit oder ohne *) sowie des 8. März selbst samt seinen aktuellen Forderungen oder Assoziationen, die beispielsweise in Österreich lebende Frauen aus Russland damit verbinden, geht. Begleitet wird dieses Kapitel auch von einigen ausgewählten weiterführenden Lektüretipps. Im zweiten Abschnitt stehen aktuelle Debatten und Kämpfe im Vordergrund, die von „Weiblichkeit“ im politischen Protest über den Kampf auf das Recht an Universitäten zu studieren bis hin zu Arbeitskämpfen sowie jene gegen sexualisierte Gewalt reichen. Die Debatten erschließen sich im weiteren Verlauf vor allem durch die unterschiedlichen Perspektiven dreier Vertreterinnen der österreichischen Frauen- und Lesbenbewegung, die für die vorliegende Broschüre interviewt wurden.

Um die Breite unterschiedlicher Standpunkte, die sich in den unterschiedlichen Phasen und Strömungen innerhalb der Frauenbewegungen antreffen lassen, sichtbar zu machen, haben wir bei der Konzeption einen Aufruf gestartet, sich an der Broschüre zu beteiligen, welchem einige Autorinnen auch gefolgt sind. Daher möchten wir uns besonders bei den externen Schreiberinnen bedanken, die es möglich gemacht haben, die Vielseitigkeit der Broschüre zu gewährleisten sowie bei unseren Interviewpartnerinnen, die nicht nur unseren Blick erweitert haben, sondern uns – und hoffentlich auch euch – vor allem auch Einblick in Geschehnisse und Diskussionsverläufe geben können, die in der wissenschaftlichen Literatur kaum nachgelesen werden können.

Viel Spaß beim Lesen wünschen euch
Judith Goetz und Carina Klammer,
Referat für feministische Politik, Feber 2011



Frauen*bewegungen

Von den Suffrageten zu den Riot Grrls

Judith Goetz

Die drei Wellen der Frauenbewegung

Die historische Entwicklung der Frauenbewegung bis heute wird in drei so genannte „Wellen“ eingeteilt. Historisch gesehen wird die erste Welle der modernen Frauenbewegung oder Frauenrechtsbewegung ungefähr Mitte des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts angesetzt. In diesem Zeitraum können unterschiedliche Strömungen der Bewegung festgemacht werden, zu denen die sozialistische bzw. proletarische Frauenbewegung ebenso zählen, wie die bürgerlich-liberalen und bürgerlich-radikalen Ausrichtungen jener Bewegung. Jutta Menschik spricht in der Einleitung „Die Anfänge – Bewegung und Rückschritt“ zu ihrem bekannten Werk „Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau“ (1980, 22) nur von zwei Flügeln der Frauenbewegung, dem bürgerlichen und dem proletarischen. In diesem Sinne

meint sie beispielsweise: „verlangten die bürgerlichen Frauen das Recht auf (angemessene) Arbeit, suchten die proletarischen Frauen Schutz vor zuviel Arbeit. War die Idee der bürgerlichen Frauen die, dass die „soziale Weltordnung erst ins Gleichgewicht gebracht werden“ konnte, „wenn Frauen verantwortlich mitdenken und mithandeln“, vollzog die proletarische Frauenbewegung ideologisch und praktisch den Trennstrich zwischen Arbeiterinnen, die nach sozialer Gleichberechtigung und Aufhebung der Klassen strebten, und den Bürgerinnen, die innerhalb der Grenzen des bürgerlichen Staates Frauenrechte forderten.“ Da aber auch in der bürgerlichen Bewegung Frauen anzutreffen waren, die durchwegs Forderungen der sozialistisch orientierten Frauenbewegung teilten, muss auch zwischen bürgerlich-radikalen und bürgerlich-liberalen Zugängen unterschieden werden. So waren es in erster Linie letztgenannte, die lediglich die Arbeits- und Bildungsmöglich-

keiten von Frauen verbessern wollten, ohne dabei die patriarchale Gesellschaftsordnung als Ganze zu kritisieren. Kennzeichnend für diese Zeit sind einerseits die Forderungen nach politischer Gleichberechtigung (aktives sowie passives Wahlrecht, politische Partizipation) und andererseits die Reklamation des Rechts auf Berufstätigkeit und Bildung (Zugang zu den Universitäten). Diese Forderungen standen in Europa im Hintergrund der französischen Revolution, während sie in den USA ihre Ursprünge in der Anti- Sklavereibewegung nahmen, da unschwer zu erkennen war, dass weder die BürgerInnenrechte von AfroamerikanerInnen noch jene von Frauen denen weißer Männer entsprachen. Kate Millett (1971, 96) wiederum beschreibt die Bewegung in den USA folgendermaßen:

„Die Abolitionsbewegung gab den amerikanischen Frauen die erste Gelegenheit zu politischer Aktion und Organisation. In den Vereinigten Staaten, wo die Frauenbewe-

gung entstand und wo sie auf die anderen westlichen Länder übergriff und weit über die westliche Welt hinaus, spornte die Abschaffung des Sklaventums auch die Emanzipation der Frauen an.“

In den USA wurde bereits im Jahre 1848 die „Seneca Falls Declaration“ verabschiedet, die sich an die Unabhängigkeitserklärung anlehnte und sich für Frauenrechte, wie Wahl-, Ehe- und Besitzrechte, einsetzte. Zu den bekanntesten Frauenfiguren dieser Bewegung zählte u.a. Clara Zetkin, deren Bedeutung Menschlich in ihrem Werk mehrfach betont.

Zweite Welle

Die zweite Welle der Frauenbewegung wird ungefähr ab den 1960er Jahren angesetzt. Mit der Reklamation, dass das Private



Achter März: Frauentag

politisch sei, weitete sie die Forderung nach Gleichberechtigung auf die Ebene des Privaten aus und manifestierte unterschiedliche theoretische Ansätze des Feminismus. Als Hintergrund der zweiten Welle der Frauenbewegung, in den USA bekannt als „Women’s Liberation Movement“, werden oftmals die gesellschaftlichen und sozialen Veränderungen in den 1960er Jahren, mit ihrem Höhepunkt 1968 bzw. den sozialen Protesten rund um den Vietnamkrieg, der damit verbundenen Hippiebewegung, aber auch im Zusammenhang mit der BürgerInnenrechtsbewegung, festgemacht.

Ursula Linnhoff meint beispielsweise: *„Die amerikanische Frauenbewegung – Women’s Liberation Front – kann nur verstanden werden, wenn man sich vor Augen führt, dass sie sich Ideen- und Aktionsformen des radikaleren und militanteren Teils der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung zu eigen macht.“* (1975, 17) Dadurch, dass sich die in jener Bewegung befindenden Frauen mit einer unterdrückten Minderheit solidarisierten, wurden sie sich ihrer eigenen Unterdrückung bewusst und begannen, diese zunehmen zu thematisieren. So kommt es, dass Linnhoff auch meint, dass sich in vielen Forderungen der modernen Frauenbewegung bzw. jenen der Radikal- Feministinnen, Argumente der Black-Power-Bewegung wieder finden lassen würden. *„Von der Black-Power-Bewegung übernahmen die radikalfeministischen Frauen den kulturellen schwarzen Nationalismus, die sie geschlechtsspezifisch umformulierten.“* (1975, 19) Dazu zählen

u.a. die Konzentration auf und die Solidarität mit dem eigenen Geschlecht („Rasse“), die Lösung des Abhängigkeitsverhältnis von Männern (Weißen), die Bildung eines eigenen weiblichen (schwarzen) Bewusstseins bzw. einer Identität etc. Wie auch andernorts weigerten sich linke US-amerikanische Gruppierungen oder Parteien, so auch die kommunistische, sich mit den Anliegen der Frauenbewegung auseinanderzusetzen. In der Frauenbewegung konnten sich auch autonome Frauengruppen bilden, welche laut Ursula Linnhoff (1975, 8) *„ihre politischen Impulse aus drei verschiedenen ideologischen Lagern“* beziehen, zu denen einerseits das Gedankengut der bürgerlichen bzw. sozial-liberalen Frauenbewegung gehörten, welche *„auf legalistischem Wege die völlige Gleichberechtigung der Frau mit dem Manne“* (ebd.) durchsetzen will. Andererseits erkennt sie auch das Gedankengut der linken bzw. sozialistisch-marxistischen StudentInnenbewegung als richtungweisend, welche sich in Gruppen organisierte und die Auffassung hatte, dass *„man im Prozess der gesellschaftlichen Veränderung den Umwandlungen an der materiellen Basis nicht einseitig den Vorrang vor der Veränderung des menschlichen Bewusstseins geben kann.“* (ebd.)

Nach wie vor ließen sich in der zweiten Frauenbewegung auch die Diskrepanzen zwischen den sozialistisch gesinnten Feministinnen, die es sich zur Aufgabe machten, sich auch mit den Problemen der Arbeit-

rinnen etc. auseinanderzusetzen und den radikaleren Feministinnen finden, die unter Klassenkampf lediglich jenen verstanden, der zwischen Männern und Frauen stattfand. Aber auch eine erste Lesbenbewegung fasste zu diesem Zeitpunkt in den USA Fuß und so ließen sich in der neuen Frauenbewegung auch radikale Lesben finden.

Die Unterschiede der zweiten Frauenbewegung zeigten sich unter anderem auch in den unterschiedlichen theoretischen Ansätzen der Herrschafts- und Patriarchatsanalysen, die zu dieser Zeit publiziert wurden und unter dem Begriff „Feministische Theorie“ zusammengefasst werden können. Von Bedeutung scheinen auch die Anhängerinnen des Radikal- Feminismus, die die „Unterdrückung der Frau als die fundamentalste politische Unterdrückung überhaupt [einschätzten], die Frauen, basierend auf der Geschlechtsdefinition „weiblich“, als niedere Klasse bestimmt“. (New York Radical Feminists (1972) zit. nach Linnhoff: 1975, 22) In der selben Schrift verdeutlicht jene Gruppe, dass sie nicht der Meinung sind, dass „der Kapitalismus oder irgendein anderes ökonomisches System der Grund für weibliche Unterdrückung ist, und ... dass die weibliche Unterdrückung [nicht] mit einer rein ökonomischen Revolution verschwinden wird.“ (ebd.) Der Klassenkampf verliert demnach an Bedeutung und ihre Kritik richtet sich in erster Linie gegen das Patriarchat und seine Institutionen und Strukturen.

Einen ganz besonderen Ansatz dieses Flügels der Frauenbewegung in den USA stellte der von Kathie Sarachild geprägte Begriff des „Consciousness Raising“ dar, der versucht, Frauen ihre Unterdrückung und konditionierte Rolle in der Gesellschaft über Seminare und andere Formen des Aktivismus bewusst zu machen. Die „New York Radical Feminists“ meinten darin „einen Ansatz zur Entwicklung einer spezifisch weiblichen Kultur“ (ebd., 13) zu erkennen. Juliet Mitchell zufolge, würde es sich jedoch lediglich um eine beschreibende und kaum analytische Theorie handeln, die vor allem auf weiblichen Instinkt aufbaut und im Rahmen der konkreten Erfahrung stecken bleibt. (Vgl. ebd., 14)

Dritte Welle

Heute wird ab den 1990er Jahren oftmals eine dritte Welle bzw. Third Wave der Frauenbewegung festgemacht, die ebenfalls in den USA rund um Figuren wie Judith Butler ihren Ursprung hatte. Ihr Hauptanliegen ist es, traditionelle Konzepte vor allem in Hinblick auf Geschlecht, Geschlechtsidentität, (Hetero-)Sexualität, Begehren etc. zu überdenken und deren konstruierten Charakter zu betonen. Nicht zuletzt kann diese Bewegung auch als eine Reaktion auf den immer stärker werdenden antifeministischen Backlash gesehen werden, der unter anderem versucht,



feministische Anliegen mit der Behauptung zu delegitimieren, dass alle Ziele erreicht wären und er somit obsolet geworden sei. Diese Tendenzen werden auch von einer Generation junger Frauen verstärkt, denen es nicht nur an feministischem Bewusstsein fehlt, sondern die diesen auch zunehmend als nicht mehr zeitgemäß betrachten. Gleichzeitig gibt es natürlich auch junge Frauen, die die fortwährende Ungerechtigkeit und Diskriminierung von Frauen erkennen und eine Änderung dieser Verhältnisse zu ihren vorrangigen politischen Zielen erklären. So entstand beispielsweise auch die Riot Grrl Bewegung in den USA als feministische subkulturelle Bewegung, die versuchte auf die männliche Dominanz in der Musikszene hinzuweisen und sich innerhalb dieser Raum zu schaffen, um feministische Forderungen, wie jener nach Gleichberechtigung, Gehör zu verleihen. Ausgehend von einer Kritik am Eurozentrismus und „Critical Whiteness“ wird in der dritten Welle der Frauenbewegung au-

ßerdem der Versuch gestartet, Minderheiten in die theoretischen Konzepte mit einzubeziehen und Ausschlussmechanismen zu überdenken. Auf diese Art und Weise werden auch Anliegen der zweiten Welle fortgesetzt und deren Fehler thematisiert und bearbeitet bzw. aufgearbeitet.

Literatur:

- Linnhoff, Ursula (1975): Die neue Frauenbewegung. USA-Europa seit 1968. Köln: K & W.
- Menschik, Jutta (1980) [Hrsg.in]: Grundlagentexte zur Emanzipation der Frau. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Millett, Kate (1971): Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft. München: Desch.



8. März: Internationaler FrauenLesben- Mädchen-Kampftag*

Ein interessantes Stück Frauengeschichte und Frauenalltag: Der 8. März ist nun schon seit 100 Jahren dem Kampf der Frauen gewidmet – seit 1977 auch ganz offiziell von der UNO als Internationaler Frauentag im Kalender vermerkt. Allerdings wurde der Frauentag nicht immer am 8. März gefeiert, und scheinbar gibt es da den einen oder anderen Mythos rund um dieses Datum.

Bread and Roses! – der proletarische Frauenkampf

Von vielen Quellen, welche u.a. im Internet zu finden sind, wird behauptet, dass am 8. März 1857 Textilarbeiterinnen in New York in einen Streik getreten sind. Es gibt jedoch Historikerinnen, welche das anzweifeln und die Vermutung in den Raum stellen, dass das Jahr 1857 zu Ehren von Clara Zetkin

(einer maßgeblichen Protagonistin im proletarischen Frauenkampf für Gleichberechtigung) gewählt wurde. Berichtet wird auch von einem Streik der Näherinnen und Fabrikarbeiterinnen in Lynn (Massachusetts), welcher am 7. März 1860 stattgefunden haben soll. Gesicherter scheinen die Angaben über den Streik von 20.000 bis 30.000 Hemdennäherinnen, welche 1908 in New York für 13 Wochen in Generalstreik traten. Dabei wird auch berichtet, dass 129 Arbeiterinnen starben, weil der Fabrikbesitzer sie einsperrte und aus unbekanntem Gründen Feuer in der Fabrik ausbrach. Wie dem auch sei – Tatsache ist, dass Frauen immer wieder an vorderster Front für Gleichberechtigung, sei es als Arbeiterin und/oder als Frau, gekämpft haben. Es gibt z.B. einen Bericht in der New York Times vom 6. März 1912, wo sich ein Polizeioffizier darüber beschwert, dass Frauen und Kinder den Streik anführten: „*The crowds were usually*



Achter März: Frauentag

led by women and children. They were always in the front rank, and sometimes women had children in their arms. Other women carried flags." (New York Times, 6. März 1912, S. 6).

Egal, welches dieser Ereignisse nun genau am 8. März stattfand – Tatsache ist, dass die Idee für den 8. März aus der Tradition der proletarischen, gewerkschaftlichen Frauenkämpfe kommt. Kein Wunder also, dass der Vorschlag von Clara Zetkin, einen regelmäßigen internationalen Frauenkampftag einzuführen, bei der II. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz 1910 in Kopenhagen angenommen wurde. Am Anfang gab es noch kein fixes Datum für den Internationalen Frauentag. Zuerst wurde beschlossen, dass immer der letzte Sonntag im Februar zum Frauentag erklärt werden sollte. Daher fand in Petersburg am 23. Februar 1917 (nach dem Gregorianischen Kalender war dies der 8. März) ein Streik für „Brot und Frieden“ (in Anlehnung an die amerikanischen Frauen, welche „Brot und Rosen“ forderten) statt, welcher angesichts der angespannten Situation letztendlich in die Februarrevolution 1917 mündete und zum Sturz des Zaren führte. 1921 wurde dann von der Kommunistischen Frauenkonferenz in Moskau der 8. März zum Internationalen Frauentag erklärt.

„Den Frauen ihr Recht!“ – Forderungen zum Internationalen Frauentag

Die Forderungen, welche damals nicht nur am 8. März artikuliert wurden, hatten immer etwas mit den allgemeinen gesellschaftlichen Zuständen zu tun. In den USA wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts immer wieder die Forderung nach gerechtem Lohn und gleicher Bezahlung laut. Aus der Fahne „We want bread and roses too!“, welche beim oben erwähnten Streik 1912 präsent war, entstand das Lied „Brot und Rosen“ welches zu einer Art Hymne der (US-amerikanischen) Frauenbewegung wurde. Aber auch Punkte wie das allgemeine Frauenwahlrecht waren bis zu ihrer Erfüllung immer gegenwärtig am Internationalen Frauentag. Die österreichischen Frauen konnten nach Ende des 1. Weltkrieges am 16. Februar 1919 erstmals das aktive und passive Wahlrecht ausüben.

In der Zwischenkriegszeit wurden am Internationalen Frauentag v.a. Stimmen gegen Krieg und Gewalt, für Frieden und auch für den legalen Schwangerschaftsabbruch laut. Forderungen, die ebenso wie die nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit heute noch wichtig und präsent sind. Die Zeitlosigkeit der Anliegen war den Frauen allerdings auch damals schon bewusst. In einem Wiener Flugblatt aus dem Jahr 1930 hieß es: *„Das Ziel, wofür wir vor 20 Jahren kämpften, ist erreicht. Politisch gleichberechtigt sind*



die Frauen geworden. Aber noch leiden sie unter den eingewurzelten Vorurteilen, dass das Weib von Natur aus minderwertig sei. (...) Und jetzt, wo die Wirtschaftsnot schwer auf allen lastet, wo die Arbeitslosigkeit die Arbeiterschaft quält und martert, sind die Frauen schweren Angriffen und Bedrohungen ausgesetzt.“

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden jegliche Demonstrationen und Veranstaltungen verboten. Die Nationalsozialisten verliehen am Muttertag das Mutterkreuz, was ihre ideologischen Überzeugungen, dass die Frau zur Erhal-

tung der Deutschen Rasse dienen sollte, untermauerte und unterstützte. Aber auch der Austrofaschismus hatte keinen Platz für den 8. März, weshalb die Diktatoren Dollfuß und Schuschnigg auch in Österreich den 8. März verboten. Dennoch blieb die Idee des 8. März lebendig, und illegale Flugblätter erinnerten an den Internationalen Frauentag und forderten den antifaschistischen Kampf ein.

Nie wieder Faschismus und Krieg!

Das war in logischer Konsequenz auch das Hauptanliegen der ersten Frauentage nach dem 2. Weltkrieg. Während in den kommunistischen Ländern der 8. März immer mehr zum Staatsfeiertag wurde, und auch heute noch in den Ländern der Russischen Föderation ist, hat der Westen – im Schatten des Kalten Krieges – den Tag und die Geschichte lange Zeit ausgeklammert. Erst in den 1970ern wurde von autonomer feministischer Seite der 8. März wieder in Anspruch genommen und als Kampftag für Gleichberechtigung besetzt.

* Der Text stammt aus der Broschüre „8. März 2006 – Eine Dokumentation“ des Referats für feministische Politik der Österreichischen HochschülerInnenschaft

Der 8. März aus der Perspektive der Frauen des russischen Kulturvereins „Carinthia“

Tatiana Koryakina

1913 wurde der internationale Frauentag in Russland (Sankt-Petersburg) zum ersten Mal gefeiert. Dabei wurde eine Sitzung organisiert, in der die Frauen auf ihr Wahlrecht beharrten. Es wurde weiters über staatliche Unterstützung bei Mutterschaft und über die Teuerung der Güter gesprochen. In der Sowjetzeit wurde der 8. März darüber hinaus zum staatlichen Feiertag erklärt, aber erst 1965 auch zum arbeitsfreien Tag. Seit 1991 – nach dem Zusammenbruch der UdSSR – ist der 8. März in der Liste staatlicher Feiertage der Russischen Föderation geblieben. Heute ist dieser Tag in den GUS Staaten nach wie vor sehr populär, allerdings mit dem Unterschied, dass er in Usbekistan als der Tag der Mutter gefeiert wird.

Der 8. März bietet nicht nur eine Gelegenheit zum Feiern, sondern auch zum Diskutieren. Bereits an den vorangehenden Tagen werden in Russland unterschiedliche soziale Umfragen durchgeführt: Wie hat sich das Leben der

Frauen im Vergleich zu früher geändert? Was motiviert sie? Wofür müssen sie kämpfen? Fühlt sich eine Frau am 8. März glücklicher als gewöhnlich oder nicht? Ist der 8. März überhaupt noch ein Feiertag?

Ähnliche Fragen wollte ich Frauen aus der ehemaligen UdSSR auch hier in Österreich stellen. Beantwortet wurden sie schließlich von Mitgliedern des russischen Vereins „Carinthia“, welcher im Jahre 2008 in Villach (Kärnten) gegründet wurde.

Wie ist die Stellung der Frau in Russland und wie ist der 8. März in diesem Zusammenhang zu sehen?

Die Frau in Russland, so wie auch in vielen anderen Ländern mit europäischer Lebensweise, hat mehrere Rollen zu erfüllen. Sie ist Ehefrau, Mutter, Tochter und Arbeitnehmerin in einem Betrieb und somit Kollegin für viele andere Frauen und Männer. Die Tatsache, dass es in der Sowjetunion



Gesetze gab, die besagten, dass alle BürgerInnen - ob Männer oder Frauen, kinderlos oder mit mehreren Kindern in der Familie - eine Arbeitspflicht hatten, hat Frauen in Russland sehr emanzipiert. Das heißt, dass die Frauen selbstbewusst und selbstständig sind. Es gab durch diese gesetzlichen Regelungen keine Frauen, die bei ihren Kindern zu Hause blieben. Auch Mütter, die sechs, acht oder zehn Kinder hatten, mussten arbeiten gehen. Somit war es in Russland nie ein Problem, eine Mutter mit mehreren Kindern anzustellen, oder eine Frau an die Spitze eines Betriebs zu befördern. Heutzutage - durch die Veränderungen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der letzten 20 Jahre - gibt es verschiedene Modelle des Frau-Seins, die den europäischen sehr ähneln. Das heißt, es gibt Mütter, die berufstätig sind und es gibt kinderlose Frauen, die trotzdem zu Hause bleiben. Diese Situationen passen nicht immer mit der wirtschaftlichen Situation der

jeweiligen Familie zusammen. Viele Frauen aus wirtschaftlich guten Verhältnissen bevorzugen es arbeiten zu gehen. Es gibt auch sehr viele so genannte „self-made“ Frauen - Frauen, die ihre Karriere von Anfang an selbst aufgebaut haben und auf dieser Karriereleiter sehr hoch hinauf geklettert sind.

Der 8. März hatte nur am Anfang der Sowjetunion mit der Tatsache zu tun, dass Frauen den Männern gleich gestellt waren. Heute ist der 8. März keine politische, sondern eher eine gesellschaftliche Angelegenheit. Der 8. März ist der Tag aller Frauen und Mädchen. Der Tag, an dem das weibliche Geschlecht geehrt wird und kein Tag, an dem die Frauen an ihre Rechte denken. An diesem Tag ist die Frau eine Frau - schön, geehrt und begehrt.

*Mag.ª Joulia Köstenbaumer,
Lektorin für Russisch, Universität Klagenfurt*



Achter März: Frauentag

Ist der 8. März ein Feiertag für Sie?

Der 8. März ist für mich nur das Frühlingsfest. Im Bezug auf die Frauen scheint er für mich irgendwie unnatürlich zu sein. Ich bin der Meinung, jede Frau muss von ihrem Mann jeden Tag geliebt und geschätzt werden, und dafür braucht man keine besonderen Tage im Kalender. Trotzdem erwarte ich am 8. März viele Glückwünsche von meinen Freunden aus Russland zu bekommen. Das ist sehr angenehm.

Liliya Bazdyreva, Studentin

Was glauben Sie, was die österreichischen Männer über diese russischen Traditionen wissen?

Unsere österreichischen Ehemänner entdecken den Frauentag für sich mit Staunen. Das ist nicht nur ein historischer Feiertag, sondern auch eine schöne Feier voller Frühlingsfarben, Hoffungen, Lebenskräften und Liebe.

*Svetlana Lepuschitz,
Kordinatorin der russischen Sonntagsschule*

Bringen Sie Ihren Kindern bei, wie dieser Tag gefeiert werden soll?

Meine älteren 2 Söhne wurden in Russland geboren und sind dort aufgewachsen. Sie kennen den 8. März sehr gut. Es war immer so, dass ich am 8. März von meinen Söhnen und meinem Mann verwöhnt wurde: ich bekam Blumen und eine Glückwunschkarte. Sie halfen mir schon immer im Haushalt, aber an diesem Tag bin ich von allen Hausarbeiten befreit. Das ist ihre Geste der

Anerkennung und der Liebe zu mir. Hier in Österreich wurden meine 2 Töchter und mein dritter Sohn geboren. Sie kennen die Mutter- und Vatertage besser als den Frauentag, weil sie das im Kindergarten gelernt haben. Aber ich erkläre ihnen gerne, dass es der Tag aller Mütter, Omas und Mädchen ist.

Zina Buntischeva, Gynäkologin.

Wie schwer ist es, Arbeit und Familie zu vereinbaren?

Die Frage der Vereinbarung zwischen Beruf und Familie stellt sich immer, wenn eine Frau, die Kinder hat, auch den beruflichen Verpflichtungen nachgeht. Es ist egal,





ob man in Russland, in Österreich oder in einem anderen Land lebt. Das Erbe der UdSSR in dieser Hinsicht ist sehr positiv. Wenn Frauen mit Kindern arbeiten gehen wollen (oder auch müssen), werden sie nicht schief angeschaut und auch nicht als „Rabenmütter“ bezeichnet. Mit diesen Vorurteilen habe ich (ich habe 2 Kinder) hier in Kärnten immer noch zu tun.

In Russland wurden Kinder nie als Hindernis für die Selbstverwirklichung der Frau gesehen. Auch heute nicht. Aber natürlich ist es immer eine Frage der Organisation und der Belastbarkeit, und jede Frau entscheidet für sich, wie weit sie mit ihrer Karriere geht oder wie viele Kinder ihre Karriere verträgt. Für mich persönlich war es anfangs sehr schwer mit zwei Kleinkindern auch noch an der Karriere zu basteln, aber im Endeffekt hat es sich ausgezahlt. Jetzt habe ich zwei tolle Kinder, die aus dem Größten heraus sind, und einen tollen Job, in dem ich aufgehe.

*Mag.^a Joulia Köstenbaumer,
Lektorin für Russisch, Universität Klagenfurt*

Wie sieht ein 8. März in Kärnten aus?

Ich bin jeden Tag glücklich und dankbar für alles, was ich in diesem Leben habe:

für meine Familie, für meine Freunde, für meine Arbeit, für meine Lebenserfahrungen, die ich durch die Kommunikation mit vielen anderen Menschen täglich machen darf. Der 8. März hat an seiner Bedeutung ein wenig verloren seit ich in Kärnten bin. Hier ist es kein besonderer Tag, sondern ein Tag, wie jeder andere. Ich freue mich über die Email-Nachrichten und SMS von meinen russischen Freunden sehr, erwarte aber nichts Besonderes von diesem Tag. Ein Hauch von einem Feiertag hat es für mich persönlich aber trotzdem: erstens weil ich am 7. März geheiratet habe und zweitens, weil für mich meine russische oder, wenn man es so mag, meine sowjetische Vergangenheit sehr wichtig ist und ich diesen Teil von mir nie verleugnet habe. Ich rufe an diesem Tag meine Mutter, meine Schwester und meine Freundinnen an.

*Mag.^a Joulia Köstenbaumer,
Lektorin für Russisch, Universität Klagenfurt*

Früher haben die Frauen für Wahlrechte und staatliche Unterstützung gekämpft. Wofür kämpfen die Frauen heute?

Ich denke, dass sich die Frau immer in einem Kampf befindet. Ihr Wesen lebt und entwickelt sich nur beim Kämpfen. Obwohl das Leben voll von Kampf ist, ist es voll von Freude und Erfolg. Gerade heutzutage, wenn es so viele Möglichkeiten gibt, die keine Grenzen kennen.

*Svetlana Lepuschitz,
Kordinatorin der russischen Sonntagsschule*



Achter März: Frauentag



022

023

2.4

FESTE. KÄMPFE.

100 Jahre Frauentag

Die Ausstellung nähert sich der 100-jährigen Geschichte des Frauentags einerseits über die wiederkehrenden Themen Gleichheit, Frieden und Körper, andererseits werden die Frauentage in die jeweiligen gesellschaftspolitischen und organisationsgeschichtlichen Kontexte eingebettet. In Bild und Text wird dargestellt, wie Frauenbewegungen den öffentlichen Raum in Anspruch genommen haben und nehmen, wie politische Identitäten entstehen, wie sich Rituale und Symbole entwickeln und verändern.

Gleichheit

Bis zu dessen Einführung 1918 war die Forderung nach dem allgemeinen Frauenwahlrecht für bürgerlich-liberale und sozialdemokratische Frauenbewegungen das zentrale Thema des Frauentags. Forderungen nach Gleichberechtigung in Gesellschaft und Familie sowie nach beruflicher Gleichstellung („Gleiches Recht für gleiche Arbeit“) wurden

und werden am Frauentag bis in die Gegenwart von verschiedenen parteipolitischen, institutionellen und autonomen Akteur_innen an die Öffentlichkeit getragen.

Frieden

Frieden ist eng mit der Vorstellung von einem weiblichen Geschlechtscharakter verbunden und diente vielfach als Rechtfertigung für die politische Teilhabe von Frauen. Die Forderung nach Frieden durchlief vielfältige Bedeutungsveränderungen: Anfänglich war Frieden die Abwesenheit von Krieg, das Ende der Völkerverhetzung sowie des Faschismus, nach 1945 kam die Konnotation von Fortschritt und (Wieder) Aufbau hinzu, mit den 1970er Jahren wurde Begriff weiter definiert: Frieden meinte nun allgemein die Abwesenheit von struktureller und individueller Gewalt gegen Menschen.



Ausstellung

FESTE.KÄMPFE. Eine Ausstellung des Kreisky Archivs in Kooperation mit dem Österreichischen Museum für Volkskunde

„Den Frauen gleiches Recht!“, forderten 20.000 Frauen und Männer am 19. März 1911, als sie über die Wiener Ringstraße marschierten. Das Frauenwahlrecht war die zentrale Forderung am ersten österreichischen Frauentag, der sich dieses Jahr zum 100. Mal jährt. Er wird assoziiert mit ziviler Courage, gewaltlosem Widerstand, partizipativer Demokratie und Geschlechtergerechtigkeit. Der Frauentag wurde zur Tradition, die im Laufe ihrer Geschichte viele Ritualisierungen und inhaltliche Wandlungen durchlaufen hat. Bis heute ist er ein politischer Ort für Frauen, die für gesellschaftliche Teilhabe und gegen Benachteiligungen kämpfen, als Staatsbürgerinnen, als Arbeitnehmerinnen, als Mütter und Ehefrauen oder auf Grund ihrer nicht-heterosexuellen Lebensweise. Das Projekt 100 Jahre Frauentag besteht aus der Ausstellung FESTE.KÄMPFE., einer Reihe von Kunstprojekten im öffentlichen Raum unter dem Titel *In. Anspruch. Nehmen* und dem Buch zur Ausstellung *Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition*.

Nähere Infos zur Ausstellung:

Die Ausstellung beginnt am 4. März 2012 und kann bis 30. Juni 2012 besucht werden.

Ausstellungsteam:

Kuratorinnen: Maria Mesner, Heidi Niederkofler, Johanna Zechner (Kreisky-Archiv)

Organisation: Birgit Johler (Museum für Volkskunde), Maria Steiner, Remigio Gazzari

(Kreisky-Archiv), **Gestaltung:** Gangart, Simonetta Ferfaglia und Heinrich Pichler

Körper

Vor dem Hintergrund des frauenbewegten Aufbruchs rückten die Themen Körper und weibliche Selbstbestimmung ab Ende der 1970er Jahre ins inhaltliche Zentrum der Frauentage. Die traditionelle Trennung zwischen dem männlich konnotierten Öffentlich-Politischen und dem Privaten-

Unpolitischen, das Frauen zugeschrieben war, wurde in Frage gestellt. Vorgeblich private Themen, wie Sexualität, Reproduktion, Hausarbeit, Kindererziehung, häusliche Gewalt und individuelle Identitätsentwürfe, wurden zu Themen der politischen Auseinandersetzung.

Jeder Tag, Frauentag!

Hilde Grammel*

Zu Aktualität und Notwendigkeit von Kämpfen der Frauenbewegungen

Seit 100 Jahren gibt es den Internationalen Frauentag, nicht zufällig eine Initiative der Sozialistin, später Kommunistin Clara Zetkin, aber Frauen haben überall auf der Welt und auch schon lange vorher für ihre Rechte und ein Leben in Würde gekämpft. Dass wir alle viel zu wenig darüber wissen, ist gewollt und beabsichtigt – siehe die Debatte um Bildung und Ausbildung – würden doch emanzipatorische Bildungsinhalte das Wissen darum nicht

nur tradieren, sondern möglicherweise auch in ein politisch wirksames verwandeln.

In den letzten Jahrzehnten ist es – zumindest in unseren Breitengraden – chic geworden, die Notwendigkeit von Frauenkämpfen in Frage zu stellen – liegt es doch angeblich in den Händen jeder Einzelnen von uns, was sie aus ihrem Leben macht und stehen uns ja angeblich alle Wege und Türen offen. Wir haben das Wahlrecht, können Karrieren in den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens verfolgen und uns scheiden lassen, und ob wir Kinder gebären oder nicht, ist auch unsere Entscheidung. Vor Gewalt sind wir durch ein international vorbildliches

* Mitarbeiterin der Plattform zur Vorbereitung der Frauendemonstration anlässlich von 100 Jahre Internationalem Frauentag, langjährige Mitarbeiterin von [sic!] Forum für feministische Gangarten und des Autonomen Frauenzentrums Wien, organisiert bei KPÖ-Frauen



Gewaltschutzgesetz bewahrt. Und mit den Schlag/Fertigkeiten unserer tagtäglichen Performanz verjagen wir Sexisten und andere Frauenfeinde oder schrecken sie zumindest ab. Es gibt Gender Mainstreaming und Girls' Days und Frauenförderprogramme und die Gleichbehandlungskommission. Also alles paletti? Im katholischen Österreich ist es die Familienpolitik, die noch etwas nachhinkt, vor allem im internationalen Vergleich, aber das sind behebbare Fehler. Und dass die Männer nicht willens sind, in Karenz zu gehen oder die Hausarbeit zu teilen, na ja, dafür gibt's schließlich Haushaltshilfen, zumeist Frauen mit Migrationshintergrund, die ohne arbeitsrechtliche Absicherung billig und gut arbeiten. Wozu brauchen wir also noch Frauenbewegungen?



Wirksamkeit der Kategorie „Geschlecht“

Fakt bleibt, dass die Kategorie „Geschlecht“ – neben jener der Klasse und der ethnischen/nationalen Herkunft – unsere Gesellschaft strukturiert und, dass in einer solcherart strukturierten Gesellschaft nur wenige Einzelne ihres Glückes Schmiedin zu sein vermögen. Daher bedarf es einer politischen Frauenbewegung, wenn die Mängel im Bestehenden behoben und noch viel mehr, wenn die Perspektive von Frauen bei der Formulierung und Findung von grundsätzlicheren Alternativen zum Tragen kommen sollen. Das Geschlechterverhältnis als



Unterdrückungs- und Ausbeutungsverhältnis ist weiterhin aufrecht, selbst wenn einzelne Frauen ihre Lebensumstände mittlerweile verbessern konnten.

Fakt ist weiters, dass „Feminismus“ niemals nur das Einfinden im Bestehenden meinte. Das Leben im Hier und Heute für Frauen zu verbessern war und ist zwar Teil des Programms, aber darüber hinaus gehörte eine Vorstellung von einer gänzlich anderen Welt genauso dazu. Es ging und geht um eine Welt, in der Frauen sich nicht nur in Männerberufen und männlich konnotierten Denk- und Verhaltensweisen einfinden können sollten, sondern eine, die insgesamt nach anderen Grundsätzen organisiert wäre.

Zu diesen zählen Solidarität, Achtung vor der Menschenwürde eines / einer jeden, gerechte Verteilung von Ressourcen und Macht, Mitbestimmungsrechte, die über die Wahlmöglichkeit alle paar Jahre hinausgeht, eine andere Kultur des Zusammenlebens, die gleichmäßige Verteilung der gesellschaftlich notwendigen Arbeit auf alle usw. Dazu bedarf es mehr als des eingeeengten Blicks auf die eigenen Möglichkeiten. Frauen sind aufgrund der uns zugewiesenen Plätze in der Gesellschaft besonders sensibel für die Defizite im Bestehenden und den sich daraus ergebenden Veränderungsbedarf. Das hat nun nichts mit einem Einfinden in der Opferrolle zu tun, sondern mit einem klaren und ungeschönten Blick auf die Verhältnisse.

Die Antwort kann nun nicht nur in einer Aneignung und damit neuerlich vollzogenen Aufwertung traditioneller Männlichkeit durch uns liegen, etwa mit der Forderung, dass Frauen der Zutritt zu Männerberufen



Achter März: Frauentag

und der Aufstieg in Spitzenpositionen ermöglicht werden soll. Vielmehr ginge es darum, dass wir uns für eine Aufwertung jener Tätigkeiten einsetzen, die traditionell Frauen zugeordnet werden. Es geht um die Wahrung und Behauptung der Differenz und um die Gleichberechtigung der Unterschiedlichkeiten. Das bedeutet Anerkennung aller Tätigkeiten als gesellschaftlich notwendige und würde auch in traditionellen Frauenberufen Tätigen ein Existenzsicherndes Einkommen ermöglichen und sie somit aus einem Leben in Armut und Abhängigkeitsverhältnissen befreien. Den Denkfehler, dass die Arbeit von in Care-Berufen Tätigen weniger wert ist als jene von Managern in Großkonzernen gilt es zu brechen und eine Diskussion über die Bewertung von Arbeit

ebenso wie eine darüber, was überhaupt wie und wozu produziert werden soll, wäre zu führen. Um all dies zu bewegen, braucht es des politischen Drucks und der Organisation von Frauenbewegungen.

Zur Zeit ist es ja so, dass, statistisch gesehen, in Österreich seit 29. September alle Frauen gratis arbeiten. Das ergibt sich aus dem Gender Pay Gap, einem Index, der die unterschiedlichen Stundenlöhne und -einkommen von Männern und Frauen auf das Jahr umrechnet und aus der Lohnschere dann ermittelt, ab welchem Datum im Jahr Frauen im Vergleich zu Männern nichts mehr verdienen. Darin sind die unbezahlt von Frauen mehr geleisteten Arbeiten noch nicht einmal eingerechnet.

028

029

Alte und neue Referenzrahmen



Die Frauenbefreiungsbewegungen hatten immer schon unterschiedliche Referenzrahmen. Es gab zunächst jenen des Nationalstaates, der die Rechte des Vollbürgers mit der männlichen Norm ident gesetzt hat. Lange waren Frauen innerhalb dieses Rahmens rechtlose Existenzen, von Vätern, später Ehemännern bevormundet und selbst der rudimentärsten Entscheidungsgewalt über ihr Leben beraubt. Die Kämpfe der Frauen um Gleichheit und Gleichberechti-



gung spielten sich innerhalb dieses Settings ab, wobei es eklatant war, dass die Rolle, die der Frau in der Familie als der Keimzelle des Staates zugedacht war, ihr zum persönlichen und menschlichen Nachteil gereichte. An der Behebung dieses Unrechts arbeiten und arbeiteten sich Generationen von Frauen ab.

Heute, im Zeichen des entgrenzten und entfesselten neoliberalen Kapitalismus, sind wir gefordert, die Welt als Ganzes zu denken. Während in Europa die Arbeitsrechte erodieren und unsere erkämpften – und noch lange nicht alle erreichten – Rechte als Geschlechtswesen in Frage gestellt werden, sind wir gefordert, unsere gesamte Existenz auf diesem Planeten als privilegiert anzusehen. Die Segnungen des Sozialstaates, an denen wir noch nie im gleichen Ausmaß Anteil hatten wie Männer mit einer durchgängigen Erwerbsarbeitsbiografie, basieren – wie unser ganzer Lebensstil –

auf der Ausbeutung der Länder des Südens. Können wir angesichts dieser Tatsache überhaupt noch den Diskurs und Kampf um umfassende Frauenrechte führen?

Ich denke, ja – wenn beide verbunden sind mit einem Denken von Alternativen zu einer neuen wirtschaftlichen und politischen Ordnung weltweit. Bei der Ausformulierung dieser Alternativen sollten wir Frauen – international – mehr als ein Wort mitzureden haben, sonst sind es keine wirklichen Alternativen.

Lektüretipps:

- Kate Millett: Sexus und Herrschaft. Die Tyrannei des Mannes in unserer Gesellschaft
- www.20000frauen.at



Achter März: Frauentag



030

031



Frauen, gemeinsam verändern wir die Welt und uns selbst!

Aufrufertext zum 19. März 2011

Vor 100 Jahren, am 19. März 1911, fand in Wien die erste große Demonstration für die Rechte von Frauen statt. An die 20.000 Personen – mehrheitlich Frauen – marschierten damals auf der Ringstraße zum Rathaus. Ihre Anliegen waren: allgemeines Frauenwahlrecht, Arbeitsschutzgesetze, Mutter- und Kinderschutz, 8-Stunden-Tag, gleicher Lohn für gleiche Arbeit, Senkung der Lebensmittelpreise, Einführung einer Sozialversicherung, Straffreiheit des Schwangerschaftsabbruchs und die Verhinderung des sich am Horizont bereits abzeichnenden 1. Weltkrieges. Ähnliche Demonstrationen fanden im selben Jahr in Deutschland, der Schweiz, Dänemark und den USA statt. Die Initiative zum Internationalen Frauentag kam von Clara Zetkin, die einen entsprechenden Antrag bei der II. Internationalen Sozialistischen Frauenkonferenz in Kopen-

hagen im Jahr 1910 eingebracht hatte. Es war dies der Beginn einer kämpferischen Frauentradition, die jedes Jahr am 8. März, dem Internationalen Frauentag, die Anliegen der Frauen in die Öffentlichkeit trägt.

Heute, 100 Jahre später, sind viele der damals eingeforderten Rechte umgesetzt, manche werden schon wieder in Frage gestellt, andere noch gar nicht eingelöst und viele neue Forderungen und Visionen sind dazugekommen. Wir wissen, dass wir uns – trotz aller Unterschiede – nicht spalten lassen dürfen, wollen wir als gemeinsame Bewegung Kraft entfachen. Für uns gilt, was schon Audre Lorde, eine afroamerikanische Feministin, 1984 sagte: „Ich bin nicht frei, solange eine einzige Frau unfrei ist, auch wenn sie ganz andere Ketten trägt als ich.“ Frau zu sein, darf kein Leben in Benachteiligung nach sich ziehen. Als Frau zu leben heißt, andere Vorstellungen von der Welt zu haben als die herrschenden.



Achter März: Frauentag

Wir wollen in einer Welt leben, in der

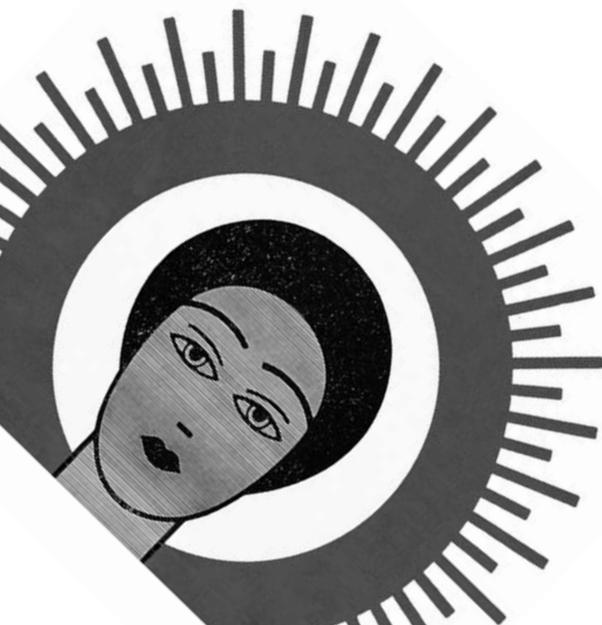
- *Frauen selbstverständlich und in allen Bereichen von Gesellschaft und Politik mitentscheiden*
- *Frauen und Männer gleich viel Geld und Macht besitzen*
- *Frauen nicht auf unsere Körper und unsere Rolle als Mütter reduziert werden*
- *Mutterschaft keine Armutsfalle ist*
- *Frauen nicht so arm gehalten werden, dass sie gezwungen sind, unwürdige Abhängigkeiten und gesundheitsschädigende Arbeitsbedingungen einzugehen*
- *Mädchen und Frauen ihre Geschichte kennen und über die Leistungen anderer Frauen Bescheid wissen*
- *alle Menschen uneingeschränkter Zugang zu Bildung haben und Lebens- und Arbeitsverhältnisse bestehen, die dies ermöglichen*

Wir wollen in einer Welt leben, in der

- *Frauenarbeit gleich viel wert ist wie Männerarbeit und unbezahlte Arbeit nicht automatisch Sache von Frauen ist*
- *Frauen und Männer in gleichen Maßen für Erwerbseinkommen, Kindererziehung, Haus- und Pflegearbeit Verantwortung übernehmen und sich die gesamte Gesellschaft für das Wohl aller Kinder zuständig fühlt*
- *alle Menschen das Recht auf eine gesicherte Existenz haben*
- *drohende Arbeitslosigkeit nicht als Erpressungsmittel verwendet werden kann und in der arbeitsrechtliche Standards eingehalten werden*
- *alle genug Zeit haben, sich zu erholen, ihr intellektuelles und kreatives Potential zu entfalten und ihre Beziehungen zu leben*
- *Mensch-Sein nicht nur bedeutet, zu funktionieren oder zu konsumieren*

032

033



Wir wollen in einer Welt leben, in der

- *Frauen vor Männergewalt geschützt sind*
- *Frauenkörper nicht als Objekte in der Werbung verwendet werden*
- *Frauen nicht unablässig dem Diktat der Schönheits- und Modeindustrie ausgesetzt sind*
- *wir lieben dürfen, wen wir wollen und zusammenleben können, mit wem wir wollen, ohne dadurch benachteiligt zu werden*
- *in der niemand unser Recht in Frage stellt, selbst darüber zu entscheiden, ob und wie viele Kinder wir gebären wollen*



Wir wollen in einer Welt leben, in der

- *Bildung, Kunst und Kultur als menschliche Grundbedürfnisse verstanden werden, zugänglich allen Menschen unabhängig von Geschlecht, Hautfarbe, Alter, geographischer und sozialer Herkunft*
- *die patriarchale Kulturgeschichte im Bildungs- und Kunstbereich kritisch bearbeitet und umgeschrieben wird*
- *zeitgenössischer Kunst zumindest gleich viele Ressourcen zugestanden werden wie traditioneller Kunst, um Künstlerinnen und Kulturarbeiterinnen Zugang auf allen Ebenen zu ermöglichen*

Wir wollen in einer Welt leben, in der

- *Angehörige aller Kulturen selbstverständlich respektiert werden und Rassismus und Abwertung anderer Kulturen nicht stattfinden dürfen*
- *die Frauen = Menschenrechte eingehalten werden und deren Kenntnis zum Anforderungsprofil für die Tätigkeit als Politiker/in gehört*
- *Menschen vor Diskriminierung und Verhetzung und der daraus folgenden politischen Praxis von Schubhaft, Ausweisung und Abschiebung geschützt sind*
- *das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Herkünfte als Bereicherung erlebt und niemand illegalisiert wird*

Wir wollen in einer Welt leben, in der

- *Waffenproduktion, Kriege und Überfälle auf andere Länder der Vergangenheit angehören*
- *nicht alle drei Sekunden ein Kind stirbt, weil die Länder des Nordens seit Jahrhunderten jene des Südens ausplündern*
- *die Profitinteressen von multinationalen Großkonzernen und der Finanzwirtschaft nicht unser aller Leben bestimmen*
- *unser Leben kein Spielball der Schwankungen von Wirtschaftswachstum und Börsenkursen ist*
- *internationale Solidarität gelebt wird*
- *alles getan wird, um dem Klimawandel entgegenzuwirken und mit den Ressourcen der Erde schonend und sparsam umzugehen*

Damit diese Welt mehr zu unserer wird, gehen wir gemeinsam auf die Straße und rufen alle Frauen dazu auf, sich zu beteiligen.

Setzen wir gemeinsam ein Signal für Frauenrechte!

Eine andere Welt ist möglich!

Aufruf der Vorbereitungsplattform
100 Jahre Internationaler Frauentag
www.20000frauen.at

„Dem Reich der Freiheit werb` ich Bürgerinnen!“

Astrid Hanisch

Die Parole Luise Otto-Peters, die sie der ersten Ausgabe der 1849 von ihr gegründeten „Frauen-Zeitung“ als Motto voranstellte, wurde von großen Teilen der bürgerlichen Frauenbewegung im Deutschen Reich patriotisch gedeutet. Im Verhältnis zu den Forderungen der frühen Frauenbewegung, bedeutete die Politik der Jahrhundertwende einen Rückschritt.

Im Frühjahr 1849 wurde für liberale Frauenrechtlerinnen die Lücke zwischen den Zielen der Märzrevolution von 1848/49 und der Lebensrealität von Frauen als so genanntem „Geschlechtswesen“ offensichtlich. Während sich das Geschlechterbild in den gemeinsamen Kämpfen um die bürgerliche Emanzipation veränderte und Frauen mehr Rechte zuerkannte, wurden Frauenaufgaben, mit dem Ende des Demokratisierungsprozesses umso rigoroser auf weiblich-heimelige Pflichten in der – damals zeitgemäß – zunehmenden biologisierten Geschlechtertren-

nung eingegrenzt. Das Bild der sorgenden und liebenden Mutter, die ihre Erfüllung in der Schaffung eines gemütlichen Heims für den Gatten und die Nachkommenschaft findet, war nicht nur eine Propagandafigur des Biedermeiers, der Begriff von Mütterlichkeit/Mutterschaft entstand vielmehr in der nach -revolutionären Epoche und im Wilhelminischen Reich. Festgeschrieben auf ihre Reproduktionsaufgaben galten diese nun wiederum als legitimer Beweis für die Andersartigkeit und Minderwertigkeit von Frauen. Gleichzeitig wurde das Mutterideal im Sinne der aufkommenden Naturwissenschaften biologisiert.

Da Frauen ihrer Berufung zur Mutterschaft folgen mussten, wäre ihr Verstand immer ihrer Sexualität unterworfen. Sie könnten also niemals so rational und vernunftgeleitet denken und handeln wie Männer. Damit würden ihnen genau die Eigenschaften fehlen, die zur Staatsbürger(innen)schaft befähigten.



Gesellschaftlicher Ausschluss

Luise Otto-Peter erkannte in dem Ausschluss von Frauen aus dem politisch-öffentlichen Leben ein widersprüchliches Missverhältnis. Für sie war die Teilnahme der Frauen an den Interessen des Staates nicht nur ein Recht, sondern auch eine Pflicht. In der von ihr und Auguste Schmidt redigierten Frauenzeitung wurde das Recht auf Bildung, Erwerbstätigkeit, ökonomische Unabhängigkeit und politische Partizipation als gleiches Versprechen des bürgerlichen Staates für den weiblichen Teil der Bevölkerung eingefordert. Bereits nach drei Monaten wurde die erste überregionale und dezidiert politische Frauen Zeitung erstmalig beschlagnahmt. Den Anlass gaben Berichte über die gefangenen Teilnehmer_innen an den revolutionären Kämpfen in Sachsen und Baden. Das verschärfte Presserecht des sächsischen Königreichs gab die neue

Richtung vor, 1850 wurde Frauen die redaktionelle Arbeit in Zeitungen verboten, mit der „Lex Otto“ wurde für Louise Otto, die einzige Redakteurin im Land, Berufsverbot ausgesprochen. Im selben Jahr untersagte das preußische Vereins- und Versammlungsgesetz „Frauenpersonen, Geisteskranken, Schülern und Lehrlingen“ die Mitgliedschaft in politischen Vereinen und die Teilnahme an Versammlungen. Fast 60 Jahre lang, bis 1908, blieben Frauen von jeder politischen Organisation ausgeschlossen.

Die zentrale Organisation der ersten bürgerlichen Frauenbewegung, der Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF), und die entstehenden regionalen Frauenbildungsvereine sahen sich damit konfrontiert, dass der Kampf gegen das sie als mündige Bürgerinnen negierende Geschlechterverhältnis unter einem Deckmäntelchen von Bildungsfragen so unpolitisch wie möglich erscheinen musste. Die dem ADF angeschlossenen



Achter März: Frauentag

Frauenbildungsorganisationen richteten zur Durchsetzung ihrer Ziele zahlreiche Selbsthilfeorganisationen wie Handelsschulen, Lehrerinnenseminare, Buchhaltungskurse, Kochschulen und Nähstuben ein. Als Versammlungsgrund wurden aber auch Geburtstage oder Schiller Lesekreise angegeben. Mit 34 Gründungsmitgliedern hatte der ADF seine Arbeit aufgenommen, im Jahr 1877 waren es bereits 12.000. Dass die Gründungskonferenz in Leipzig vom 16. bis 19. Oktober 1865, also an den Gedenktagen der Völkerschlacht von 1813 stattfand, brachte den 120 Delegierten nicht den, wohl erhofften, geeint-nationalen Nimbus und das Wohlwollen liberaler Männer ein. Ganz im Gegenteil, die Konferenz wurde im inzwischen ebenfalls anti-feministischen Liberalen Dunstkreis als „Leipziger Frauenschlacht“ verspottet.

Interne Ausschlüsse

Unter den vereinzelt anwesenden Männern befand sich auch August Bebel. Bebel schuf mit seiner 1879 erschienen Abhandlung „Die Frau und der Sozialismus“ den roten Faden, anhand dessen die sozialistische Frauenbewegung um Clara Zetkin die sogenannte „Frauenfrage“ theoretisierte. Arbeiterinnen würden aufgrund ihres Geschlechtes und ihrer Klassenzugehörigkeit zweifach unterdrückt. Die Unterdrückung

der Frauen als „Geschlechtswesen“ sollte mit der Beendigung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und der Ausbeutung der Arbeiter_innenschaft zusammenfallen. Obwohl gerade die sozialistische Frauenbewegung als widernatürlich, zersetzend und die herrschenden Verhältnisse bedrohende „Blaustrümpfe“ angegriffen wurden, blieb die „Frauenfrage“ für sie ein Nebenwiderspruch. Der Kampf der bürgerlichen Frauenbewegung um das Recht auf Erwerbstätigkeit war für die Proletarierinnen aber auch kaum attraktiv, etwa 90% der Frauen im Deutschen Reich mussten arbeiten um zu überleben. Mit 12-stündigen Arbeitstagen in den Fabriken oder in privaten Haushalten eingedeckt und Kinder versorgend, hatte die durchschnittliche Arbeiterin weder Zeit noch Kraft, sich am Kampf um Arbeit und Bildung zu beteiligen. Der Zugang zu den Universitäten, der von der bürgerlichen Frauenbewegung 1908 erkämpft wurde, blieb ihnen auch weiterhin auf Grund ihrer sozialen Stellung verwehrt. Stetiges Thema der anti-bürgerlichen Gegenagitation waren die Arbeitsverhältnisse der Dienstmädchen und Hausangestellten, die von ihren bürgerlichen Arbeitgeberinnen oftmals alles andere als „schwesterliche Solidarität“ erfuhren.

So war es denn beidseitige Ablehnung, die zu einem fernbleiben der Vertreterinnen der sozialistischen Frauenbewegung beim Gründungstag des Bund Deutscher Frauenvereine (BDF) 1894 führte. Durchaus denunziato-

risch, wurden die sozialistischen Organisationen von der 1. Vorsitzenden Auguste Schmidt als politisch-agitatorisch ausgeschlossen, eine Beschreibung, die unter dem geltenden Vereinsgesetz zum Verbot hätte führen können. Nur eine handvoll Frauen protestierte gegen den Ausschluss der Arbeiterinnen. Clara Zetkin lehnte eine Zusammenarbeit von sich aus ab, da die bürgerlichen Frauen nur für Reformen innerhalb der bestehenden Gesellschaft eintreten würden.

Aus einer integrativ strategischen Überlegung heraus trat der BDF besonders gemäßigt auf. Fraueninteressen oder Frauenrechte wurden lange Zeit nicht explizit gefordert. Im Programm des BDF sollte nur stehen, was alle Mitgliedervereine unterstützen konnten. Nach einer Einschätzung von Gertrud Bäumer, der Vorsitzenden ab 1910, zählten sich viele Mitglieder nicht zur Frauenbewegung, sondern verfolgten primär karitative oder berufsbezogene Ziele. Die konfessionellen Verbände waren insgesamt eher konservativ geprägt. Mit Ausnahme des Jüdischen Frauenbundes standen sie dem BDF eher ablehnend gegenüber. Der protestantische Deutsch-Evangelische Frauenbund (DEF) trat 1908 dem BDF gezielt bei, um in der Diskussion um die Reform des §218, der das Recht auf Schwangerschaftsabbruch regelt[e], die Konservativen im BDF zu stärken. Als der BDF sich schließlich dazu durchrang, das Wahlrecht für Frauen zu fordern, trat der DEF 1918 wieder aus dem BDF aus.

Nationaler Einschluss

Bis auf wenige Jahre in der Zeit um die Jahrhundertwende wurde der BDF von dem konservativen Flügel um Helene Lange und Gertrud Bäumer dominiert. Progressive Frauen, wie Minna Cauer und Helene Stöcker, traten nicht nur für eine Zusammenarbeit mit der sozialistischen Frauenbewegung ein, sondern stellten weitgehende Forderungen nach Sexualreformen und dem Frauenwahlrecht auf. Tragend blieb aber das politische Konzept der „geistigen Mutterschaft“. Die Frauen apostrophierten, fürsorglichen und helfenden Eigenschaften sollten zum Ticket in die politischen Strukturen der Wilhelminischen Gesellschaft werden. Mit Kriegsbeginn wurde die „geistige Mutterschaft“ als emotionale Dienstverpflichtung an die Krieg führende Nation verstanden. Geeint in nationaler Begeisterung wurde bereits am 1. August 1914 der Nationale Frauendienst ins Leben gerufen. Eine Vereinigung, die die sozialen Tätigkeiten von Frauen an der Heimatfront bis Kriegsende organisieren sollte.

Frauenidentifizierte Frauen oder keine Frauen? Lesbische Selbstverständnisse in den 1970ern

Judith Goetz

Vom gemeinsamen „Wir“ zur Lesbenbewegung

038
039

Während es heutzutage in (queer-)feministischen Debatten vor allem um die so genannte Dekonstruktion von Geschlecht und Identitätszwang geht, sahen die lesbienpolitischen Aktivitäten der 2. Frauenbewegung Mitte der 1970er bis Beginn der 1980er Jahre anders aus. Nicht die Dekonstruktion, sondern vor allem das Sichtbarmachen der eigenen weiblichen Homosexualität stand anfangs im Vordergrund der Debatten, was auch die Bildung einer (feministischen) Lesbenidentität forcierte. Wenig später zeigte sich jedoch, dass das gemeinsame „Wir“ der Frauenbewegung von vielen lesbischen Protagonistinnen nicht länger mitgetragen werden konnte und sich nach und nach eine Lesbenbewegung ⁽¹⁾ bildete. Aber auch in der Lesbenbewegung wurden Differenzen betont und Mehrfachidentitäten festgestellt. Diese

Differenzierungen hatten somit zwar einerseits ein zunehmend verstärktes Bewusstsein für andere gesellschaftliche Diskriminierungsfaktoren mit sich gebracht, andererseits hatte diese Entwicklung nach der Loslösung der Lesbenbewegung von der männlich dominierten Schwulenbewegung, sowie der heteradominierten Frauenbewegung, auch Konfliktpotential innerhalb lesbischer, politischer Zusammenhänge zur Folge.

Entstehung der Lesbenbewegung in den USA

Die Gründung der „Gay Liberation Front“ (GLF) in den USA ist rund um den berühmten Stonewall-Aufstand ⁽²⁾ im Juni 1969 in New York anzusetzen. Sie stellte eine der ersten Organisationen dar, die öffentlich und konfrontativ für die Befreiung von Schwulen und Lesben eintraten und setzte

somit deutliche Schritte für die späteren Liberalisierungen. Da die Frauen in der GLF jedoch unsichtbar blieben, gründeten 1970 in San Francisco einige GLF-Frauen die „Gay Women’s Liberation“. 1973 ging auch aus der bürgerlichen Abspaltung der GLF, der „Gay Activists Alliance“ die „Lesbian Feminist Liberation“ hervor. (Vgl. Klauda, Georg: 2004) Lesbische Feministinnen meldeten sich aber bereits auf dem zweiten Jahreskongress der größten US-amerikanischen Frauenvereinigung, der „National Organisation for Women“ (NOW) am 1. Mai 1970 in New York erstmals öffentlich zu Wort, indem sie vor Ort das „Manifest der Frauenidentifizierten Frau“ verteilten. Die umstrittene Frage, „Was ist eine Lesbe?“, beantworteten sie darin folgendermaßen: *„Eine Lesbe ist die Wut aller Frauen, verdichtet bis zum Punkt der Explosion. Lesbisch ist das Wort, das Etikett, der Zustand, der Frauen auf Linie hält. ... Lesbisch ist ein Label, das vom Mann erfunden wurde, um es auf jede Frau zu werfen, die es wagt, seinesgleichen zu sein,*

seine Vorrechte in Frage zu stellen ... das Primat ihrer eigenen Bedürfnisse zu behaupten. Es ist das Primat von Frauen, die sich auf Frauen beziehen ... die Basis für die Kulturrevolution.“ (ebd.)

Nicht zuletzt konfrontierten die Verteilerinnen des Manifests auch das Abschlussplenum des Kongresses mit ihren Standpunkten und gründeten im Anschluss die „Radicalesbians“. (Vgl. Klauda: 1999) Nicht viel später gründeten sich 1971 in Washington D. C. außerdem die „Furien“, welche vor allem als Vertreterinnen des lesbischen Separatismus auf sich aufmerksam machten. So meinte beispielsweise Rita Mae Brown, eine Gründerin der besagten Gruppe: *„Heterosexuelle Frauen werden durch Männer verwirrt, setzen Frauen nicht an erste Stelle. [...] Sie verraten Lesben und zuletzt verraten sie auch sich selbst.“* (Vgl. Klauda: 1999) Die „Furien“ versuchten außerdem das Programm des lesbischen Separatismus auf die Organisation des privaten Lebens zu übertragen.



In der ersten Nummer ihrer gleichnamigen Zeitschrift hieß es über den Lesbianismus: *„Lesben müssen Feministinnen werden und gegen die Unterdrückung von Frauen kämpfen, genau wie Feministinnen Lesben werden müssen, wenn sie männliche Herrschaft zu beenden hoffen.“* (zit. nach Klauda: 1999). So zeigt sich an Hand dieser ausgewählten Textausschnitte zweier Gruppen aus den USA, dass weder die Einschätzungen lesbischer Identitäten noch des Lesbianismus eine homogene Vorstellung verfolgten, sondern vielmehr kontrovers diskutiert wurden.

Entstehung der Lesbienbewegung in Deutschland und Österreich

Dennert, Leidinger und Raucht (2007a, 43) betonen in ihrem Beitrag „Lesben in Wut – Lesbenbewegung in der BRD der 70er Jahre“: *„In der BRD waren es dagegen zwei Filme, die Anstöße für die Gründung von (Schwulen- und) Lesbengruppen und schließlich für die Lesbenbewegung in der BRD gaben.“* So gilt in Deutschland vor allem die Uraufführung des Films „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ (BRD 1970, Regie: Rosa von Praunheim, Text: Martin Dannecker) bei den Berliner Filmfestspielen 1971 als „Initialzündler“ der Schwulenbewegung. Sowohl die „Homosexuelle Aktion Westber-

lin“ (HAW) als auch die „Rote Zelle Schwul“ (ROTZSCHWUL) in Frankfurt gründeten sich im selben Jahr. Die Lesbenbewegung in der BRD und auch in Österreich konstituierte sich ebenfalls im Laufe der 1970er Jahre. Lesben begannen sich innerhalb der Frauenbewegung zu outen und sich im Rahmen schwuler Gruppen zu organisieren. So entstand 1972 beispielsweise die „Frauengruppe der Homosexuellen Aktion Westberlin“ (HAW), die sich jedoch 1975 in „Lesbisches Aktionszentrum“ (LAZ) umbenannte und sich zunehmend dem lesbischen Feminismus zuwandte und sich in weiterer Folge von der HAW politisch weg entwickelte. Auch die Ausstrahlung des Films *„...Und wir nehmen uns das Recht! Lesbierinnen in Deutschland“* (BRD 1974, Regie: Claus-Ferdinand Siegfried) führte zur Gründung der „Gruppe L74 Berlin“ (vgl. ebd.).

Über die Entstehung der Lesbenbewegung in Österreich schreibt Ulrike Repnik (2001, 228): *„Von einer gewissen Bedeutung ist sicher auch die Strafrechtsreform von 1971, mit der das Verbot von Homosexualität⁽³⁾, das auch lesbische Frauen betraf, abgeschafft wurde.“* Die erste lesbische Frauengruppe entstand jedoch erst 1976 im Rahmen eines Arbeitskreises der autonomen AUF (Aktion unabhängiger Frauen), die Frauengruppe der 1979 von schwulen Männern gegründeten HOSI (Homosexuellen Initiative) erst 1981 (vgl. ebd. 228). Auch die Rosa Lila Villa, ein desolates Haus der Gemeinde Wien, wurde sowohl von Schwulen als auch Lesben bezogen.

Die Entstehung der politischen Lesbenbewegung

Trotz der beschriebenen anfänglichen Schwierigkeiten sowie der notwendigen Abgrenzung von der Frauenbewegung und der männlich dominierten Schwulenbewegung, wurde nicht nur die Bezeichnung „Lesbe“ zunehmend zu einer politischen Kategorie, sondern auch die Lesbenbewegung. In Deutschland ließen sich u.a. die Bewegungszeitschriften „Lesbenpresse“, „Unsere Kleine Zeitung“, „Lesbenstich“ sowie „IHRS-INN“ finden. (Vgl. Dennert/ Leidinger/ Rauchut: 2007b, 151) In Österreich wiederum wurden in der AUF Debatten geführt, und auch die Hosi-Lesben waren in den „Lambda Nachrichten“ mit Beiträgen vertreten und beteiligten sich 1989 an der Organisation der ILGA (International Lesbian and Gay Association). (Vgl. Repnik: 2001, 226f.) Zentrale Diskussionsthemen der Lesbenbewegung waren bzw. sind teilweise bis heute - so zeigt es sich beispielsweise in dem Sammelband „In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben“ sowie in Bezug auf Österreich in den Ausführungen des von Hanna Hacker und Brigitte Geiger herausgegebenen Bands „Donauwalzer Damenwahl“ - die Unsichtbarkeit von Lesben, Fragen rund um den Lesben-Hetera-Konflikt, die unterschiedlichen Separatismusformen sowie die Avantgardefrage. Aber auch Themen wie (Bi-)Sexualität, Kriminalisierung, Gewalt gegen

Frauen/Lesben sowie der Kampf gegen den deutschen §218 sowie den österreichischen §144 der jeweiligen Strafgesetzbücher machten Teil der Debatten aus. Lesben beteiligten sich aber auch stark im Häuserkampf sowie in den Anti-Apartheid-, Anti-Kriegs-, Anti-AKW-Bewegungen und setzen sich auch mit Gen- und Reproduktionstechnologien, Imperialismus, Internationalismus etc. auseinander. Auch die regelmäßigen Veranstaltungen, wie in Deutschland die „Berliner Lesbenwoche“ (1985-1997) oder das „Lesbenfrühlingstreffen“, trugen einen wichtigen Teil zur Konstitution der Lesbenbewegung bei. Auch in Österreich wurden ab 1980 Lesbentreffen veranstaltet.

In den 1980ern führten Ausdifferenzierungen sowie auch die anhaltenden Debatten rund um Rassismus, Antisemitismus, Behindertenfeindlichkeit und Gewalt in den eigenen Reihen zur Herausbildung so genannter Bindestrich- bzw. Mehrfachidentitäten, die dann (Selbst-)Bezeichnungen, wie schwarze Lesbe, jüdische Lesbe, Proll-Lesbe, Krüppel-Lesbe mit sich brachten. Aber auch entlang politischer Differenzen kam es zu Bezeichnungen wie Polit-Lesbe, Anti-Imperialismus-Lesbe oder in Hinblick auf Vorlieben entstanden die SM-Lesbe, Land-Lesbe oder Spiri-Lesbe. (Vgl. Dennert/ Leidinger/ Rauchut: 2007b, 130f.) So schreiben auch Dennert, Leidinger und Rauchut (2007b, 127): „*Unterschiede (oder auch Differenzen) zwischen (Frauen) Lesben wurden in den Mittelpunkt lesbenbe-*



wegungsinterner Debatten gerückt und die Verstrickungen in unterschiedliche Herrschaftsverhältnisse, v.a. Antisemitismus und Rassismus, diskutiert. Die 80er waren die Zeit der „Reklamation bisher ausgegrenzter Identitäten“, der „Mehrfachidentitäten“ - „Binde-Strich-Lesbe“ prägte ‚die‘ Szene.“ Gleichzeitig ließ sich in den 1980ern auch eine Institutionalisierung der Lesben- und Schwulenbewegung bemerken, wie es sich 1982 an der Gründung des „Lesbenrings“ als Dachorganisation lesbischer Frauen und 1986, als dessen schwules Pendant, dem Bundesverband Homosexualität (BVH) verzeichnen ließ. (vgl.ebd.,138f.)

nannten sich manche bereits lesbische Frauen. (Vgl. Dennert/ Leidinger/ Rauchut: 2007a, 35) Die positive Selbstbezeichnung „Lesbe“ und das damit verbundene Verständnis einer politischen Kategorie ist zweifellos aus dem Kontext der westlichen Frauenbewegung hervorgegangen und das Produkt bestimmter kultureller, historischer und politischer Bedingungen.

Zentrale Punkte in der Entwicklung des politischen Selbstverständnisses der Lesbenbewegung sowie ihrer Protagonistinnen stellten in den 1970ern zweifellos die Selbsterfahrung (consciousness raising), die betriebene Öffentlichkeitspolitik sowie der florierende Zugang zu (feministischer) politischer Theorie dar. Da es bei der Selbsterfahrung vor allem darum ging, dass Frauen und Lesben sich über ihre Erfahrungen austauschten und in den Vordergrund rückten, was sie (gesellschaftlich) mit anderen Frauen teilten, wurde die „Bewusstseinsmachung“ gemeinsamer Stärken forciert. Auch der Slogan „Das Private ist politisch!“ gewann zunehmend an Bedeutung und so wurde politische Agitation sowohl auf der Straße als auch im eigenen Heim betrieben und mit einer wirksamen Öffentlichkeitsarbeit und -politik verbunden. Auch die Reflexion über Erfahrungen sowie gesellschaftliche und politische (Lebens-) Situation durch die Theorie beeinflusste die Protagonistinnen der Lesbenbewegung. In diesem Zusammenhang gewann auch der Begriff der „zweifachen Unterdrückung“

Lesbische Selbstverständnisse

In den USA verabschiedete sich die lesbisch-feministische Bewegung bereits in den 1970ern von dem Begriff „gay“ und adaptierte indessen Bezeichnungen wie „lesbian“ und „dyke“. Auch die Schreibweise des englischen Worts „women“ wurde mit den Schreibweisen „womyn“, „womon“ oder „wimmin“ variiert um nicht weiter den männlichen Wortstamm „man“ in dem Wort beizubehalten. (Vgl. Klauda: 1999) Im deutschsprachigen Bereich hingegen wurden am Beginn der 1970er Begriffe wie „homosexuelle Frauen“ oder „schwule Frauen“ zur Selbstbezeichnung herangezogen, vereinzelt

an Bedeutung, weil Lesben eben nicht nur als Frauen („Spezialfall der Frauenunterdrückung“) sondern auch auf Grund ihrer sexuellen Orientierung („Spezialfall der allgemeinen Sexualunterdrückung“) unterdrückt wurden. In diesem Sinne hieß es in einem Text der HAW- Frauengruppe (1974, 24) beispielsweise:

„Zwar begegnet man homosexuellen Frauen mit größerer Toleranz als männlichen Homosexuellen; diese Toleranz aber ist lediglich darauf zurückzuführen, daß der weiblichen Sexualität in dieser Gesellschaft eine untergeordnete Funktion zugestanden wird.“
 „Lesbischsein“ und Homosexualität wurden auf diese Art und Weise zunehmend als politische Kategorien und Identitäten verstanden und nicht als etwas „Natürliches“. So schreiben auch Dennert, Leidinger und Rauchut (2007a, 45): *„Selbsterfahrung war die Grundlage für die Politisierung von FrauenLesben (und Schwulen)“*

Radicalesbians: „Frauenidentifizierte Frauen“

Die US-amerikanische Gruppe „Radicalesbians“ geht in ihrem Selbstverständnis des Lesbisch-Seins von dem Konzept „Frauenidentifizierte Frauen“ aus, das in den 1970ern auch im deutschsprachigen Raum, nachdem es im Sammelband „Frauenliebe

- Texte aus der amerikanischen Lesbenrinnenbewegung“ vom LAZ auf Deutsch veröffentlicht wurde, großen Anklang fand. Sich mit Frauen zu identifizieren stand als Abgrenzung auch durchaus in einem Zusammenhang mit der anfänglich betriebenen Identifikation mit schwulen Homosexuellen. (Vgl. Dennert/ Leidinger/ Rauchut 2007a, 48) Gleichzeitig bedeutet es auch, dass Sexualität nicht auf Triebe oder Naturkonzepte zurückgeführt wurde, sondern auf die eigene Entscheidung bzw. das soziale Handeln.

So heißt es in dem 1975 von der selben Gruppe verfassten Text „Frauen, die sich mit Frauen identifizieren“ (zit. nach LAZ Westberlin: 1976, 14): *„In einer Gesellschaft, in der Männer Frauen nicht unterdrücken und Sexualität sich entsprechend den Gefühlen ausdrücken darf, würden Kategorien wie Homosexualität und Heterosexualität verschwinden“.*

Sexologische Annäherungen an Lesbisch-Sein wurden durch frauenidentifizierte Erfahrungen ersetzt. In diesem Sinne meint auch Andrea Bührmann in ihrem Werk „Das authentische Geschlecht“ (1995, 186): *„Im Gegensatz zu allen anderen Beziehungen sollte den lesbischen Frauenbeziehungen ein subversiver Charakter gegenüber dem Patriarchat innewohnen, da Frauen (...) die Chance erhielten, sich von „männlichen Werten zu entfernen“.* Wichtig schien außerdem, dass ein neues Bewusstsein von und



mit Frauen entwickelt werden müsste (ebd., 18) und dass die Bedeutung der Kategorie „Lesbe“ einhergeht mit der Infragestellung des Konzepts „Frau“. Als Vertreterinnen eines Separatismus lehnten die Radicalesbians auch die Zusammenarbeit mit Männern ab. Außerdem wurden natürlich patriarchale heterosexuelle Modelle wie Ehe und Familie in Frage gestellt und nach alternativen Beziehungskonzepten und Wohnformen gesucht.

Monique Wittig: „Lesben sind keine Frauen“

Natürlich irritierten auch Lesben in den 1970ern durch Auftreten, Lifestyle und Agitation. So machten provokative Aktionen wie Kiss-Ins, Straßentheater und Infostände ebenso einen fixen Bestandteil ihres politischen Auftretens aus, wie bestimmte Outfits, z.B. Kurzhaarschnitte oder Latzhosen, die nicht zuletzt darauf abzielten, gängige Geschlechterbilder in Frage zu stellen. Lesben wurden immer wieder mit dem abwertenden Vorwurf konfrontiert, keine „richtigen Frauen“ zu sein. Diesen Ansatz nahm Monique Wittig (1992, 32) auf, indem sie meinte, *„it would be incorrect to say that lesbians associate, make love, live with women, for “woman” has meaning only in heterosexual systems of thought and heterosexual economic systems. Lesbians are*

not women.“ In dieser Aussage lag Martina Witte (2007, 317) zufolge auch *„etwas überaus Gewagtes und Verbotenes. Gleichzeitig beinhaltet diese Aussage eine unglaubliche Befreiung von Verhaltensregeln, die alle Frauen gelernt hatten, und verstärkte des Verlangen nach Unabhängigkeit von Männern inklusive der Schwulen, von Heteras – eben von allen, für die Lesben und Lesbenpolitik marginal waren.“* Wittig kritisierte folglich Heterosexualität als ein politisches System, dem sich Lesben verweigern müssten. Auch den Mythos Frau verwirft sie, da er ohnehin nur in heterosexuellen Denk- und Ökonomiestrukturen einen Sinn machen würde, weil die Kategorie „Frau“ eben nur in Relation zum Mann existieren würde. Im Lesbianismus erkennt sie eine Form der Verweigerung.

Ogleich die beiden Konzepte „Lesben sind Frauen, die sich mit Frauen identifizieren“ und „Lesben sind keine Frauen“ in einem Widerspruch zu einander zu stehen scheinen, muss betont werden, dass bei den Radicalesbians das neu zu entwickelnde neue Bewusstsein im Vordergrund ihrer theoretischen Überlegungen stand, wohingegen es Wittig in erster Linie darum ging, die tradierten Heterostrukturen zu untersuchen.

Jill Johnston: „Alle Frauen sind Lesben, bis auf die, die es noch nicht wissen“

Ein weiteres Selbstverständnis von Lesbisch-Sein machte der in Jill Johnstons „Lesbian Nation“ entwickelte Ansatz „Alle Frauen sind Lesben, bis auf die, die es noch nicht wissen“ aus. Auch die Gruppe Lavender Jane sang „any woman can be a lesbian“. Diesem Verständnis zufolge kann jede Frau eine Lesbe sein, und Lesbisch-Sein stellte vielmehr eine Identität dar, die Frauen frei wählen konnten und dazu stehen konnten oder auch nicht. Diese Herangehensweise machte in weiterer Folge auch Begrifflichkeiten wie „coming out“ oder „outing“ obsolet, da es in erster Linie um Bewusstseinswerdung ging. Als alternative Begrifflichkeiten wurde in diesem Zusammenhang von „going public“ oder „aus dem Schrank kommen“ gesprochen, womit vor allem die Deklaration vor dem eigenen Umfeld gemeint war. Gleichzeitig wurde Lesbisch-Sein auch als eine Widerstandsform gegen das Patriarchat betrachtet, die nicht notwendiger Weise politisch und/ oder feministisch sein musste. In diesem Sinne meinte Johnston auch: *„bis alle Frauen Lesbierinnen sind, wird es keine wirkliche politische Revolution geben.“* (zit. nach Dennert/ Leidinger/ Rauchut: 2007a, 50) Vor diesem Hintergrund wurde auch die Idee der „lesbischen Nation“ populär, und wenngleich diese nie als „Nation“ umge-

setzt wurde, bemühten sich viele Lesben um eine separate Frauenkultur in Form von eigenen Frauenpublikationen, Frauenbuchhandlungen, Frauencafés und -restaurants, Frauenfesten und -festivals und dergleichen. (vgl. Dennert/ Leidinger/ Rauchut: 2007a, 48f.) In „Lesbian Nation“ wurde folglich auch der Begriff des Lesbischen Feminismus geprägt.





Adrienne Rich: „Das lesbische Kontinuum“

Anfang der 1980er entwickelte Adrienne Rich das umstrittene Konzept des „Lesbischen Kontinuums“, in welchem sie davon ausging, dass weibliche Homosexualität das „Brechen eines Tabus“ und die „Ablehnung einer erzwungenen Lebensweise“, der Zwangsheterosexualität, sowie der „Widerstand gegen die Versklavung der Frau“ wäre. Wenngleich die Frage nach den Wurzeln der Frauen“versklavung“ durch Männer unbeantwortet bleibt, sollen diese Herangehensweisen eine Identitätsfindung und Subjektwerdung für Frauen ermöglichen. So schreibt sie in dem Aufsatz „Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz“ (in List, Elisabeth/Studer, Herlinde: 1989, 264): *„Der Begriff lesbisches Kontinuum umschließt für mich eine ganze Skala frauenbezogener Erfahrungen, quer durch das Leben jeder einzelnen Frau und quer durch die Geschichte hindurch und nicht einfach die Tatsache, dass eine Frau genitale Sexualität mit einer anderen Frau erlebt hat oder sich bewusst wünscht.“* In allen Ansätzen wird Zwangsheterosexualität in Frage gestellt und von unterschiedlichen Standpunkten aus betrachtet sowie die Befreiung aus ebendiesen Strukturen angestrebt.

Lesbischer Separatismus

Den Hintergrund der Differenzdebatten machte zweifellos der Umstand aus, dass Lesben begannen, sich zunehmend als politische Subjekte wahrzunehmen und sich sowohl die Zusammenarbeit mit der Schwulenbewegung als auch mit der Frauenbewegung als äußerst konfliktreich erwiesen hatte. Dabei lassen sich unterschiedliche Ebenen des Separatismus festmachen: Ein allgemeiner Separatismus, der auf die Loslösung von Frauen von Männern abzielt; ein Separatismus unter Frauen, der als Konsequenz des Lesben-Hetera-Konflikts zur Loslösung der Lesben von den Heteras führte; sowie ein Separatismus innerhalb der Homosexuellenbewegung, bei dem es um die Trennung der Lesben von der männlich dominierten Schwulenbewegung geht. Gleichzeitig lassen sich aber auch Differenzen unter Lesben finden, wobei hier nicht von Separatismus die Rede ist.

Während es beim allgemeinen Separatismus vor allem um die bereits ausgeführten Ansätze ging, Lesbianismus als Widerstandsform gegen das Patriarchat und die gesamte Männerwelt als Feind zu betrachten und sich von ihr loslösen zu müssen, wurde beim Separatismus unter Frauen vor allem das schwesterliche „Wir Frauen“ zunehmend in Frage gestellt. *„Ziel der Separierung war u.a., sich nicht mehr in Auseinandersetzungen über die Frage nach der Existenzberechtigung*

des Wortes ‚Lesbe‘ oder über die empfundene politische Notwendigkeit eigener Lesbenräume aufzureiben.“ (Witte, Martina: 2007, 317) Diese Tendenzen gingen aber soweit, dass bestimmte lesbische Separatistinnen den Kontakt mit Heteras komplett verweigerten und auch keine Solidarität für jene Frauen übrig hatten, da sie „Klassen-Kollaborateurinnen“ wären und den Männern an der Aufrechterhaltung des Patriarchats dienen würden. *„Weil Lesbisch-Sein als Rebellion gegen das Patriarchat verstanden wird, gilt es nicht mehr als Privatsache sondern als das Problem von allen Frauen.“ (Bühmann: 1995, 184)* Auch sexuelle Praxen, die mit Penetration verbunden waren, galten oftmals als verpönt und so wurden auch Sextoys abgelehnt und in Summe dem Orgasmus weniger Wichtigkeit zugeschrieben. Gleichzeitig gaben sich separatistische lesbische Strömungen auch oftmals bestimmte Verhaltensregeln wie das Verbot der Partizipation in gemischten Gruppen vor. Außerdem kennzeichneten sich separatistische Gruppen oftmals als stark antimarxistisch sowie antipsychoanalytisch. Martina Witte (2007, 317) beschreibt in ihrem Text „Lesbische Separatistinnen in der autonomen Szene“ ein dreitägiges, überregionales Treffen, das 1989 in Bochum von unterschiedlichen separatistischen Gruppen organisiert wurde, bei dem auch „unterschiedliche Auffassungen, was Separatismus ist und wozu er dienen sollte“ diskutiert wurden. *„Der beschriebene inhaltliche Ansatz war die Grundlage dafür, relativ offen über eigene politische Entwicklungen, über Lebens-*

entwürfe und Identitäten zu sprechen, was vorher in anderen Gruppen auf diese Weise nicht stattgefunden hatte.“ (ebd.) So rief die Separierung der lesbischen Teile homosexueller Gruppen zwar zumeist starke Kritik hervor, die Unsichtbarkeit von Lesben sowie die Ignoranz gegenüber den Problemen von Frauen ließen ihnen jedoch oftmals keine andere Möglichkeit. *„Aus der separatistischen Bewegung kommen die stärksten Impulse zum Aufbau einer Frauenkultur, weil Separatistinnen sich nur auf Frauen beziehen. [...] Separatistinnen wollen aber die Probleme, die Frauen mit Frauen haben, angehen.“* zitieren auch Dennert, Leidinger und Rachut (2007a, 51) *„Die Bastionen der Frauenkultur reichen von männerfreien Wohnungen (Lesbenwohn-gemeinschaften, die kein Mann betritt) [...] bis hin zum Rückzug aus den Städten und der Bildung von Lesbenkollektiven, Lesbendörfern auf dem Land.“ (ebd.)*

Bei den Differenzen unter Lesben ging es - wie auch schon in Bezug auf Rassismus, Antisemitismus und Behindertenfeindlichkeit angesprochen - vor allem um die Wahrnehmung bzw. Nicht-Wahrnehmung von Differenzen durch eine verallgemeinernde, für alle sprechende Perspektive, die gesellschaftliche Ausschlüsse reproduzierte. Unterschiede wie „Schichten- und Klassenwidersprüche“ wurden in weiterer Folge (endlich) thematisiert. In diesem Sinne schrieben beispielsweise die HAW-Frauen (1974, 54): *„...wir wissen, daß die homophile Unternehmerin bereits sehr viel bessere Möglichkeiten hat, ihre schwulen Inte-*



Achter März: Frauentag

ressen zu realisieren als eine Büroangestellte oder Arbeiterin. Und deshalb müssen wir in unserem Kampf Prioritäten auf die Interessen derjenigen setzen, die am meisten aufgrund ihrer Klassen- und Schichtlage unterdrückt sind. (...) weil wir sonst wieder ein neues Prinzip von Normalität aufstellen würden, das uns herrschenden Unterdrückungsnormen anpaßt“.

Aber auch Eva Schäfer weiß in dem Aufsatz: „Postmoderne Implikationen im Feminismus - der ostdeutsche Kontext“ (1998, 6) um die Unterschiede von Lesben in der DDR Bescheid: *„Die Frauen und Lesben, die zu Beginn der achtziger Jahre die ersten Gruppen gründeten oder auch einzeln an verschiedenen Orten patriarchatskritische Gedanken entwickelten, richteten sich konsequenterweise gegen das paternalistische staatlich gesetzte 'Wir', das selbst noch das Emanzipationsideal 'für unsere Frauen' entwarf und per Parteibeschluß bestimmte, wann das Ziel erreicht war. (...) Das, was feministisches Denken in den achtziger Jahren in der DDR provozierte, war nicht einfach die männliche Geschlechterdominanz, sondern deren Ausformung in staatsautoritärer Macht. Feministinnen reagierten nicht nur darauf, was 'Frau-Sein' hier bedeuten sollte. Sie reagierten auf das staatlich vereinnahmende 'Wir' überhaupt. In den Frauen- und Lesbengruppen lernten Frauen nicht nur zu sagen 'ich als Lesbe', sie lernten auch 'Ich' zu sagen - in Abwehr des kollektiven sozialistischen 'Wir'.“*

So wurde in separatistischen Zusammen-

hängen auch an die Parole „Sisterhood is powerful“ – „it can kill you!“ angehängt. Separatistische Modelle ließen sich lange Zeit in Lesbenbewegungen bzw. lesbisch organisierter Zusammenhänge unterschiedlicher Länder finden. Dennoch scheint es wichtig festzuhalten, dass die Anerkennung von Differenzen nicht notwendiger Weise mit der Loslösung von anderen ProtagonistInnen einer Bewegung im Sinne eines Separatismus einhergehen muss.

Wenn es heute Anhängerinnen queer-feministischer Ansätze darum geht, genau jene Kategorien abzuschaffen (bzw. zu dekonstruieren), nach denen die Abgrenzungen und Loslösungen in den 1970ern betrieben wurden, zeigt sich nicht nur eine radikale Kursänderung sondern vor allem auch ein unüberbrückbarer Unterschied zwischen zwei verschiedenen feministischen Ansätzen. Dies verdeutlicht sich beispielsweise in Wien an den immer wiederkehrenden Debatten, ob Transgenderpersonen Zugang zum „Frauencafé“ oder „FrauenMädchenLesbenZentrum“, dem wahrscheinlich einzigen Projekt in Wien, das nach wie vor einen separatistischen Ansatz verfolgt ⁽⁴⁾, haben sollten oder nicht. Gleichzeitig wird auch klar, dass zeitgenössische feministische Zusammenhänge kaum ein ausgewogenes Verhältnis erreicht haben zwischen der fortbestehenden Notwendigkeit von Frauenräumen und der gleichzeitigen Notwendigkeit, Kategorien, die zur gesellschaftlichen Diskriminierung dienen, zu bekämpfen.

⁽¹⁾ Gabriele Dennert, Christiane Leidinger und Franziska Rauchut (2007c, 10) meinen in der Einleitung zu dem von ihnen herausgegebenen Werk zum Begriff „Lesbenbewegung“: „Als politische Selbstbezeichnung ist die Verwendung des Begriffs ‚Lesbenbewegung‘ für die (alte) BRD unbestritten. Auch wissenschaftlich betrachtet gibt es Argumente, zumindest die Lesbianbewegung der BRD als neue soziale Bewegung und nicht einfach als ein Potpourri verschiedener sozialer Gruppen von Lesben zu bezeichnen. Der Unterschied liegt dabei im Netzwerkcharakter und der Kontinuität der politischen Arbeit. Weitere wichtige Kriterien einer sozialen Bewegung sind: ein Wir-Gefühl als Bewegung, variable Organisations- und Aktionsformen und das Ziel, einen grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen.“

⁽²⁾ Beim Stonewall-Aufstand bzw. den Stonewall-Unruhen handelte es sich um eine gewalttätige Auseinandersetzung zwischen Homosexuellen und Polizeibeamten nach einer Polizeirazzia im Juni 1969 im Stonewall Inn, einem Schwulenlokal in der Christopher Street in New York City. Da sich eine große Gruppe Homosexueller der Verhaftung widersetzte, wird dieses Ereignis gerne als positives Beispiel im Kampf für Schwulen- und Lesbenrechte hervorgehoben. Am Christopher Street Day, auch als Gay Pride bekannt, wird jedes Jahr des Aufstandes gedacht.

⁽³⁾ „Gleichzeitig wurden aber drei völlig neue Strafbestimmungen eingeführt. So wurde für notwendig erachtet, „Werbung für Unzucht mit Personen des gleichen Geschlechts oder mit Tieren“ zu bestrafen und „Verbindungen zur Begünstigung gleichgeschlechtlicher Unzucht“ sowie männliche Prostitution unter Strafe zu stellen, letztere mit strengem Arrest bis zu zwei Jahren.“ (Dobias, Stefan: 2001, 173) Das Verbot homosexueller Prostitution wurde erst 1989 abgeschafft, das Werbe- und Vereinigungsverbot 1996. Erst 2000 bestätigte das Oberlandesgericht Graz, dass somit auch der Vertrieb homosexueller Pornographie nicht mehr strafbar sein könne. (Vgl.ebd.)

⁽⁴⁾ Vgl. z.B. <http://www.anschlaege.at/2006/0605ansage2.html>, <http://www.anschlaege.at/2006/ansage1.html>

Literatur

- Bührmann, Andrea (1995): „Das authentische Geschlecht – Die Sexualitätsdebatte der neuen Frauenbewegung und die Foucaultsche Machtanalyse“, Westfälisches Dampfboot, Münster
- Dennert, Gabriele [Hrsg.in] (2007): „In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben“, Querverlag, Berlin



Achter März: Frauentag

- Dennert, Gabriele/ Christian Leidinger/ Franziska Rauchut (2007a): „Lesben in Wut – Lesbenbewegung in der BRD der 70er Jahre“ in Dennert, Gabriele [Hrsg. in] (2007): „In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben“, Querverlag, Berlin
- Dennert, Gabriele/ Christian Leidinger/ Franziska Rauchut (2007b): „Kämpfe und Konflikte um Macht und Herrschaft – Lesbenbewegung in der BRD der 80er Jahr“ in Dennert, Gabriele [Hrsg.in] (2007): „In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben“, Querverlag, Berlin
- Dennert, Gabriele/ Leidinger, Christiane/ Rauchut, Franziska (2007c): „Lesben haben viel bewegt“ in Dennert, Gabriele [Hrsg.in] (2007): „In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben“, Querverlag, Berlin
- Dobis, Stefan (2001): „Homosexualität im österreichischen Recht – Historischer Überblick“ in Förster, Wolfgang/ Natter, Tobias G./ Rieder, Ines [Hrsg.] (2001): „Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich - eine Kulturgeschichte, MA 57 - Frauenförderung u. Koordination von Frauenangelegenheiten, Wien
- Dokumentation der HAW-Homosexuelle-Aktion- Westberlin-Frauengruppe (1974): „Eine ist keine, gemeinsam sind wir stark“, Berlin
- Rich, Adrienne (o.J.): „Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz“, in: List, Elisabeth/ Studer, Herlinde [Hrsg. innen] (1989): „Denkverhältnisse: Feminismus und Kritik“, Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Repnik, Ulrike (2001): „Lesben in Bewegung(en). Die Lesbenbewegung in Österreich seit den 70ern“ in Förster, Wolfgang/ Natter, Tobias G./ Rieder, Ines [Hrsg.] (2001): „Der andere Blick. Lesbischwules Leben in Österreich - eine Kulturgeschichte, MA 57 - Frauenförderung u. Koordination von Frauenangelegenheiten, Wien
- Schäfer, Eva (1998): „Postmoderne Implikationen im Feminismus - der ostdeutsche Kontext“:in: Feministische Studien Nr.1, 11.Jg. 1998
- Schroeder, Anna [Hrsg.in] (2006): „Smaragdgrüne Worte. Zitate frauenliebender Frauen“, Bod, Norderstedt
- Wittig, Monique (1980): „Die Verschwörung der Balkis - Les Gué-rillères“, Frauenoffensive, München
- Wittig, Monique (1992): „The straight mind and other essays“, Beacon Press, Boston
- Witte, Martina (2007): „Lesbische Separatistinnen in der autonomen Szene“ in Dennert, Gabriele [Hrsg.in] (2007): „In Bewegung bleiben: 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben“, Querverlag, Berlin

Diskussionswerke der 2. Frauenbewegung

Judith Goetz

Monique Wittig (1969): „Die Verschwörung der Balkis“ („Les Guérillères“)

Die französische Schriftstellerin und feministische Theoretikerin Monique Wittig, die sich selbst als eine „radikale Lesbe“ bezeichnete, veröffentlichte 1969 ihren zweiten Roman und wichtigstes erzählerisches Werk „Les Guérillères“ (in deutscher Übersetzung „Die Verschwörung der Balkis“). Darin entwirft sie feministische Geschlechterutopien, die das Leben und die Auseinandersetzung einer Gruppe von Frauen, den „Guérillères“, mit Vertretern des Patriarchats beschreiben. Wittig betont dabei auch immer wieder die Bedeutung von Sprache sowie ihre Einbindung in patriarchale Strukturen. So verwendet sie u. a. nur weibliche Grammatik und verzichtet auf das Wort „Frau“, wobei dies nicht in allen Übersetzungen wiederzufinden ist.

Im Gegenzug entwirft sie das Bild einer Lesbe, gemäß ihres theoretischen Hintergrunds, die eben keine Frau ist, sondern sich jenseits von dichotomen Geschlechterkonzepten bewegt und vielmehr versucht, diese abzuschaffen. *„Wittig beschreibt die sich selbst reproduzierenden Tabus der heterosexuellen Gesellschaft und entwickelt einen Stil, der alle kommunikativen Konventionen zurückweist.“*

Jill Johnston (1973): „Lesbian Nation“

Das 1973 erschienene Werk „Lesbian Nation“ der in England geborenen und in den USA aufgewachsenen feministischen Autorin beeinflusste nicht nur die Debatten rund um das Selbstverständnis von Lesben, sondern schnitt mit den darin enthaltenen Schwerpunkten rund um die Unsichtbarkeit



die *Separatismus Diskussion um Frauenland, dem „Lesbos auf dem Festland“*, verstärkt geführt.“ Später veröffentlichte Johnston eine Fortsetzung über die Jahre der lesbischen Nation: *„Admission Accomplished: The Lesbian Nation Years (1970-75)“*, einer Sammlung von Texten, in denen sie auf coming outs, Schwulenheirat, Monogamie, Polaritäten in schwulen und lesbischen Beziehungen, die Männerbewegung und Hetero-Feministinnen eingeht.

Ti-Grace Atkinson (1974): „Amazonen Odysee“

Die US-amerikanische feministische Autorin Ti-Grace Atkinson gründete u.a. 1968 die radikal-feministische Gruppe „The Feminists“ und wurde durch das 1974 veröffentlichte Buch *„Amazon Odyssey“*, einer Sammlung von Reden und Essays über Radikalfeminismus, Lesbianismus, Liebe, Sexualität, Gewalt, Feministische Theorie, Institution Geschlechtsverkehr und die politische Frau bekannt. Fälschlicher Weise wird ihr heute, wie Dennert, Leidinger und Rauchut (2007a, 50) behaupten, das Zitat *„Feminismus ist die Theorie, Lesbisch-Sein die Praxis“* zugeschrieben. Dennoch wurden auch durch ihre Ausführungen Fragen wie jene, ob Lesben wirklich die besseren Feministinnen wären, aufgeworfen. Atkinson (1974, 90f.) selbst schreibt in dem besagten Werk beispielsweise:

und Bewusstseinswerdung von Lesben, lesbischen Feminismus sowie Mythen um (lesbische) Sexualität und für die Lesbenbewegung wichtige Themen an. So meinte beispielsweise Kate Millet: *„Lesbian Nation is the most important book to come out of the women's movement.“* Auch in der deutschen Übersetzung *„Nation Lesbisch – Die feministische Lösung“*, die 1977 erschien, wurde das Werk zur *„Bibel der offensiven Lesbenbewegung“*. Durch Sätze wie *„Alle Frauen sind Lesben“* wurde auch im deutschsprachigen Raum der Lesben-Heteras-Konflikt forciert da ihrem Verständnis zufolge *„Hetera sein“* auch bedeutete, der patriarchalen Unterdrückung zuzustimmen. In diesem Sinne meinen auch Dennert, Leidinger und Rauchut (2007a, 51): *„Mit Jill Johnstons Lesbian Nation wurde außerdem*

“The price of clinging to the enemy [a man] is your life. To enter into a relationship with a man who has divested himself as completely and publicly from the male role as much as possible would still be a risk. But to relate to a man who has done any less is suicide. . . . I, personally, have taken the position that I will not appear with any man publicly, where it could possibly be interpreted that we were friends.”

Ina Kuckuc (1975): „Der Kampf gegen Frauenunterdrückung“

Die 1944 in Deutschland geborene Ilse Kokula schrieb nicht nur ihre Diplomarbeit über das „Lesbische Aktionszentrum“ (LAZ), in dem sie selbst Mitglied war, sondern publizierte unter dem Pseudonym Ina Kuckuc auch „Der Kampf gegen Unterdrückung“ bei der Frauenoffensive, eines der wenigen deutschsprachigen Werke, das sich mit weiblicher Homosexualität in Deutschland auseinandersetzt sowie *„das erste deutschsprachige Buch über weibliche Homosexualität, deren Autorin sich ausdrücklich als Teil der Bewegung begriff“* (Dennert/ Leidinger/ Raucht: 2007a, 50). Sie versuchte dabei nicht nur lesbische Zusammenhänge in Deutschland historisch, politisch und konzeptionell darzustellen und zu dokumentieren, sondern wirkte damit auch gegen das gesellschaftliche Totschweigen von

Lesben in Deutschland. 2007 wurde ihr für ihr Engagement außerdem das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Pat Califia (1980): Sapphistrie – Das Buch der lesbischen Sexualität

Pat Califia, deren Nachname sich auf Amazonenkönigin Califia bezieht, wurde als Tochter einer Familie von Mormonen geboren, hatte 1971 ihr Coming-out als Lesbe und ist heute unter dem Namen Patrick Califia als bisexueller Transmann und US-amerikanischer Schriftsteller mit den Themenschwerpunkten weibliche Sexualität und erotische Literatur bekannt.





Achter März: Frauentag

Ihr erstes Buch erschien unter dem Titel „Sapphistry“, in dem sie sich noch einer weiblichen Geschlechtsidentität zugehörig fühlend, „pro-lesbischen Mythen“ wie der Vorstellung, dass zwei Frauen am besten verstünden, sich gegenseitig zu befriedigen eben weil sie beide Frauen sind, entgegenwirkte. Califa geht aber auch auf Kommunikationsprobleme und Sexualität in der

Partnerinnenschaft, erotische Phantasien, Selbstliebe, PartnerInnenschaft, sexuelle Probleme, Alter und behinderte Lesben, sexuell übertragbare Krankheiten ebenso ein wie auf andere Mythen, die lesbischen Sex seit jeher begleiten. So schrieb Phyllis Lyon im Vorwort zu Sapphistry (1981, 16f.): *„Sapphistry erörtert nicht nur das breite Spektrum möglichen Sexualverhaltens zwischen Frauen, sondern tut das auf wertungsfreie und realistische Art und Weise. Pat Califa weiß um das Bedürfnis nach Kommunikation, nach Verständnis und Anteilnahme zwischen Frauen. Sie weiß auch um die unterschiedlichen Neigungen von Lesbierinnen und daß jede selbstgewählte Art sexueller Betätigung in Ordnung ist. (...) Unsere Sexualität ist ein wesentlicher Bestandteil von uns selbst. (...) Also lest, Schwestern, und lernt euch selbst kennen. Wissen macht uns stärker, macht uns fähig, gute Entscheidungen zu treffen, und macht uns sicherer in unseren Gefühlen.“*

Ihr Ziel ist es, *„so umfassend wie möglich zu informieren, und [...] ausgiebig von diesen Informationen Gebrauch zu machen, um eure eigenen Entscheidungen zu treffen.“* (Califa: 1981, 22) Daher befindet sich im Anhang auch ein Adressverzeichnis von Lesbenberatungsstellen und anderen Organisationen sowie Bezugsquellen für Safer-Sex-Packs für Frauen. Außerdem wurde ab der 5. Auflage auch ein 10. Kapitel hinzugefügt, welches das Thema „Lesben und Aids“ behandelt.



Adrienne Rich (1980): „Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz“

Adrienne Rich geht, wie bereits angesprochen, davon aus, dass es sich bei Heterosexualität möglicherweise nicht um die von Frauen bevorzugte Sexualität handelt. Diese ist, ihrer Meinung nach, vielmehr eine Aufgezwungene und wird durch Machtverhältnisse aufrecht erhalten. Mit den Begriffen „lesbische Existenz“ und „lesbisches Kontinuum“ meint Rich eine Vielzahl von Beziehungen zwischen Frauen, die sich nicht körperlich äußern müssen und in jedem Leben einer Frau vorhanden sind. *„Die Behauptung die „meisten Frauen“ seien „von Natur aus heterosexuell“, bringt viele Frauen theoretisch und politisch zum stolpern. Es ist eine immer noch überzeugend klingende Behauptung, denn erstens wurde lesbische Existenz aus der Geschichte ausgemerzt und Lesbischsein als Krankheit eingestuft und zweitens galt die lesbische Existenz nur als Ausnahme und nicht als für Frauen wesensgemäß. Drittens schließlich ist es für Menschen, die sich als aus freien Stücken und „von Natur aus“ heterosexuell betrachten, ein gewaltiger Schritt, anzuerkennen, dass Heterosexualität womöglich nicht die von Frauen „bevorzugte“, sondern eine ihnen aufgezwungene, inszenierte, organisierte, von Propaganda gestützte und mit Gewalt aufrechtgehaltene Form der Sexualität ist.“* (Rich in List/ Studer: 1989, 263)



Rich betont auch die Notwendigkeit, weibliche Homosexualität von männlicher Homosexualität zu unterscheiden, da Frauen u.a. nicht gleiche Privilegien zukommen wie Männern. Anfang der 80er Jahre fordert Adrienne Rich (in List/ Studer: 1989, 273): *„Wir brauchen eine ökonomische Analyse, die die Institution der Heterosexualität - mit ihrer Doppelbelastung für Frauen und ihrer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung - als die am höchsten idealisierte Form eines ökonomischen Bezugssystems erfasst.“*

Rich versucht in dem besagten Text auch aus der Heteronormativität eine weibliche „Homonormativität“ zu machen, die jedoch lediglich eine Umkehrung von Machtstrukturen und Hierarchien anstrebt, nicht jedoch die Überwindung von Unterdrückung und Ausbeutung.

Frauenbewegte Lektüren

„Ihren Teil dazu beitragen, die übrigen mitzureißen“

Ein einführendes Werk, welches einen guten Überblick über die verschiedenen Phasen der Frauenbewegung sowie auch die unterschiedlichen Ansätze feministischer Überlegungen, Theorien und auch Aktivitäten bietet, stellt der in der Reihe C.H.Beck Wissen erschienene Band „Frauenbewegung und Feminismus“ dar. Die Geschlechterforscherin Ute Gerhard beginnt ihre Ausführungen über den Kampf um gleiche politische und gesellschaftliche Teilhabe von Frauen mit den Entwicklungen während der Französischen Revolution 1789 und zeichnet diese Kämpfe über die Aufklärung, die Revolution von 1848, die beiden Weltkriege bis Ende der 1980er nach. Waren Frauen anfangs noch wenig vernetzt, lässt sich bereits während der 1848er Revolution von einem zunehmenden Organisationsgrad

als politischer Bewegung sprechen, die in weiterer Folge von Höhen (Erlangung des Wahlrechts) und Tiefen (beispielsweise während des Nationalsozialismus) begleitet wurde. Damit wird die Autorin auch dem zentralen Anliegen ihres äußerst dichten Werks gerecht, die unterschiedlichen Theorien und Richtungen frauenpolitischer Zusammenschlüsse nachzuzeichnen und zu diskutieren. In den Ausführungen über die unterschiedlichen Strömungen der Frauenbewegung (proletarisch, sozialistisch, bürgerlich, jüdisch...) behandelt sie auch auf die Metapher der verschiedenen „Wellen“ der Frauenbewegungen, die auf die irische Frauenrechtlerin Frances Power Cobbe zurückgeht, die 1884 die Emanzipationsbestrebungen der ersten Frauenbewegung mit einer „einströmende[n] Flut“ verglich, die „in verschiedenen Wellen“ auftritt, von denen jede „dem gleichen Gesetz“ gehorcht und „ihr[en] Teil dazu bei[trägt], die übrigen mitzureißen“. Auch die weiblichen

Ikonen und historischen Größen wie Olympe de Gouges oder Mary Wollstonecraft, Rosa Luxemburg und Clara Zetkin finden gebührende Erwähnung in dem Buch, ebenso wie die männlichen Denker und Kritiker, die sie beeinflussten, begleiteten und ihnen auch so manchen Stein in den Weg legten. Gerhard geht also nicht nur auf die Entwicklungen im deutschsprachigen Raum ein, sondern zeichnet auch international Frauengeschichte nach, wenn auch mit Fokus auf den „Westen“. Ähnlich verhält es sich mit der Thematisierung von feministischen Theorien, deren Vorstellung ebenfalls auch diesen Teil der Welt begrenzt bleibt. Die Ausführungen enden außerdem mit der Zweiten (bzw. nach Gerhard: der „neuen“) Frauenbewegung in den 1970ern und berücksichtigen neuere Denkmodelle, wie beispielsweise queere feministische Ansätze bzw. jene Überlegungen und Aktivitäten, die heute weitgehend als die dritte Welle bezeichnet werden, bislang nicht. Lediglich

Gewalt, Weiblichkeitsstereotype oder die gläserne Decke werden als Themenbereiche angesprochen, gegen die sich Frauen bis heute zur Wehr setzen, und wogegen sie sich auch neue Aktionsformen angeeignet haben.

Ute Gerhard: Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789. Verlag C. H. Beck, München 2009.

Wie Frauengeschichte (sich) bewegt

Die Geschichte historischer Frauenbewegungen besaß als Identifikations- und Reflexionsraum für weitere Frauenbewegungen immer schon Bedeutung. Frauengeschichte besteht aus vielen Geschichten. Dieses Buch widmet sich der Frage, entlang welcher



Achter März: Frauentag

Linien die Geschichtsschreibung der Frauenbewegung selbst verläuft. Wo beginnen all diese Geschichten? Woher stammen sie? Wie bewegt und entwickelt sich Frauengeschichte? Ein besonderer Fokus liegt hierbei auf historischen Frauenbewegungen sowohl der Habsburgermonarchie als auch der Jahre der Ersten Österreichischen Republik und des autoritären Ständestaates. Die beachtliche Anzahl der Beiträge gestaltet sich im Rahmen der vier im Titel erwähnten Themenschwerpunkte und reicht somit von detaillierteren wissenschaftlichen Ausführungen bis hin zu kurzen Stellungnahmen. Die ausführlichen Bibliographie-Angaben beziehen sich auf Frauenbewegungen während der Habsburgermonarchie und behandeln damit auch Frauenbewegungen

aus ehemaligen Gebieten der Monarchie, wie Serbien, Tschechien oder Ungarn. Der Sammelband verweist somit auch auf eine Vielzahl von Publikationen und Dokumente, die zum Weiterlesen einladen und sich für ausführlichere Auseinandersetzungen mit der Thematik anbieten.

Johanna Gehmacher, Natascha Vittorelli (Hg.innen): Wie Frauenbewegung geschrieben wird. Historiographie, Dokumentation, Stellungnahmen, Bibliographien. Löcker, Wien 2009.

Nachbetrachtungen einer Latzhosenträgerin

Der amüsante Titel „Die Wahrheit über die lila Latzhosen“ ist im 2004 erschienen Werk von Ursula G.T. Müller Programm. Die Autorin hält, was sie verspricht und zeichnet die Geschichte der „neuen“ Frauenbewegung nach - ausgehend von der kleinen deutschen Uni-Stadt Gießen, wo sie selbst Aktivistin und Beobachterin war. In einer Art Bewegungsbiographie, die es auf besondere Art und Weise schafft, das Private mit dem Politischen zu verbinden, rekonstruiert die Autorin ihre Erfahrungen mit der nötigen Distanz, um sowohl jene Momente und Eindrücke festzuhalten, die bis heute politisch nachwirken, als auch Klischees auseinander zu nehmen und selbstkritisch so manchen

058

059



Guerilla Knitting, <http://strickstimmen.blogspot.com>

Fehler einzugestehen. Wie so viele andere beginnt die Autorin, gerade aus den USA mit den Eindrücken der dortigen Frauenbewegung und revolutionären Stimmung der späten 1960er zurückgekehrt, in einer sozialistischen Frauengruppe. Ihre amüsanten Erzählungen führen weiter zur Gründung einer Lesbengruppe innerhalb einer Schwulenorganisation und verdeutlichen die Debatten innerhalb der autonomen Frauengruppierungen und ihren zentralen Themen, wie dem Recht auf Abtreibung oder Lohn für Hausarbeit. Auch von unipolitischen Aktivitäten der lokalen Frauengruppen in Gießen, z.B. der Vorführung von Frauenfilmen oder Aktionen gegen sexistische Professoren, von Frauenfesten und Frauenzeitungen, der Gründung des ersten Frauenhauses sowie den Konflikten zwischen Lesben und Heteras wird berichtet. In der humoristisch und sehr persönlich aufbereiteten Nachbetrachtung von 15 Jahren Frauenbewegungsgeschichte in den 1970ern und 1980ern bietet die Autorin ausgehend von Gießen auch einen Einblick die gesamten Entwicklungen im deutschsprachigen Raum und erklärt insbesondere auch für weniger informierte LeserInnen die zentralen Anliegen und Verläufe bewegungsgeschichtlicher Debatten und Politiken. Nicht zuletzt rechnet Müller auch mit den verbreiteten stereotypen und klischeeaufgeladenen Darstellungen der Zweiten Frauenbewegung ab und verdeutlicht auf diese Art und Weise auch die Wirksamkeit von Vorurteilen. Die selbstreflektiven Betrachtungen bieten

folglich nicht nur einen guten Einblick in Frauenbewegungsgeschichte, das Erstlingswerk der Autorin mit einer sehr bewegten Lebensgeschichte (Mathematikerin in den USA, Frauenbeauftragte, Staatssekretärin) liefert darüber hinaus gute Unterhaltung - und das nicht nur für jene, die sich zurück erinnern können.

Ursula G. T. Müller: Die Wahrheit über die lila Latzhosen. Höhen und Tiefen in 15 Jahren Frauenbewegung. Psychosozial-Verlag, 2004

Aus der Reihe tanzen - Frauenbewegte Zusammenhänge in Österreich

In dieser bereits im Jahr 1989 veröffentlichten Dokumentation über die Anfänge und Entwicklungen der österreichischen (autonomen) Frauenbewegung fragen die Autorinnen Hanna Hacker und Brigitte Geiger „nach den Organisationsformen, Selbstdefinitionen, Widerständigkeiten, den kollektiven und individuellen Aufbrüchen im Feminismus der 70er Jahre, folgen der Bewegung vom Zentrum der Frauen in die Vielfalt der Projekte und bleiben den strukturellen Veränderungen der 80er Jahre auf der Spur, den Umwegen und den Perspektiven der Frauengruppen zwischen Institutionalisierung, subversiver Alltagspraxis, Gegenkultur



Achter März: Frauentag



und Vernetzung.“ Sie beschäftigen sich mit den frauenpolitischen Aktivitäten in den 1970ern bzw. der Rolle der Zweiten Frauenbewegung in Österreich. Am 7. Mai 1971 waren mehr als 130 FrauenrechtlerInnen mit Pfannen und Kochlöffeln durch die Mariahilfer Straße gezogen, um für die Gleichberechtigung sowie das Recht auf Abtreibung zu demonstrieren und hatten damit den Auftakt und Aufbruch eingeleitet. Hatten sich Frauen zuerst in parteiförmigen Organisationen engagiert, entstand schon bald Interesse an eigenen Gruppen, als deren zentrale Themen der Kampf um das Recht auf Abtreibung, Kinder- und Wohngemeinschaften, die Rolle der Frau und ihre Befreiung beispielsweise von den AUF (Aktion unabhängiger Frauen)-Frauen diskutiert wurden. Mit zahlreichem Bildmaterial, Flugblättern, Interviews und übersichtlichen Zeittafeln verdeutlichen die beiden Autorinnen nicht nur, dass frauenbewegte Aktivitäten, Bestrebungen und Diskussionen

auch in Österreich eine zentrale Rolle in der Linken - wie auch gesellschaftlich - einnahmen, sondern zeichnen auch die konkreten Verläufe, Spaltungen und Schwierigkeiten, aber auch die Erfolge nach. Auch die Geschichte der unterschiedlichen Räume (Frauzentrum, Frauencafé), Zeitschriften, Diskussionsgruppen sowie die damit verbundenen Kämpfe um ihre Erhaltung werden dabei thematisiert. So entwickelte sich die Bewegung nach anfänglichen Diskussions- und Differenzierungsprozessen in den 1970ern z.B. um die Unsichtbarkeit von Lesben, Fragen rund um den Lesben-Hetera-Konflikt, die unterschiedlichen Separatismusformen sowie die Avantgardefrage in ihrer Vielfalt zwischen Autonomie und Institutionalisierung in den 1980ern weiter. Aber die Einschätzungen von Geiger und Hacker gehen noch weiter, da sie bereits Ende der 1980er die beginnenden 1990er und mögliche Weiterentwicklungen der vielfältigen Frauenbewegung diskutieren und die Notwendigkeit der Vernetzung, Struktur und Organisation der einzelnen Projekte, Gruppen, Aktivitäten hervorheben. Geiger und Hacker haben auf jeden Fall ihr Wissen zusammengetragen und damit das wohl bedeutendste Werk zusammengestellt, das Frauen- und Lesbenbewegungsgeschichte im österreichischen Kontext festhält.

*Geiger, Brigitte / Hacker, Hanna:
Donauwalzer. Damenwahl. Frauenbewegte
Zusammenhänge in Österreich.
Promedia-Verlag, Wien 1989*

Vom Feminismus zum Queer-Feminismus

Judith Goetz

Über die Notwendigkeit queerer Praxis und feministischer Perspektiven

Egal ob Partys, Sport oder Filmfestivals - alles wird inzwischen mit „queer“ gelabelt. Dass dabei oftmals der subversive Charakter verloren geht, zeigt sich vor allem daran, dass vielschichtige Bedürfnisse und Möglichkeiten der Selbstbestimmung von Individuen, die den hegemonialen Bedürfnisproduktionen nicht gerecht werden, in einer solchen „queer“-Rezeption keinen Raum mehr finden.

Feministische Interventionen

Seit der Etablierung des Begriffs „Feminismus“ in Gesellschaft, Politik und Wissenschaft dient er vorrangig als Sammelbezeichnung für eine Vielzahl unter-

schiedlicher, teils auch gegensätzlicher, Theoriekonzepte und Praxisformen. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Ausrichtungen des Feminismus vor allem die Kritik der Geschlechterverhältnisse, ausgehend von einer Infragestellung der patriarchalen Gesellschaftsstruktur, mit dem Fokus auf Gleichberechtigung und Selbstbestimmung von Frauen. Somit handelt es sich vor allem um eine kritische Perspektive, die als parteiliche Intervention in bestehende Verhältnisse gesehen werden kann und die sowohl Theorie als auch eine politische Bewegung umfasst. Während es im Zuge der Ersten Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts vor allem darum ging, gleiche Rechte wie etwa das Wahlrecht einzufordern, wurden vor allem in der Zweiten Frauenbewegung ab den 1970ern sowohl gleichheitsorientierte feministische als auch differenzfeministische Ansätze diskutiert. Gleichheitsorientierter Feminismus geht dabei von einer grundsätzlichen Gleichheit der Geschlechter

sollten Unterschiede zwischen Individuen treten und somit die möglichen lesbaren Identitäten erweitert werden. Bezeichnet wird diese Strömung als dekonstruktivistischer Feminismus oder auch Postfeminismus.

Feminism goes queer?

An diese Vielfältigkeit lebbarer Konzepte knüpft auch die subversive Wiederaneignung des Begriffs „queer“ an. „Queer“ stammt aus dem Englischen und bedeutet

„seltsam, sonderbar, verrückt“. Der Begriff wurde lange Zeit vor allem als abwertende Bezeichnung für Lesben, Schwule und andere verwendet, die aus der heterosexuellen Matrix herausfallen. In seiner subversiven Übernahme dient er als Beschreibungsmöglichkeit für ein Denken des Dazwischen, Daneben, Quer-dazu-Verlaufens, das in der westlichen Denktradition nicht existiert. *„Queer bedeutet in einem politischen Sinne eine kritische Hinterfragung von Politiken und Organisationsformen politischer Bewegungen (besonders der Lesben und Schwulenbewegung und der Frauen/Lesbenbewegung) als auch von den gesellschaftlichen Normalitäten und Institutionen, in denen Heterosexualität und die Eindeutigkeit von „Mann“ und „Frau“ hergestellt vorausgesetzt und gleichzeitig produziert werden.“* (Klapeer: 2007, 14) Und an anderer Stelle meint Klapper auch (2007, 30): *„Unter dem Dach queer sollten sich nicht nur Mitglieder der bisherigen Gay Community wiederfinden, sondern alle Menschen, welche nicht den (sexuellen) Normen der „moral majority“ entsprechen (woll(t)en). Außer der weit gefassten Gemeinsamkeit der Opposition zur „herrschenden Ordnung“ sollte keine Normierung von Identität stattfinden, welche zum Anschluss bestimmter Personen aus dem neuen Queer Movement führen könnte. [...] Folglich sollten nicht nur Lesben und Schwule in dem neuen Queer Movement einen Platz finden, sondern auch Bisexuelle, Transsexuelle, Transgenders, Intersexuelle, Cross Dressers und alle „sexual and gender*





Achter März: Frauentag

outlaws.“ Insofern geht es auch darum, eine selbstreflektierende Auseinandersetzung mit heteronormativen Strukturen und deren Verwoben-Sein mit anderen Formen der Diskriminierung anzuregen, die auf feministische Vorarbeit aufbauen konnte. Thematisch haben sich die Queer Studies vor allem mit der Produktion von Identität und mit Sexualität befasst. Auf diese Weise wurden die beiden Konzepte Feminismus als kritische Perspektive und queer als subversives Selbstermächtigungsprojekt nicht nur zusammengeführt, sondern feministische Herangehensweisen auch radikalisiert und ein neues Praxisfeld eröffnet. Seit der Etablierung des Begriffs sind auch abseits so genannter „old school“-Feministinnen, die an der Vorstellung von weiblichen Wesenszügen et cetera festhalten, unterschiedliche Kritikpunkte an queeren Konzepten geäußert worden. Insbesondere im Zusammenhang mit der in den 1990er Jahren entstandenen „Queer Theory“ und den kurz darauf entwickelten „Queer Studies“ als akademische Disziplin wurden Stimmen laut, die auf die elitäre Verfasstheit der Debatten hinwiesen. Das hohe theoretische Niveau der Diskussionen war ebenfalls ein Ausschlussmechanismus. Zudem rückte die dazugehörige politische Praxis stark in den Hintergrund, was nicht zuletzt auch an den mangelnden Versuchen lag, die komplexen theoretischen Ansätze in politische Gestaltungsmacht zu übersetzen. Gleichzeitig lässt sich aber eine Rezeption von „queer“ antreffen, die sich vollkommen von der feministischen,

gesellschaftskritischen Perspektive gelöst hat und es entweder mit lesbisch/schwul gleichsetzt oder als schickes Party-Label verwendet. Von der Volleyball-Gruppe über Hausbesetzungen bis hin zu Partys kann heute alles queer sein, was aber nicht notwendigerweise auch Kritik an den bestehenden Verhältnissen oder subversive Praxis beinhaltet. Das „Seltsame, Sonderbare“ ist zum konsumierbaren Partyevent geworden, das auf die Delegitimierung fixer Identitätskategorien verzichtet. So finden auch die von queer-feministischen Ansätzen aufgegriffenen Fragen nach den vielschichtigen Bedürfnissen und Möglichkeiten der Selbstbestimmung von Individuen, die in den hegemonialen Bedürfnisproduktionen nicht berücksichtigt werden, keinen Raum mehr. In diesem Sinne scheint die Anbindung an eine feministische Perspektive schlichtweg notwendig, um den subversiven Charakter einer „queeren“ Gesellschaftskritik zu gewährleisten.

Literatur:

Klapeer, Christine (2007): „queer. contexts Entstehung und Rezeption von Queer Theory in den USA und Österreich. Innsbruck u.a.: Studien Verlag.

2.12

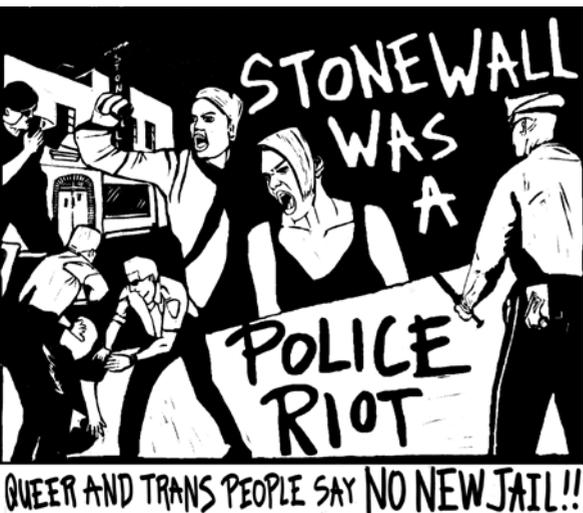
Queere Lektüren

Queer Theory zur Einführung

Seit den achtziger Jahren hat das englische Wort „queer“ weltweit Karriere gemacht und seine Verwendung ist mittlerweile aus politischen Diskussionen ebenso wenig wegzudenken wie aus Kultur und Medien. Gegenstand der Queer Theory ist, wie Annamarie Jagose in ihrer Einführung meint, „die Analyse und Destabilisierung gesellschaftlicher Normen von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit.“ So zeigt die Autorin in ihrem umfassenden Einführungswerk in die Queer Theory, dass mit queer in erster Linie der Versuch gestartet wird, all das zu umschreiben, was sich subversiv gegen das herrschende heterosexuelle Geschlechterregime wendet, seine Struktur hinterfragt und mit ihm bricht. Zentrales Anliegen der Queer Theory ist es demnach, „Sexualität ihrer vermeintlichen Natürlichkeit zu berauben und sie als ganz und

gar von Machtverhältnissen durchsetztes, kulturelles Produkt sichtbar zu machen.“ Gleichzeitig wird der Begriff „queer“ aber auch in anderen Bereichen verwendet, die kaum als subversiv im Sinne der Queer Theory bezeichnet werden können. Er scheint gleichzeitig zur modernen Zusammenfassung der Identitätskategorien „lesbisch“ und „schwul“ geworden zu sein.

Die unterschiedlichen Entstehungsbedingungen und Konzepte von Homophilenbewegung, Homo-Befreiungsbewegung, lesbischem Feminismus und Queer Theory verdeutlichen, dass „queer“ einerseits in Kontinuität zu diesen Bewegungen steht, andererseits aber auch einen Bruch herbeiführt. Dieser entscheidende Bruch mit vorangegangenen Konzepten besteht einerseits in der radikalen Kritik an normativen Identitätskategorien, wie beispielsweise von „der Lesbe“ als Subjekt des lesbischen Feminismus, dem „Homosexuellen“ als Subjekt



066

067

der Homobefreiungsbewegung sowie „der heterosexuellen Frau“ und „dem heterosexuellen Mann“ auszugehen. Andererseits veranschaulicht die Entwicklung der Queer Theory aber auch die Schwierigkeiten, die sich durch normierte Kollektividentitätsvorstellungen innerhalb der lesbisch-schwulen community ergaben.

Jagose füllt mit ihrem Einführungswerk eine große Leerstelle im deutschsprachigen Raum und erklärt auf leicht verständliche Art und Weise Hintergründe und Anknüpfungspunkte der Queer Theory.

Annamarie Jagose: Queer Theory. Eine Einführung. Quer Verlag, Berlin 2001.

Queere Kontexte

In „queer.contexts“ setzt sich die Innsbrucker Politikwissenschaftlerin Christine Klapeer mit den Ursprüngen des Begriffs „queer“ sowie der dazugehörigen Bewegung und Theorie in den USA, aber auch im deutschsprachigen Raum auseinander. Die Autorin geht dabei u.a. auf den bewegungsgeschichtlichen (Lesben- und Schwulenbewegung in den USA und die Kritik an ihr) und theoretischen Kontext (Poststrukturalismus, Diskursanalyse, Gay und Lesbian Studies sowie Feministische Theorie) sowie die Inhalte (Identitäts-, Heterosexualitätskritik) von queer ein und hat ein leicht verständliches Werk gestaltet, geeignet für Menschen, die sich bislang noch kaum mit queeren Ansätzen auseinandergesetzt haben und Interesse an neuen Perspektiven und Betrachtungsweisen auf sex, gender, Begehren und Identität haben.

Die Besonderheit der Publikation, die auf einer Diplomarbeit basiert und in der Reihe Demokratie im 21.Jahrhundert im Studienverlag erschien, liegt darin, dass die Autorin auch der Rezeption der queer Bewegung wie auch ihrer Theorie im deutschsprachigen Raum besondere Bedeutung beimisst. Dabei zeigt Klapeer nicht zuletzt, dass von dem angloamerikanisch geprägten, radikalen politischen Begriff in der österreichischen Variante von queer wenig übrig geblieben ist und vielmehr erneut als eine Sammelbezeichnung für Lesben, Schwule und Transgender bzw. als hip klingende Be-

zeichnung für Events und Parties gebraucht wird und kaum mehr als Möglichkeit der Inklusion von jenen Menschen, die sich in eben diesen binären Kategorien nicht wiederfinden konnten.

Ein empfehlenswertes Einführungswerk in queere Theorie und Bewegungsgeschichte, da das Buch wichtige Diskussionsstränge zusammenführt und komplexe theoretische Ansätze verständlich zusammenfasst. Aber auch für KennerInnen queerer Zusammenhänge bieten insbesondere die Ausführungen zur österreichischen Rezeption von queer wichtige Anknüpfungspunkte für die Kritik an der Akademisierung, der kaum vorhandenen dazugehörigen politischen Bewegung und der schwindenden politischen Bedeutung und Wirksamkeit des Begriffs hierzulande.

Klapeer, Christine: queer.contexts. Entstehung und Rezeption von Queer Theory in den USA und Österreich. Studienverlag: 2007

Queer gedacht

Queer gedacht hat Andreas Kraß in dem von ihm herausgegebenen Sammelband „Queer Denken“, in dem einerseits theoretische Primärtexte von Queer Theoretikerinnen wie Judith Butler oder Teresa de Lauretis enthalten sind, andererseits aber auch bewegungsgeschichtliche Analysen zur Lesben-, Schwulen- und Queerbewegung sowie

ausgewählte Beispiele eines so genannten Ansatzes des queer readings. So wird in dem Sammelband auch betont, dass sich die „Queer Theory“ und die „Queer Studies“ „als Frageperspektive, die auf alle kulturwissenschaftlichen Fächer übergreift“ versteht und ausgehend von diesem Verständnis die Queer Theory auch der Wissenschaft neue Fragen in Bezug auf die Konstruktion geschlechtlicher Identitäten, sexuellem Verhalten und hierarchischen Geschlechtersystemen aufwirft. Dabei rücken für eben diese Theorie relevante Begriffe, deren Existenz lange Zeit unbeachtet geblieben war, in das Blickfeld der Analyse und werden für eine politische Theorie und Praxis brauchbar. Der in drei Teile gegliederte Sammel-





Achter März: Frauentag

band (Queer Theory, Queer History, Queer Reading) liefert somit einen umfassenden Blick auf die Breite queerer Perspektiven Fragestellungen und Betrachtungsweisen. Während sich Eve Kosofsky Sedgwick mit homophoben juristischen Auseinandersetzungen in den USA beschäftigt, plädiert Judith Butler für die Auflösung von Kategorien zur Einteilung der Geschlechter sowie in weiterer Folge der Überwindung von hegemonialer Heterosexualität. Scott Bravmann erörtert die Frage nach der Entstehung der lesbischen Befreiungsbewegung, während Kraß im letzten Teil homoerotische Inhalte der mittelalterliche Novelle analysiert oder Valerie Traub Werke von Shakespeare. So bietet der Sammelband einerseits die Möglichkeit, durch zahlreiche erstmals ins Deutsche übersetzte Primärtexte queerer Theoretikerinnen einen Einblick in die Diskussionslinien und Kritikpunkte von queeren Theorien zu erlangen und zeigt andererseits neben bewegungsgeschichtlichen Arbeiten die Anwendung queerer Überlegungen im queer reading. Gleichzeitig zeigt sich in dem Band durch die Auswahl der AutorInnen die Dominanz US-amerikanischer Schriften zu dem Themenbereich und außerdem, dass die Kritik an den eigenen Verhältnissen und Ausschlussmechanismen kaum eine Rolle innerhalb der Auseinandersetzung einnimmt. Dennoch wird deutlich, dass queer denken vor allem auch bedeutet, Heterosexualität als hegemoniales, die Gesellschaft strukturierendes Prinzip in Frage zu stellen und die von den Queer Studies

gelieferten Impulse auch in die deutschsprachige Wissenschaft und Gesellschaftskritik integriert zu werden.

Andreas Kraß: Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Suhrkamp, Frankfurt a. M. 2003.

Visualität als Teil queerer Politik

Um visuelle Argumentationen und das Potential queerer und queer feministischer Bilder und Kunstpolitik geht es in dem von Johanna Schaffer und Barbara Paul herausgegebenen Sammelband, der in Anlehnung an eine 2008 in Linz abgehaltene Tagung zum selben Thema vor kurzem im Transcript Verlag erschien. Schon der Titel „Mehr(wert) queer. Queer added (value)“ selbst weckt die Lust am Widerspruch und der Uneindeutigkeit, die von den Autorinnen auch angestrebt wird und verdeutlicht außerdem ihre Forderung nach mehr queer. In einem visuellen Archiv und sechs Beiträgen von unterschiedlichen Autorinnen, zu denen auch Größen wie Antke Engel zählen, werden nicht nur Fragen danach aufgeworfen, wie Bildpolitiken mit rechtlichen und politischen Diskursen interagieren, es werden auch heteronormative Zweigeschlechtlichkeit, visuelle Strategien der Normalisierung oder Performativität und Bildlichkeit des



Begehrens diskutiert. So erkennt beispielsweise Renate Lorenz in den Arbeiten von Felix Gonzalez-Torres aus den 80ern queeres Begehren als Methode, während Claudia Reiche ausgehend von einem Aufsatz von Anja Ostoji Analogien zwischen Mehrwert und Mehrlust zieht. Da alle Beiträge sowohl auf Deutsch als auch Englisch abgedruckt sind, scheint der breitere Zugang zu den meist sehr spezifischen Ausführungen erleichtert. Schließlich betonen die Autorinnen auch die Bedeutung visueller Kunst und Kultur als Wissensproduktion und Kommunikation. Gleichzeitig wirkt das Werk durch den doppelten Abdruck aller Texte umfassender als es tatsächlich ist. Dennoch eröffnen die Autorinnen ein queeres Praxisfeld, in dem sie Perspektiven und Perspektivierungen ausmachen und nicht zuletzt auch queere Ermöglichkeiten aufzeigen.

Barbara Paul, Johanna Schaffer (Hg.innen): Mehr(wert) queer – Queer Added (Value) Visuelle Kultur, Kunst und Gender-Politiken – Visual Culture, Art, and Gender Politics. Bielefeld 2009

Status Queer der Verhältnisse

Unter dem Titel „Verqueerte Verhältnisse“ erschien vor kurzem, ausgehend von der Vortragsreihe „Jenseits der Geschlechtergrenzen“, der zweite Sammelband der AG Queer Studies. Trotz der Unterschiedlichkeit der zehn Beiträge, die von „Sexuelle Spektakel von Kiez und Nation“ bis zu „Ökonoqueer“ reichen, wird klar, dass sich ein gemeinsames Interesse vor allem daraus ergibt, „queere Themen“ wie Geschlechterdichotomien und Heteronormativität ausgehend von anderen Herrschaftsverhältnissen wie Rassifizierungen, Kapitalismus, Ökonomie, Politik zu betrachten und die Zusammenhänge ausgehend von Insektionalitätskonzepten zu analysieren. So setzt sich der in drei Teil gegliederte Sammelband in seinem ersten Teil mit dem Titel „Intersektionen“ mit den Verflechtungen von Geschlecht, Sexualität mit anderen (rassifizierenden) Machtverhältnissen auseinander und wird im zweiten Teil mit dem Titel „Mehr Intersektionen“ um die Analyse- und Verflechtungsebene der Ökonomie bzw. des Kapitalismus (oder auch Neoliberalismus) ergänzt, wohingegen im dritten Teil mit dem Titel „Interventionen“ Möglichkeiten nicht-identitärer Arbeit aufgezeigt werden. So kommt vor allem auch die Reflexion über queere Praxen und die Gefahr in neue Machtverhältnisse, Zuschreibungen und Ausgrenzungen zu verfallen nicht zu kurz. In Summe zeigt sich in diesem Buch, dass die im akademischen Betrieb oftmals radikali-



Achter März: Frauentag

tätsentleerten Konzepte der Intersektionalität und Queer Studies nicht nur politisiert sondern vor allem auch subversiv aufgeladen werden und somit einen spannenden und vor allem auch bedeutungsvollen Beitrag zu einer radikalen, queeren Gesellschaftsanalyse leisten.

Verqueerte Verhältnisse. Intersektionale, ökonomiekritische und strategische Interventionen AG Queer Studies (Hg.), erschienen bei Männerschwarm.

Queer gelesen

Der von Susanne Hochreiter und Anna Babka herausgegebene Sammelband „Queer Reading in den Philologien“ entstand in Anlehnung an eine gleichnamige und international einzigartige Konferenz, die im November 2006 an der Universität Wien stattfand. Neben Beiträgen von deutschsprachigen Größen der Queer Theory und Studies wie Gudrun Perko, die die unterschiedlichen Deutungsebenen des Begriffs queer nachzeichnet oder Sabine Hark, die vor der „Disziplinierung“ der Queer Studies als akademische „Disziplin“ warnt, wurden auch unterschiedliche Repliken und Respondenzen auf deren sowie andere Texte in den Band aufgenommen und verschiedene Standpunkte skizziert. In den unterschiedlichen Thematisierungen zeigt sich dabei vor allem, dass der Begriff queer fern davon ist



„Eindeutigkeiten“ zu schaffen und die unterschiedliche Verwendung nach wie vor weit divergiert. Auch in Bezug auf queer reading werden unterschiedliche Ansätze, wie jener von Andreas Kraß, der nicht nur eine queere Leseweise von Grimms „Die kleine Meerjungfrau“ anbietet sondern auch zeigt, dass es beim queer lesen um eine Frageperspektive handelt, vorgestellt. So meinen auch die beiden Herausgeberinnen: „Queeres Lesen ist Lesen quer zu Kategorisierungen, Normierungen und Ordnungen.“ Queer gelesen werden u.a. auch das Nibelungenlied, Kureishis „The Buddha of Suburbia“ oder Wielands „Novelle ohne Titel“. Wenn auch stellenweise eher (theoretisch-)trocken, handelt sich dennoch um ein umfassendes Werk, das die Pluralität der akademischen und künstlerischen



Annäherungen an Queer nachzeichnet und anregend diskutiert.

Babka, Anna/ Hochreiter, Susanne (Hg. innen): Queer Reading in den Philologien. Modelle und Anwendungen, Vienna University Press bei V&R unipress, Göttingen 2008

Kopfmassage gefällig?

Das Buch „Queer leben – queer labeln? (Wissenschafts)kritische Kopfmassagen“ widmet sich der Frage nach der lebenspraktischen Umsetzbarkeit queerer Ansätze bzw.- Ansprüche. Als spannend erweist

sich somit der Versuch, Queer Theory nicht losgelöst von (der eigenen) politischen Praxis zu betrachten. Entlang des Versuches diesbezügliche Verknüpfungsmöglichkeiten bewusst dar- und zur Diskussion zu stellen, gestalten sich die einzelnen Beiträge dementsprechend unterschiedlich.

Der Titel ließe vermuten, dass vor allem momentanen Schwachpunkten und Leerstellen rund um den Queer-Begriff (aus einer queer-theoretischen Sicht) Raum gegeben werden soll. Diese Erwartung bestätigt sich jedoch nur bedingt. Zwar werden viele Fragen aufgeworfen, die Texte gehen jedoch selten ins Detail, bleiben oft bewusst vorsichtig und wollen verständlicherweise auch nicht immer einfache Antworten liefern. Alles in allem verweilen die Beiträge dadurch eher auf vertrautem Terrain. All jene, die einen Einstieg ins Thema suchen, der weder theoretisches Hintergrundwissen noch praktische Erfahrungswerte missen lässt, können hier jedoch durchaus fündig werden.

Queer leben – queer labeln? (Wissenschafts)kritische Kopfmassagen. Hg. von Judith Coffey, V.D. Emde, Juliette Emerson, Jamie Huber, Roman Klarfeld, Katrin Köppert, LCavaliero Mann*. fwpf-Fördergemeinschaft wissenschaftlicher Publikationen von Frauen, Freiburg 2008*

*

Von Frauen und Frauen* - Oder: Warum nach den Sternen greifen?

Carina Klammer

*

*There's more than two
ways of thinking*

*There's more than one
way of knowing*

*There's more than two
ways of being*

*There's more than one
way of going somewhere*

(Bikini Kill, Resist Psychic Death lyrics)

*

*

072

073

*

Die Riot grrrl Bewegung oder der sogenannte Queer-Feminismus schmücken sich ganz gerne mit Pink, Glitzer und... (möglichst vielen) Sternen. Und: dann finden sich manchmal in diversen Texten auch noch Sätze wie „Liebe Frauen* (...)“ oder „An alle Frauen*!“ Handelt es sich um einen alles ergreifenden Sternchen-Wahn? Oder: Haben wir den Stern der Arbeiter_innenbewegung entwendet, als Strafe für die Sexismus = Nebenwiderspruch These? Wollen wir einfach nur selber nach den Sternen greifen? Dies wären sicherlich

gute Gründe, aber wohl kaum die besten Erklärungen, um doch etwas Licht ins Dunkel um die Schreibweise von Frauen mit Sternchen zu bringen. Bevor wir dieser Fragen nachgehen können, müssen wir jedoch etwas weiter ausholen...



Was tun, wenn die Schublade klemmt? *

Von Anfang an bekommen wir beigebracht: Es gibt Buben. Und es gibt Mädchen. Aus diesen werden später „richtige“ Männer und Frauen. Und wenn dann noch alles gut geht, verlieben sich „richtige“ Männer in „richtige“ Frauen. Aber wer bestimmt eigentlich, was einen „echten Mann“ ausmacht? Was typisch „weiblich“ ist? Wir alle wissen, dass wir im Alltag nicht unsere Penisse oder Brüste zur Schau stellen, und die „Mann oder Frau“-Schubladen trotzdem scheinbar reibungslos funktionieren. Nur manchmal klemmen sie, beispielsweise wenn wir einer Person kein Geschlecht zuordnen können, und wir plötzlich irritiert sind. Wie sollen wir sie nun ansprechen, oder uns in einer bestimmten Situation verhalten? Unsere Vorstellung von Geschlecht ist geprägt von gesellschaftlichen Normen und Idealen. „Eigentlich“ verhalten Männer sich so und Frauen so. Im „Durchschnitt sind Männer größer als Frauen“. Und „im Durchschnitt“ bzw. „eigentlich“ beschwört und inszeniert hierbei immer einen imaginären Maßstab des Normalen. Dass wir als Einzelne diesem Maßstab nur (situations)bedingt, oder gar nicht entsprechen ist für das Prinzip irrelevant, denn: Ausnahmen bestätigen die Regel. Geschlecht ist jedoch nicht „etwas“, das an einer oder mehreren Stellen zu „finden“ wäre, sondern erweist sich als ein strukturierendes Ordnungsprinzip. Dieses

zeigt sich als ein ganzes Bündel von jeweils vergeschlechtlichten Wahrnehmungen und (Alltags-)Praxen. Beispielsweise haben wir eine bestimmte Vorstellung, wie ein „männlicher“ Gang aussieht: breitbeinig, große Schritte. Damit gehen wiederum bestimmte Attribute einher wie: selbstsicher und entschlossen. Trägt ein Mann High Heels muss er sich einer Gangart bedienen, die als weiblich konnotiert ist. Frauen mit viel Muskelmasse werden für gewöhnlich nicht als Beweis gesehen, dass Frauen nicht körperlich schwächer sein müssen, sie werden als „unweiblich“ wahrgenommen. Was passiert nun also, wenn diese Gender-Codes neu verteilt werden? Dann verändert sich nicht nur einfach eine Repräsentation oder Inszenierung, sondern ein Verhältnis zum eigenen Körper, ein Gefühl, was es heißt, dieser Körper zu sein und er sein zu wollen. Somit ergibt sich der Ansatz, nicht nur die asymmetrische Bewertung der Geschlechter zu kritisieren, sondern die gesamte „Basis“ aufgrund derer die Geschlechterdifferenz bekundet wird in Frage zu stellen. Eine der bekanntesten Vertreter_innen innerhalb der Queer Studies und der Kritik am System der Zweigeschlechtlichkeit ist Judith Butler (Butler 1991). Butler versteht Geschlechtssidentität nicht als eine fixe Gegebenheit, die sozusagen das Subjekt ist, sondern als durch unser Akte, Gesten und Begehren konstituiert. Dies bezeichnet Butler als Performanz. Butler bezieht sich hierbei nicht nur auf eine Möglichkeiten der sprachlichen Verschiebungen der symbolischen Ordnung.



Die Körper selbst „können [...] zum Schauplatz einer unstimmgigen, entnaturalisierten Performanz werden, die den performativen Status des Natürlichen selbst enthüllt.“

(Butler 1991: 214) *

Unsere Verhaltensweisen sind nicht auf unseren Körper „aufgesetzt“, sondern machen ihn erst zu einem Körper, der sich auf eine bestimmte Weise anfühlt und der auf eine bestimmte Weise wahrgenommen wird, kurz: der ist. In diesem Sinne „haben“ wir unser Geschlecht nicht einfach, wir betreiben ein permanentes „doing gender“. Aber wir alle verhalten uns auch nie gänzlich konform mit gängigen Vorstellungen von Geschlecht. Hierbei stellen wir, ob bewusst oder unbewusst, immer auch ein Stück der Geschlechterordnung selbst in Frage. Diese muss sich somit immer wieder anhand veränderter Situationen, Risse und Leerstellen neu formieren. Hierbei versichert sie sich ihre Stabilität nur all zu oft darin, in dem sie Abweichendes abwertet, sozial sanktioniert oder auch gewaltsam unterdrückt.

etablierten für verschiedene Identitäten und Praxen, denen gemein ist gewohnte Geschlechtergrenzen zu überschreiten, den Begriff transgender. Transgender wird oft als eine Art Überbegriff verwendet, der unterschiedliche Identitäten beschreibt, die sich in irgendeiner Form dem ihnen zugeschriebenen Geschlecht nicht einordnen können oder wollen.

In öffentlichen Diskursen, die sich stark anhand medizinischer und psychologischer Diskurse speisen, werden primär Transsexualität und Formen von Intersexualität thematisiert und, aufgrund dieser Definitionen, mehr oder weniger anerkannt. Für transgender Personen bedeutet dies gleichzeitig, dass ihre „Anerkennung“ an fremdbestimmte Diagnosen gekoppelt wird, an physischen oder psychischen „Störungen“ zu leiden. Die Pathologisierung von transgender Personen fungiert hierbei als wesentliches Element, Undefinierbares und Undenkbare in die Zwei- Geschlechterordnung zu integrieren, wodurch diese (re)stabilisiert wird.

Somit spricht der_die transgender Aktivist_in Leslie Feinberg davon, dass die Trans* - Bewegung für jede_n eine Bedeutung habe, nicht nur für transgender Personen als „Betroffene“. Transgender Identitäten dürften jedoch nicht wie Batman Kostüme verstanden werden, die angezogen würden, um gegen die patriarchale Ordnung zu kämpfen (Feinberg 1998).

074

075

*

Kein Geschlecht, oder viele...

All jene, die sich in diesem Modell von (Zwei-)Geschlechtlichkeit nicht wieder finden, werden als außerhalb des „Normalen“ verhandelt. Vor allem Aktivist_innen

*

Reclaiming our language! - Sprache als Subversion

Dass es keinen Platz außerhalb der zwei Geschlechter geben soll, zeigt sich auch in unserer Sprache. Sprache ist nicht nur Kommunikationsmittel. Wir verarbeiten mit ihr ebenso unsere Welterfahrungen und ordnen Dinge und andere Menschen dadurch in bestimmte Zusammenhänge ein. Auch wie wir uns selbst beschreiben und sehen können, steht in einer Wechselwirkung mit unseren sprachlichen Mitteln. Das Finden von Selbstbezeichnungen stellt oft ein wichtiges Moment der Identitätsbildung dar. Vor allem bei marginalisierten bzw. vereinnahmten Identitäten, deren gewünschte Existenz nicht anerkannt wird, zeigt sich das Nicht-Identische mit dem Bestehenden daran, dass es keine Sprache dafür gibt. Wortaneignung und Wortneuschöpfung sind zwei wesentliche Strategien um mithilfe von Sprache subversive Wirkungen zu erzielen, und sich einen Platz innerhalb der Welt anzueignen. So entstanden neue Selbstbezeichnungen wie *gender bender*, *gender queer*, *cross dresser*, *no-gender*, *androgyn*, *gender by design*, etc. Es gibt mittlerweile viele Überlegungen wie Geschlechtervielfalt sprachlich sichtbar gemacht werden kann. In der deutschen Sprache gehören zu den momentan gängigsten Varianten der Unterstrich und das Sternchen *.

Performing the gap

✱

Der Unterstrich, oder *gender gap*, soll eine Art Zwischenraum, eine Leerstelle zwischen den Geschlechtern symbolisieren. „Zwischen die Grenzen einer rigiden Geschlechterordnung gesetzt, ist er [der „_“] die Verräumlichung des Unsichtbaren, die permanente Möglichkeit des Unmöglichen.“ (Herrmann 2003).

Der Unterstrich wird beispielsweise folgendermaßen verwendet: *Liebe_r Student_innen*, *der_die* du das gerade liest.

✱

Das Sternchen *

Das Sternchen * wird in der Computertechnik als Platzhalter für eine beliebige Anzahl von Zeichen zwischen zwei Grenzen verwendet. In queeren Schreibweisen wird es teilweise wie der Unterstrich verwendet. Der Satz von oben, würde dann folgendermaßen lauten: *Liebe*r Student*in*, *der*die* du das gerade liest. Manchmal wird das Sternchen generell als Suffix und Ersatz für alle geschlechtlichen Markierungen verwendet (statt *Liebe_r Leser_in*, *der_die* das gerade liest. steht dann *Lieb* Les**, * du das gerade liest.) Ein doppeltes Sternchen kann als Pluralkennzeichen dienen (*Les***), das Pluralsuffix kann jedoch auch belassen werden (*Les*en*).



Frauen mit und ohne *

Mit der Entstehung eigener Transgender- bzw. LGBTQ Bewegungen sowie queeren Konzeptionen von Begehren und Geschlecht begannen Debatten über die Legitimation von gängigen Ein- und Ausschlussmechanismen der Frauen- und Lesbenbewegung selbst. Julia Serano beispielsweise beschrieb in ihrem Buch „Whipping Girl – A Transsexual Woman on Sexism and the Scapegoating of Femininity“, inwiefern sich Trans Frauen nicht nur mit Transphobie, sondern vor allem mit Sexismus auseinandersetzen müssen. Sie plädierte u.a. deshalb für die Öffnung von Frauenräumen für Trans Frauen. Die Frage der Öffnung von Frauenräumen- und Veranstaltungen für trans* Personen wurde durchaus kontrovers diskutiert, woraus sich auch unterschiedliche politische Praxen ergaben. Ein Begriff, wie beispielsweise „Frau“, kann somit je nach Gender-Konzeption, verschiedene Verständnisse bezüglich seiner Bedeutung bedingen. Die Schreibweise Frauen* ist auch in diesem Fall, als eine sprachliche Praxis der Sichtbarmachung, symbolisch zu verstehen. Frauen* zu schreiben, bietet sich immer dann an, wenn betont werden soll, dass alle angesprochen werden, die sich im Rahmen ihrer Geschlechtsidentität selbst als Frau verstehen und auch von anderen als solche gesehen werden möchten. Und zwar ganz unabhängig von ihren körperlichen Merkmalen oder davon, ob sich in ihrer

Geburtsurkunde ein Eintrag als Frau findet. Somit wird mit Frauen* auch versucht, Ausschlussmechanismen entgegenzuwirken, die sich über Begrifflichkeiten von hegemonial definierten Sprachgewohnheiten fortschreiben.

Greifen wir nach den Sternen! Und nach allem, was uns sonst noch gegen die HERRschenden Verhältnisse einfällt!

Literatur:

- Judith Butler: Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp. 1991
- Julia Serano: Whipping Girl. A Transsexual Women on Sexism and the Scapegoating of Femininity. Berkeley: Seal Press. 2007
- Leslie Feinberg: Trans Liberation: Beyond Pink or Blue. Boston: Beacon Press. 1998
- Persson Perry Baumgartinger: Lieb[schtean Les[schtean], [schtean] du das gerade liest... – Von Emanzipation und Pathologisierung, Ermächtigung und Sprachveränderungen. 2008
- Queeropedia: www.queeropedia.com
- Steffen Kitty Herrmann (aka S_he): Performing the Gap – Queere Gestalten und geschlechtlicher Aneignung. 2003

Activist strategy

Reclaiming radical histories has long been an activist strategy – from the self-publicising of the Women's Social and Political Union to the inner city oral history projects of Lopez de la Torre that involved in today's legitimate people's lives as a form of history is a powerful form of activism; to document activist history is to create a toolkit for the future.

But there are limits to using new media to create these kinds of political archives. Lopez de La Torre notes, 'Lots of people I work with have little internet access or struggle to even read emails. There is a lot of emphasis on the futuristic vision that technology is going to make everything wonderful and it's about all these voices, and it's really not. It's still pretty much a monoculture of people who are educated and have the technology.'

The ROC project has had many successes through the blog, however. A major victory was ensuring that the plaque and photo of Olive that had been taken down during a refurbishment of Olive Morris House was reinstated – a long and frustrating process that came to fruition after two years of campaigning. Thanks to the collective, the council's commemoration also filled out to include a small window display in the building and a dedicated web page.

'I think it's interesting how histories have been deactivated and have to be started all over again,' Lopez de La Torre observes. Just don't call the process empowering. 'I hate that word, empowerment. It's very heroic. All the women who were part of the ROC collective were strong, independent women already involved in community activism. But we brought everything to another level.'

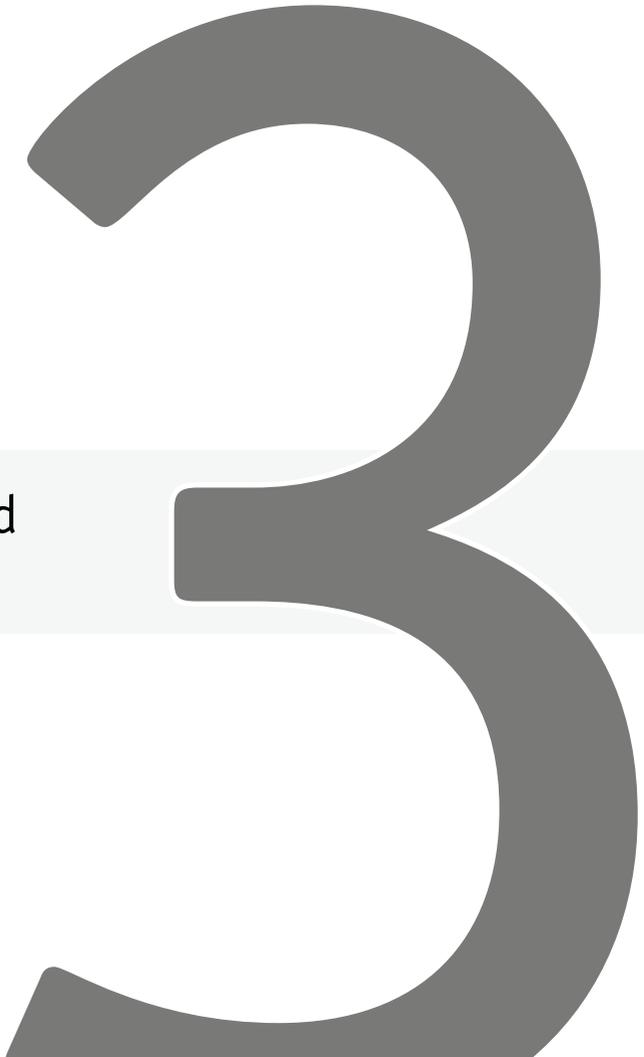
With a collectively produced book, blog, range of community events and deposited archive materials, Olive Morris's legacy shines on fierce and strong, helping to disrupt the silence and invisibility surrounding black British feminist history. Much can be learnt from the celebration and struggles of Morris, whose fight and example remains current to life in the UK and beyond today. ■

Red Chidgey is a DIY feminist historian. As part of her PhD on feminist media and cultural memory, she is looking for people with experience or knowledge about feminist media projects from the late 1960s till now. Her research blog is feministmemory.wordpress.com
ROC: rememberolivemorris.wordpress.com





Debatten und
Kämpfe



Zur Konstruktion von Weiblichkeit im politischen Protest

Valentine Auer

Weiblich oder nicht-weiblich?

Bevor ich über die Verbindung Protest und Frauen schreiben kann, muss ich zuerst eine Frage aufwerfen, die mich sowohl im Rechercheprozess als auch jetzt im Schreibprozess begleitet hat: Wie kann ich der Verbindung Frauen und Protest näher kommen ohne auf universelle Kategorien zurückzugreifen? Beide Begriffe hängen stark von gesellschaftlichen, kulturellen, historischen und politischen Kontexten ab, davon, wie ein Mann und eine Frau in den jeweiligen spezifischen Situationen gedacht und konstruiert werden. Ohne Frau als universelle Kategorie zu verstehen, stelle ich mir daher die Frage nach der Wahrnehmung des Protests (als Frau?) sowie der Wahrnehmung von Frauen im Protest. Meine Überlegungen beziehen sich dabei vor allem auf historische Entwicklungen, Theorien und

Konstruktionen in Europa, sowie auf zwei für die Analyse von politischen Protest und sozialen Bewegungen wichtige Konzepte: Einerseits auf den Begriff der Masse und andererseits auf die Dichotomie privat und öffentlich.

Die Masse – eine Frau?

„Verschiedene besondere Eigenschaften der Massen, wie Triebhaftigkeit (impulsivité), Reizbarkeit (irritabilité), Unfähigkeit zum logischen Denken, Mangel an Urteil und kritischem Geist, Überschwang der Gefühle (exagération des sentiments) und noch andere sind bei Wesen einer niedrigeren Entwicklungsstufe, wie beim Wilden und beim Kinde, ebenfalls zu beobachten“ (Le Bon 1973: 19). Der Begründer der Massenpsychologie Gustave Le Bon sah die Masse

als etwas Negatives, das den niedrigen Entwicklungsstufen zugeschrieben wird und unterstützte dadurch nicht nur die Rassen-
theorie im Nationalsozialismus, sondern auch die symbolische Ordnung von Mann und Frau.

Mit dem Begriffspaar symbolische Ordnung meine ich Zuschreibungen, die mit Männern bzw. Frauen im Laufe der Geschichte in Europa assoziiert worden sind. Eine der zentralsten Dichotomien ist dabei die Verbindung von Geistigkeit und Männlichkeit, sowie Leiblichkeit und Weiblichkeit. Denken wir diese Dichotomie weiter, können wir die Frau mit folgenden Eigenschaften beschreiben: Triebhaftigkeit, Überschwang der Gefühle – aber auch mit einem Mangel an Urteil und kritischem Geist, Unfähigkeit zum logischen Denken, da diese Fähigkeiten dem Geist, also dem Mann zugeschrieben sind. Wie die Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun analysiert, wird die Frau durch diese Zuschreibungen zum Symbol verschiedener kollektiver Gemeinschaftskörper. Im Christentum bspw. repräsentiert Jesus (das Haupt) den Geist, die Gemeinschaft (der Leib) wird mit einem weiblichen Symbol, Ecclesia, dargestellt (von Braun 2006: 19).

Die Frau fungiert aber auch als Symbol des politischen Kollektivs, wenn wir zum Beispiel an Pallas Athene, Germania oder Bri-

tannia denken (vgl. von Braun 2006: 21f). Während in diesen Beispielen der weibliche Körper als Symbol für Mütterlichkeit verstanden werden kann, klingt die Beschreibung der Masse von Le Bon weniger positiv, aber trotzdem weiblich. Natürlich findet die symbolische Geschlechterordnung auch im individuellen Körper eine Entsprechung. Der weibliche Körper wurde als Anomalie, als das Andere konstruiert: Ausgehend von der ersten Theorie, die die Unterlegenheit der Frau wissenschaftlich stützen sollte, hielt sich bis in 17. Jhd. der Glaube an das Ein-Leib-Modell. Aristoteles und später Galen sahen den Mann als den normalen Körper und die Frau als verstümmelten und unvollständigen Mann (vgl. Laqueur 1992: 16ff). Diese Vorstellung wandelte sich erst Ende des 17. Jhd. / Anfang des 18. Jhd., in der Zeit, in der die ersten weiblichen Stimmen sich erhoben um für ihre Rechte einzutreten. Die Frau wurde nicht mehr als Abweichungen vom Mann, sondern als das komplett Andere, als außerhalb der Norm liegender, unberechenbarer Körper verstanden. Angewandt an die Masse bedeutet diese Unberechenbarkeit eine Gleichsetzung von Masse und Frau. Scipio Sighele, ein Zeitgenosse von Le Bon, sieht die Frau als Ursache von Massendemonstrationen, und setzt durch die Aufzählung ähnlicher Attribute wie sie auch Le Bon der Masse zuschreibt, die Frau und die Masse gleich:



Achter März: Frauentag

„Die Psychologie der Menge [...] ist in dieser Beziehung der des Weibes ähnlich – ist aus Grausamkeit und Widersprüchen gemacht und springt ohne Übergang von einem Gefühle zu seinem Gegenteil“ (Sighele zit. in Maderthamer/Musner 2001: 37).

Ein Beispiel soll diese Konstruktion der Masse als etwas Weibliches verdeutlichen: Lutz Musner und Wolfgang Maderthaner zeigen in einer Analyse des Justizpalastbrandes, die Gleichsetzung von Masse und Frau: Tageszeitungen nahmen vor allem weibliche, schrille Schreie und Stimmen wahr; weibliche Akteurinnen wurden immer wieder als die Triebkraft der Massendemonstration bezeichnet. So schlussfolgern die beiden Autoren, dass *„genau unter diesen Vorzeichen [...] die Julirevolte ihre offensichtlich besonders bedrohliche Dimension an[nimmt], fließen in ihr doch konkrete, sehr reale weibliche Widerstandsaktionen mit kollektiv-männlichen Phobien zusammen, nämlich der Vorstellung von der Masse als irrationales, unberechenbares, letztlich Verderben und todbringendes Weib“* (Maderthamer/Musner 2001: 45).

(Nicht-)Frauen in der Öffentlichkeit

Um die kollektiv-männlichen Phobien, die Musner und Maderthaner ansprechen, zu verstehen, müssen wir noch einmal zurück

zur Dichotomie Weiblichkeit / Leiblichkeit und Männlichkeit / Geistigkeit. Die schon besprochenen Eigenschaften des Emotionalen als etwas Weibliches und des rationalen Denkens als etwas Männliches spiegelt eine weitere symbolische Ordnung wieder: die Trennung zwischen privat und öffentlich. Da Rationalität, aber keinesfalls Emotionalität in der Öffentlichkeit als zentral gesehen wurde, blieb dieser Raum lange Zeit dem Mann vorenthalten – für die Frau war das Private reserviert. Durch die ersten Proteste, in denen nicht nur vereinzelt Frauen, sondern organisiert Frauen politisch und somit auch in der Öffentlichkeit agierten, wurde diese Dichotomie herausgefordert. Frauen machten sich einen männlich konnotierten Bereich zu Eigen und nutzten diesen um sich für ihre Rechte einzusetzen. Dadurch galten protestierende Frauen als Bedrohung und Angreiferinnen der öffentlichen-männlichen Ordnung. Damit einher geht auch eine Wahrnehmung der Frauen als Nicht-Frauen oder als nicht-weiblich wie Hanna Hacker zeigt. Sie fasst dieses Kreuzen vom privaten in den öffentlichen Bereich, aber auch von der Frau zur Nicht-Frau, mit dem Begriff Transgression zusammen und meint damit die *„Überschreitung der Grenzen des weiblich bestimmten Privaten, Informellen und Unverbindlichen“* (Hacker 1998: 74). Dies wurde auch von den Frauen selber unterstützt, da sie sich als Anderes (nicht nur im Gegensatz zum Mann, sondern im Gegensatz zur normalen Frau) konstituiert haben und diese Zuweisung des Nichtweib-

lichen nicht nur auf ungewohnte Handlungen, sondern auch auf Äußerlichkeiten (z.B. kurze Haare) zurückzuführen war. Auch hier kann der Justizpalastbrand als Beispiel dienen: Die Tageszeitungen berichteten über die weibliche Triebkraft der Massendemonstration mit Begriffen wie „Mädchen mit Bubikopf“ oder „entmenschte Weiber“ (vgl. Maderthaner/Musner 2001). Begriffe, die die Frauen nicht nur als Bedrohung der symbolischen Ordnung und als Angreiferinnen der männlichen Dominanz konstruieren, sondern auch als nicht-weiblich. Abschließend muss die Frage der Bedeutung dieser Konstruktionen in der Gegenwart aufgeworfen werden. Wie werden Demonstrationen - vor allem Frauen-Lesben-Trans*-Demos - heute wahrgenommen? Gibt es die Idee der Masse als Frau noch? Sind Begriffe wie Kampflesben eine neue Form der Konstituierung von Nicht-Frauen? Eine Antwort auf diese Fragen kann ich nur bedingt geben, indem ich Überlegungen, wie Frauenbewegungen in der Öffentlichkeit agieren und gleichzeitig oben beschriebene Dichotomien herausfordern können, mit einbeziehe: Differenz muss ein zentrales Stichwort für Frauenbewegungen werden – Differenz innerhalb von Frauen, aber auch eine differenziertere Auseinandersetzung mit Geschlecht. Geschlecht darf nicht als biologische Gegebenheit verstanden werden, die nur zwei Möglichkeiten zulässt, sondern als sich ständig verändernde Konstruktion. Die Möglichkeit einer Veränderung kann durch politisches subversives

Handeln Geschlechterdiskurse öffnen, neue Bedeutungen zulassen und schließlich auch definieren, welche Körper von Gewicht sind.

Bibliographie:

- Butler, Judith (2001): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Butler, Judith (2003): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hacker, Hanna (1998): Gewalt ist: keine Frau: Der Akteurin oder eine Geschichte der Transgressionen. Königstein/Taunus: Helmer.
- Laqueur, Thomas (1992): Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. Frankfurt am Main / New York: Campus.
- Le Bon, Gustave (1973) [1859]: Psychologie der Massen. Stuttgart: Kröner.
- Maderthaner, Wolfgang, Lutz Musner (2001): Der Aufstand der Massen – Phänomen und Diskurs. In: R. Horak, W. Maderthaner, S. Mattl, L. Musner (Hg.): Stadt. Masse. Raum. Wiener Studien zur Archäologie des Popularen. Wien: Turia und Kant. (9 - 67)
- Von Braun, Christina (2006): Gender, Geschlecht und Geschichte. In: C. von Braun, I. Stephan (Hg.): Gender Studien. Eine Einführung. (10 - 51)

Der lange Weg Zur Geschichte des „Frauenstudiums“

Elisabeth Günther

084
085

Heute sind Frauen an den österreichischen Universitäten selbstverständlich, machen sie doch an den meisten Hochschulen mehr als die Hälfte der Studierenden aus. Andererseits sind aber nur knapp 16 % der ProfessorInnen weiblich ⁽¹⁾. Vor nicht all zu langer Zeit war das alles noch ganz anders: Erst ab 1946 war es Frauen möglich, in Österreich alles zu studieren, was sie wollten und sich leisten konnten. Dem ist ein langer Kampf vorausgegangen. Obwohl in vielen anderen europäischen Ländern die Universitäten ab 1860 für Frauen geöffnet wurden, war es in Österreich Frauen bis 1890 nicht einmal möglich, ein Gymnasium zu besuchen, geschweige denn die Universität. Denn „der Beruf des Weibes enthält auch die Verpflichtung, dem Manne nicht hinderlich zu sein.“⁽²⁾ So bedroht fühlten sich die Männer offenbar von den Frauen. Der Akademische Senat der Universität Wien schrieb 1873 in einem Gutachten zum Frauenstudium u.a.: „Die Universität ist heute

noch und wohl für lange hinaus, wesentlich eine Vorschule für die verschiedenen Berufszweige des männlichen Geschlechts, und so lange die Gesellschaft, was ein gütiges Geschick verhüten möge, die Frauen nicht als Priester, Richter, Advokaten, Ärzte, Lehrer, Feldherrn, Krieger aufzunehmen das Bedürfnis hat, das heißt, so lange der Schwerpunkt der Leitung der sozialen Ordnung noch in dem männlichen Geschlecht ruht, liegt auch keine Nötigung vor, den Frauen an der Universität ein Terrain einzuräumen (...)“. Die Universität als Ausbildungseinrichtung für die männliche Elite - so lautete das vermittelte Bild. Und: kein Bedarf an Frauen innerhalb der Elite. Die Verweigerung des Zugangs zur Universität stellt somit nicht nur einen Bildungsausschluss dar (die Frauen könnten sonst gar auf unreine, sexuelle oder revolutionäre Gedanken kommen und dadurch ihre Jungfräulichkeit verlieren - so die Argumentation), sondern auch einen Ausschluss von Erwerbsarbeit und

eigenständiger Absicherung. Weil: Frauen brauchen keine Arbeit, Frauen brauchen einen Ehemann – so die Meinung damals (und teilweise noch heute).

Heim, Herd, Familie

Frauen sollten sich also einen Ehemann suchen - und nicht den „Familienoberhäuptern“ oder „Familienerhaltern“ die (bezahlten) Arbeitsplätze wegnehmen. Auch wenn, rein demographisch betrachtet, dieses Gesellschaftsbild schon damals nicht funktionierte, weil Frauen seit den 1860ern in der Überzahl waren, war es dennoch tief verankert. Marianne Hainisch, langjährige Präsidentin des Bundes österreichischer Frauenvereine, schildert z.B. Folgendes: „An einem schönen Sommertag kam eine junge Freundin zu mir, deren kranker Mann

die Familie nicht ernähren konnte. Sie wollte Brot schaffen und holte sich bei mir Rat. Aber obwohl wir beide uns von morgens bis abends den Kopf zermarterten, konnten wir für die Frau (...) keine Erwerbsmöglichkeit ausfindig machen. (...) Nun wurde mir plötzlich klar, dass bürgerliche Mädchen für den Erwerb vorbereitet werden müssten. Ich war tief ergriffen und wurde an diesem Tag zur Frauen-Vorkämpferin.“

Die ersten Mädchengymnasien

Als wichtiger Schritt zur Öffnung der Universitäten und somit auch des Erwerbsarbeitsmarktes, kann die Gründung der Mädchengymnasien (1890) gesehen werden. Während also in anderen Europäischen Ländern Frauen schon längst an der Universität



Achter März: Frauentag

studieren durften, war es in der Habsburgermonarchie den bürgerlichen Frauen gerade einmal möglich, ein Mädchengymnasium zu besuchen. Das „Reifezeugnis“, welches sie zum Besuch einer Universität berechtigt hätte, wurde den (ersten) Absolventinnen dieser Mädchengymnasien verwehrt. Zwar konnten manche von ihnen als außerordentliche Hörerinnen oder Hospitantin zu studieren beginnen - aber das war von der Großzügigkeit der jeweiligen Entscheidungsträger abhängig.

Auch wenn es widerlegt wird – ER hat Recht

Viele Scheinargumente wurden angeführt, um Frauen vom Studium fern zu halten. So wurden Gehirne gewogen, erklärt, dass durch die Menstruation Wellenbewegungen, welche den Verstand mindern, hervorgerufen würden, und noch viel Absurderes mehr behauptet. Der Mann hingegen würde stetig an Kraft gewinnen und reifen - solange ihn das Weib nicht stört. Weiters wurde die Moral berufen, denn es galt, die armen, schüchternen Jünglinge vor dem Eindringen des Weibes in das Laboratorium zu beschützen, da die armen Jünglinge sonst verhängnisvoll im Netz zappeln müssten, ohne einen eigenen Eroberungswillen entwickeln zu können. Abgesehen davon - so die Argumentation - würden Frauen männlichen

Ärzten gegenüber viel lieber über ihre weiblichen „Heimlichkeiten“ sprechen, als gegenüber Ärztinnen, und Männer könnten doch schon gar nicht zu einer Ärztin gehen. Derartige Paradoxa waren damals - und sind auch heute - keine Seltenheit. Jedenfalls wurden alle möglichen und unmöglichen Register gezogen, um Frauen fern der Universität zu halten und den männlichen Machtbereich abzusichern. Auch wenn viele gegen die Öffnung der Bildungseinrichtungen waren, wurde diese dennoch immer notwendiger (das Land brauchte qualifizierte Lehrerinnen und Ärztinnen) und immer schwieriger zu verwehren. Am 2.4. 1897 promovierte die erste Frau in Österreich zur Ärztin. Gabriele Baronin Possanner hatte im Ausland studiert und ließ sich 1897 ihr Studium in Österreich anrechnen. Sie war die erste Frau, die eine Praxis in Wien eröffnete.

Öffnung der Universitäten

Am 23. März 1897 wurde vom Unterrichtsminister ein Erlass herausgegeben, welcher österreichischen Staatsbürgerinnen den Zugang zur Universität als ordentliche HörerInnen ermöglichte. Anfangs öffnete nur die Philosophische Fakultät der Universität Wien ihre Türen für Frauen, und es dauerte noch weitere 50 Jahre, bis Frauen auf jedem Institut studieren durften, ohne eine Son-



dererlaubnis von Kardinälen oder Ministern einholen zu müssen. Dennoch waren jene oben angeführten Daten wichtige Etappen für den (annähernd) freien Bildungszugang. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, dass von dieser zögerlichen Öffnung fast nur Frauen aus dem (Bildungs-) BürgerInnen-tum profitierten. ArbeiterInnentöchter war es - und ist es teilweise auch heute noch - nicht möglich, an die Universität zu gehen. Damals wie heute waren bzw. sind es keine gesetzlich festgeschriebenen Verbote, sondern soziale Hürden, wie Studiengebühren, die der Frauenförderung und -gleichstellung, sowie einer Demokratisierung der Bildung, im Wege stehen. Es ist und bleibt ein langer Kampf, doch - wie Jenny Grünblatt es 1896 formulierte: „Wir dürfen nicht klagen, wir dürfen nicht herumstreiten, wir müssen verlangen und was man uns nicht gibt, langsam, Schritt für Schritt, aber unaufhaltsam erobern!“

Literatur:

- Heindl, Waltraud / Tichy, Marina (Hrsg.): „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...“ - Frauen an der Universität Wien (ab 1897), Wien 1990
- Brugger, Elisabeth / Neichl, Brigitte (Hrsg.): Frauenforschung: Wissenschaft ist (auch) „weiblich“, Wien 2003
- ¹ Die Zahlen wurden aktualisiert
- ² Aus dem Feuilletonbeitrag „Die höhere Mütterschule“ des Wiener Tagblattes, nachgedruckt in Neuzeit Nr. 11 (10.11.1892) 162, zitiert nach: Bandhauer-Schöffmann, Irene: Zum Engagement der österreichischen Frauenvereine für das Frauenstudium, in: Heindl / Tichy: „Durch Erkenntnis zu Freiheit und Glück...“ - Frauen an der Universität Wien (ab 1897), WuV, Wien 1990

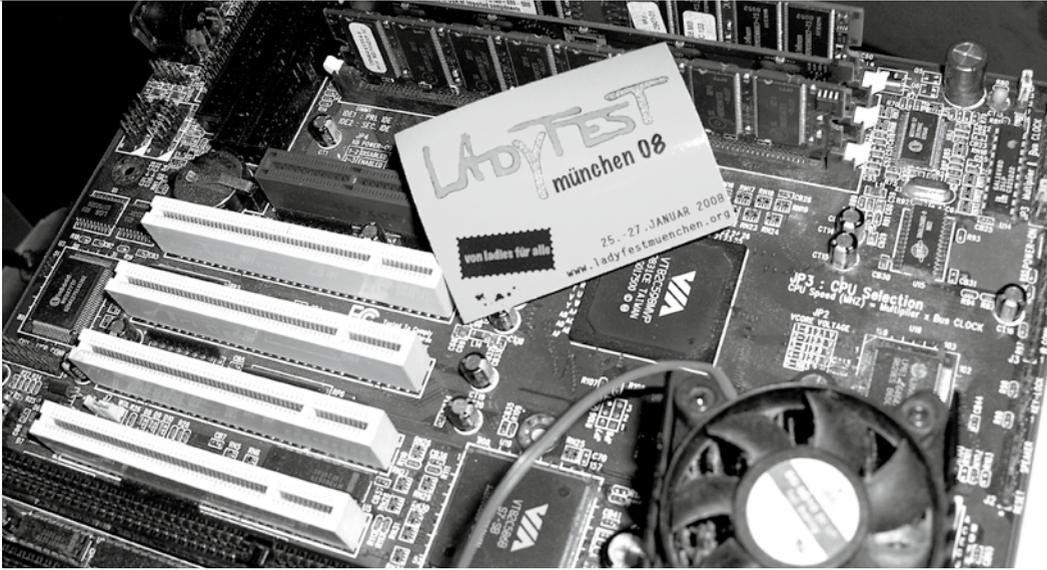
Lüge, Lüge, alles Lüge!

Julia Hofmann

Die Frau an den Herd, der Mann ins Büro. Das war die gängige Ansicht vor den gesellschaftlichen Kämpfen in den 1960er/1970er Jahren hinsichtlich der Geschlechterverhältnisse im Arbeitsleben. Heutzutage glauben nur mehr Erzkonservative, dass Frauen wegen ihrer „physischen oder psychischen Ausstattung“ nicht in der Lage sind am Erwerbsleben teilzunehmen. Trotzdem ist das Bild von Frauen im Erwerbsleben immer noch massiv geprägt von sexistischen Vorurteilen. Sexuelle Diskriminierung am Arbeitsplatz ist dementsprechend allgegenwärtig. Ein Weg für Gleichberechtigung im Erwerbsleben zu kämpfen ist es, die gängigen Vorurteile über „arbeitende Frauen“ durch theoretische Argumente zu entkräften. Dies soll im Folgenden geschehen. Eine theoretische Debatte allein reicht aber nie aus, um gesellschaftliche Diskriminierungsmechanismen außer Kraft zu setzen. Der aktive Kampf gegen Sexismus und Diskriminierung muss an jedem einzelnen Arbeitsplatz geführt werden.

Vorurteil #1: Frauen gehen am liebsten einer Teilzeitbeschäftigung nach, um sich um ihre Kinder zu kümmern.

Wenn Frauen arbeiten, arbeiten sie größtenteils Teilzeit. In konservativen Kreisen wird dieser hohe Anteil an teilzeitbeschäftigten Frauen meist mit der „natürlichen“ Aufgabe der Frau für das Kind/die Kinder zu sorgen erklärt. Frauen wollen ja gar nicht mehr arbeiten. Sie wollen ihrem Kind/ihren Kindern beim Aufwachsen zusehen und ihren „mütterlichen Pflichten“ bei der Versorgung und Erziehung des Kindes nachgehen. Blickt man jedoch etwas genauer hin, so zeigt sich, dass Frauen, auch wenn sie wollten, meist nicht länger arbeiten könnten. Die Strukturen der österreichischen Gesellschaft halten sie systematisch von einer Vollzeitbeschäftigung fern. Zwei Mechanismen kommen hier zu tragen: (1) der vergeschlechtlichte Arbeitsmarkt (2) die



vergeschlechtlichte Reproduktionsarbeit.

(1) Frauen werden in Österreich (aber auch in meisten anderen Ländern) am Arbeitsmarkt in atypische Beschäftigungsverhältnisse gedrängt. Der Anteil an Frauen bei Teilzeitbeschäftigung beträgt in Österreich derzeit 85%. Darüber hinaus sind auch andere atypische Beschäftigungsformen (wie geringfügige Beschäftigung oder freie DienstnehmerInnenverträge) überwiegend weiblich geprägt (geringfügig: 76% Frauen, freie DienstnehmerInnen: 56%). (2) Frauen tragen in Österreich (wie auch in den meisten anderen Ländern) die Hauptlast bei der Reproduktionsarbeit. Auf Grund sexistischer gesellschaftlicher Zuschreibungen sind sie es, die dafür sorgen müssen, dass es eine warme Mahlzeit am Abendtisch gibt, dass die Wohnung in Ordnung gehalten ist oder Kinder sowie ältere Familienmitglieder ausreichend versorgt sind. Diese Reproduktionsarbeit kostet eine Menge Zeit. Zeit, die von der Zeit für Arbeit abgeht.

Vorurteil #2: Frauen arbeiten weniger, daher verdienen sie auch weniger.

Der jährlich publizierte Einkommensbericht zeigt, dass Frauen in Österreich rund ein Drittel weniger verdienen als Männer. Dieser hohe Unterschied in den Einkommen bleibt schon seit Jahrzehnten konstant bzw. verschlechtert sich in einigen Branchen sogar zeitweise. Es ist nicht so, als ob die unterschiedlichen Einkommen zwischen Männern und Frauen in Österreich totgeschwiegen werden, sogar Boulevardblätter berichten darüber. Trotzdem ändert sich kaum etwas an den Einkommensverhältnissen. Das kommt daher, dass in Österreich die Vorstellung vorherrscht, dass Frauen legitimerweise weniger verdienen als Männer. Zwei Argumente werden hier meist angeführt: (1) Frauen arbeiten ja weniger als Männer (2) Frauen haben weniger „verantwortungsvolle“ Jobs als Männer. Zwar



Achter März: Frauentag

stimmt es, dass ein Großteil der Unterschiede in den Einkommen auf das Ausmaß der Beschäftigung zurückzuführen ist. Da Frauen aber meist nicht freiwillig teilzeitbeschäftigt sind (siehe weiter oben) und arbeitszeitbereinigt betrachtet Frauen immer noch weniger verdienen als Männer, ist dieses Argument eher eine Verhöhnung von Arbeitnehmerinnen. Erziehungsbedingte Berufsunterbrechungen, die gläserne Decke (also die sexistische Bevorzugung von Männern für besser bezahlte Jobs) sowie die geschlechtsspezifische Konzentration auf bestimmte Wirtschaftsklassen verhindern, dass Frauen in der Einkommenshierarchie weiter nach oben wandern. Darüber hinaus sind Frauen zwar oft besser ausgebildet als Männer, ihre Ausbildung wird aber oft nicht als Qualifikation anerkannt, sondern als Voraussetzung bestimmt.

Vorurteil #3: Frauen interessieren sich mehr für soziale Berufe, Männer mehr für Politik und Wirtschaft.

Eine Ursache für die Unterschiede im Einkommen zwischen Männern und Frauen ist laut WirtschaftsforscherInnen die geschlechtsspezifische Konzentration auf bestimmte Wirtschaftsklassen. Das heißt nicht viel mehr, als dass Frauen sich eher in sozialen Berufen oder in Büro- und Hilfsjobs wiederfinden, während Männer oft in leitenden Funktionen in Politik, Wissenschaft und Wirtschaft oder in technischen

Berufen zu finden sind. Diese Aufteilung der Berufe nach den Geschlechtern wird meist naturalisiert: Frauen könnten besser mit Menschen umgehen, Männer besser mit Geld. In Wirklichkeit ist es jedoch so, dass auch Interessen gesellschaftlich vorgeprägt sind. Mädchen und Buben wird schon früh erklärt, was sie später werden können und was nicht. Ein Mädchen als Pilotin? Magst du nicht lieber Friseurin werden? Darüber hinaus gelten Frauen noch immer als das „schwächere Geschlecht“. Viele Jobs werden ihnen nicht zugetraut, da sie öfter krank werden, die „Gefahr“ bestehe, dass sie schwanger werden etc. Hinter diesem Vorurteil verbergen sich nichts weniger als Versuche des Patriarchats, Frauen in eine bestimmte untergeordnete Rolle zu drängen, und die eigene Macht zu erhalten.

Zu diesen drei Vorurteilen gesellen sich noch viele andere Diskriminierungen von Frauen im Arbeitsleben. Sie sind zum Beispiel viel häufiger armutsgefährdet als Männer. Durch den Rückbau des Sozialstaates, der Teile der patriarchalen Strukturen versucht hat aufzulösen (andere wurden hierdurch jedoch gleichzeitig verfestigt) werden Frauen darüber hinaus vermehrt zurück in den Haushalt und in die Familie gedrängt. Es gibt nur eine Möglichkeit diesen Diskriminierungen am Arbeitsplatz wirklich etwas entgegenzusetzen: das Patriarchat an allen Ecken, wo es sich zeigt, anzugreifen.

Nein heißt Nein

Paula Bolyos

Sexualisierte Gewalt, Zustimmung und Empowerment

Die Betroffenen von sexualisierter Gewalt sind in erster Linie Frauen* und Mädchen*, die durch männliche* Gewalt betroffen sind. Sexualisierte Gewalt dient dem Täter zur Herstellung beziehungsweise Aufrechterhaltung eines ungleichen Machtverhältnisses, sie ist Ausdruck einer sexistischen Gesellschaftsordnung. „Sexualisiert“ ist diese Form der Gewalt, weil sexuelle Handlungen gesetzt werden, um Macht auszuüben. Im Vordergrund steht also nicht die Sexualität, sondern der Machtmissbrauch. Sexualisierte Gewalt können verbale, psychische oder physische Übergriffe sein bzw. eine Kombination daraus. Anstarren, sexistische oder vulgäre Witze, Beschimpfungen, Gesten genauso wie körperliche Annäherungen bis zu Stalking und der

Aufforderung bzw. Nötigung zu sexuellen Handlungen und Vergewaltigungen – das alles ist sexualisierte Gewalt. Natürlich ist die das Erleben sexualisierter Gewalt von Betroffenen zu Betroffenen sehr unterschiedlich. Die Definition jeder Einzelnen muss respektiert werden. Nur sie kann definieren, was ihr passiert ist.

Ausmaß von Gewalt

Auch gut dreißig Jahre nach Beginn der Frauenhausbewegung in Österreich existiert noch kein umfassendes statistisches Material über das Ausmaß von Gewalt gegen Frauen* in Österreich. Es kann aber davon ausgegangen werden, dass die Situation von Frauen* in Österreich jener von Frauen* in Deutschland ähnelt und hier wurde im Jahr 2004 eine repräsentative Studie durch-



Achter März: Frauentag

geführt, in der etwa 10.000 Frauen* nach ihren Gewalterfahrungen befragt wurden. Dabei gaben 13 Prozent der Frauen* an, seit ihrem 16. Lebensjahr zumindest einmal sexualisierte Gewalt erfahren zu haben – und das nach einer sehr engen Definition nach „strafrechtlicher Relevanz“. 40 Prozent aller Befragten gab an, bereits von körperlicher oder sexualisierter Gewalt, 58 Prozent, von sexualisierter Belästigung betroffen gewesen zu sein. Dabei muss zusätzlich bedacht werden, dass die Dunkelziffer bei sexualisierter Gewalt als extrem hoch angenommen wird.

Sexualisierte Gewalt hat sehr unterschiedliche Auswirkungen. Manche Frauen* erleben sie als schweres Trauma, fühlen sich mitschuldig, beginnen an sich und ihrer Wahrnehmung zu zweifeln, fühlen sich unwohl, können aber die Tat nicht einordnen, können sich nicht wehren, können sich gut wehren und tun das auch usw. Sexualisierte Gewalt wird subjektiv wahrgenommen und ebenso subjektiv verarbeitet. Es gibt keine falsche Reaktion auf sexualisierte Gewalt. Sexualisierte Gewalt und das Sprechen über Gewalterfahrungen ist immer noch tabuisiert. Frauen* machen bei Polizei, Gericht, aber auch im Umfeld von FreundInnen und Bekannten, sowie im Arbeits-/Universitäts-/Schulzusammenhang immer wieder die Erfahrung, dass ihnen nicht geglaubt wird, dass stattdessen der Täter glaubwürdiger zu sein scheint, dass er unterstützt und ihm Raum gegeben wird, anstatt die Betroffene zu stärken. Frauen* werden sehr schnell

mitverantwortlich gemacht, wenn es um sexualisierte Gewalt geht. Klar ist, nur der Täter ist verantwortlich für die Ausübung von Gewalt, nie die Betroffene.

Netz der Gewalt

Sehr schwierig ist es für Betroffene insbesondere, wenn sexualisierte Gewalt im Bekanntenkreis oder Beziehungszusammenhang ausgeübt wird; diese sogenannte Gewalt im sozialen Nahraum ist die häufigste Form von Gewalt gegen Frauen*. Gewalt in einer Beziehung folgt einer besonderen Dynamik, die von der Betroffenen nicht so leicht durchbrochen werden kann. Diese Dynamik wird auch als „Netz der Gewalt“ bezeichnet. Täter wenden Gewalt an, erniedrigen die Betroffenen bereits dadurch und verstärken diese Macht dann im weiteren, indem sie den Betroffenen die Glaubwürdigkeit absprechen, ihre Empfindungen in Frage stellen und ihnen vermitteln, dass nicht nur die Täter selbst, sondern auch niemand sonst den Betroffenen glauben wird. Alleine zu sagen, eine Betroffene hätte einen Übergriff „falsch verstanden“ bedeutet bereits, ihr Erlebtes in Frage zu stellen. Natürlich kann ein Täter einen Übergriff unter Umständen nicht beabsichtigt haben, aber auch dann sollte er sich damit auseinandersetzen, dass er hier eine schwerwiegende Grenzverletzung begangen

hat und Konsequenzen ziehen, die dazu dienen, die Betroffene zu unterstützen. Zum gewalttätigen Verhalten des Täters kommt häufig noch die Feindlichkeit des Umfeld der Betroffenen gegenüber. Anstatt dem Täter zu glauben und damit die Betroffene und ihre Empfindungen wiederum zu entwerten (dieser Vorgang wird sekundäre Viktimisierung genannt – die Betroffene wird, wie zuvor durch den Täter, noch einmal durch das Umfeld zum „Opfer“ gemacht), sollte die Betroffene unterstützt werden. Ob durch Gespräche, das Begleiten zur Anzeigeerstattung, Trost oder den Versuch den Täter fernhalten bzw. ihm zu vermitteln, dass er sich zurückziehen soll: wichtig ist einfach nur, mit der Betroffenen parteilich zu sein. Und wenn das aus irgendeinem Grund nicht möglich ist, sollte man sich zurückziehen und nichts zu dem Übergriff sagen.

Was bedeutet Zustimmung?

In intimen Beziehungen gibt es viele Möglichkeiten, Grenzverletzungen zu vermeiden. Es ist immer wichtig, darauf zu achten, dass die Beteiligten mit den jeweiligen sexuellen Handlungen auch einverstanden sind. Was unter einer sexuellen Handlung verstanden wird, ist subjektiv. Es ist daher das Einfachste, nachzufragen, ob PartnerInnen einverstanden sind, wenn sie angefasst oder

geküsst werden, ihre Hand gehalten oder der Arm um die Schulter gelegt wird. Wahrscheinlich werden sich viele PartnerInnen einig sein, dass es ihnen recht ist, wenn sie spontan umarmt werden. Aber das sollte vorher geklärt werden. Und Sensibilität ist immer geboten. Jede kleine Berührung, die einer für ganz normal und harmlos hält, kann für die andere in manchen Situationen schon ein Übergriff sein.

Keine Grenzverletzung zu begehen, liegt einzig und allein in der Verantwortung der handelnden Person. Nein heißt nein, Schweigen bedeutet nicht ja. Schlafende Personen können nie zustimmen. Und bei Personen, die stark alkoholisiert oder unter sonstigem Drogeneinfluss stehen, kann eineR ja auch mal auf den nächsten (nüchternen) Abend warten. Auch Safer Sex sollte immer besprochen werden, ebenso wie der Gesundheitszustand der Beteiligten. Auf Zustimmung zu achten bedeutet aber nicht lediglich anstrengendes, vielleicht sogar abtunnendes Dauer-Nachfragen. Über Sex reden, die eigenen und die Grenzen der PartnerInnen ausloten kann ja auch nett sein. Und mit den PartnerInnen sensibel umzugehen und auch auf nonverbale Ausdrucksformen zu achten kann eine Beziehung spannender und liebevoller werden lassen. Aber egal ob anstrengend oder nicht, Zustimmung abzuwarten ist wichtig. Und wenn ich mir nicht sicher bin, frage ich lieber einmal zu viel nach, als einmal zu wenig.



Grenzen setzen

Noch einmal: Eine Frau*, die von sexualisierter Gewalt betroffen ist, ist selbst verantwortlich dafür. Ob sie eine enge Jeans oder einen Minirock trägt, selbst wenn sie nackt durch die Straße tanzt: Kein Mensch hat das Recht anzüglich zu pfeifen, sie anzubaggern oder sie gar ohne ihre Zustimmung anzufassen.

Das heißt, auch wenn eine Frau* nicht in der Lage ist, Grenzen zu setzen, ist sie nicht schuld an einem Übergriff. Nichtsdestotrotz ist es für die einzelne Person wichtig, auf die eigenen Grenzen zu achten und auch zu wissen, dass das erlaubt ist. Wenn der Partner ihr dann erklärt, dass sie ihn nicht genug liebt, weil sie nicht jederzeit „verfügbar“ ist, dann ist er es, der sich mit seinen Unsicherheiten auseinandersetzen muss, mit ihren Bedürfnissen ist alles in Ordnung.



Literatur:

Bundesministerium für Familie, Frauen und Jugend (2004): Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Lebenssituation-Sicherheit-und-Gesundheit-von-Frauen-in-Deutschland.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>
defma.blogsport.de

Zur Instrumentalisierung von Frauenrechten in rassistischen Diskursen

Carina Klammer

Von welchen Traditionen reden wir hier eigentlich?

Gewalt gegen Frauen hat viele Gesichter. Diese Erkenntnis wurde vor allem von Feministinnen der zweiten Frauenbewegung enttabuisiert, und damit einhergehend ein gewisses Problembewusstsein erkämpft. Auch heute hat die Thematik zwar nicht an Aktualität, jedoch für gewöhnlich wieder an Interessenwert, eingebüßt. Deshalb könnte frau erst einmal überrascht sein, dass seit einigen Jahren im medialen Mainstream

Phänomene wie Ehrenmorde und Zwangsverheiratungen relativ hoch im Kurs stehen. Mittlerweile wurde diesbezüglich auch auf institutioneller und politischer Ebene Handlungsbedarf verlaublich. So wurde beispielsweise auch in Österreich überlegt, für „Ehrenmorde“ einen eigenen Eintrag im Strafgesetzbuch einzuführen. Derartige Debatten verliefen hierbei nicht immer emotionslos. In UN-Dokumenten wurde schon in den 1990er Jahren explizit auf Gewalttaten im Namen der „Ehre“ hingewiesen. Der Europarat verabschiedete schließlich 2003 eine Resolution unter dem Titel „So called

096

095

unterstützer_innengruppe DEFMA
DIY EMANZIPATORISCH FEMINISTISCH MILITANT AUTONOM

Politik, die wirkt. Service, das hilft.



Achter März: Frauentag



„Honour Crimes“. Diese werden als „violation on human rights based on archaic, unjust cultures and traditions“ definiert. In Österreich widmete sich ab 2005 ein Zusammenschluss von sechs Bundesministerien dem Thema und das „Network Against Harmful Traditions“ wurde gegründet (vgl. Holzleithner/Strasser 2010). Maria Rauch-Kallat, damalige Frauenministerin, definierte die Thematik folgendermaßen:
„Harmful Traditional Practices sind nicht zwangsläufig bestimmten Religionen zuzuordnen, wohl aber bestimmten Kulturen. Durch globale Migration sind von diesen Menschenrechtsverletzungen Frauen in der ganzen Welt Opfer (...). Die wenigen bekannten Einzelfälle sind nur die Spitze eines Eisberges“.

Auch die erwähnte EU Resolution beschreibt, dass „traditionsbedingte“ Gewaltformen nicht von religiösen, jedoch von „kulturellen“ Wurzeln ausgehen. Gleichzeitig wird bemerkt, dass die Mehrzahl der bekannten Fälle in muslimischen Communities aufgetreten waren. Die Thematisierung von Unterdrückung und Gewalt an Frauen in einem breiteren Mainstream, auch wenn diese oft bei isolierten Einzelfalldarstellungen bleibt, ist prinzipiell begrüßenswert. Jedoch zeigen sich, besonders wenn es sich bei den Betroffenen um Migrantinnen handelt, Tendenzen, patriarchale Strukturen als Erklärungsmuster in einem Nebensatz abzuhandeln, während auf „die Kultur“ im allgemeinen sehr ausführlich

Bezug genommen wird. Dementsprechend zeigt sich dieser Diskurs um Frauenrechte europaweit eng verwoben mit den jeweiligen Integrationsdebatten. Werden hierbei sexistische Verhaltensweisen generalisiert und einer bestimmten Gruppe als „allgemeines ethnisches Merkmal“ zugeschrieben, kann von einer „Ethnisierung von Sexismus“ gesprochen werden. Dies geht oft mit Viktimisierungen von betroffenen Frauen einher. (vgl. Jäger zit. nach MA57 2006: 73)

Die Ambivalenz bis Scheinheiligkeit staatlicher Interventionsversuche, in Bezug auf Gewalt an marginalisierten Frauen, zeigt sich jedoch nicht nur in fragwürdigen Problemverortungen. Es sind gerade die jeweils staatlichen Migrations-, Asyl-, und Minderheitenpolitiken selbst, die momentan nicht unwesentlich dazu beitragen, Selbstbestimmungsmöglichkeiten von Migrantinnen strukturell zu beschneiden. Hier ist besonders die aufenthalts- und arbeitsrechtliche Abhängigkeit von Migrantinnen von ihren Ehemännern zu erwähnen, bei der keine Verbesserungen absehbar sind. Frauen, die aufgrund von Eheschließung Aufenthaltsrechte erhalten, können sich nicht bedingungslos scheiden lassen, ohne ihren Verlust zu riskieren. Patriarchale Gewalt, wie Vergewaltigung oder Verfolgung als Lesbe, wird in Österreich nicht als Asylgrund anerkannt. Des Weiteren werden (vor allem außereuropäische) Migrant_innen gezielt anhand ihrer Nützlichkeit für die (nationale) Ökonomie bewertet. Als



can stop the WRONGS

prekär Beschäftigte, etwa im Pflege- oder Erntebereich, werden ihnen oft nur temporäre oder gar keine Rechte

zugesprochen. Fehlende Erwerbsmöglichkeiten und ungleiche Lohnverhältnisse treffen Frauen (und hierbei wiederum im speziellen illegalisierte Frauen) besonders hart. So beträgt der Anteil von Migrantinnen in der Sexarbeit in Österreich zwischen 70-80% (vgl. LEFÖ). Dies ergibt sich u.a. daraus, dass Sexarbeit eine der wenigen staatlich tolerierten Arbeitsmöglichkeiten für illegalisierte und asylsuchende Frauen darstellt. Gleichzeitig werden finanzielle Mittel von institutionalisierten Einrichtungen, wie den österreichischen Frauenhäusern, an die sich von Gewalt betroffene Frauen direkt wenden können, trotz regem Zulauf immer wieder gekürzt. Zusammengefasst: Für Frauen erweisen sich weitere Marginalisierungen oftmals als besonders verheerend. Und obwohl dies keine Neuigkeit darstellt, werden in vielen Fällen hieraus keine bis mangelnde Konsequenzen gezogen.

Rechte als selbsternannte Frauenrechtler am Vormarsch?

Besonders bedenklich wird es dann, wenn Frauenrechte als Vorwand genommen werden, um rassistische und minderhei-

tenfeindliche (Immigrations-)Politiken zu propagieren und zu legitimieren. So plakatierte beispielsweise die FPÖ während des Wiener Wahlkampfes 2010, den Slogan: „Wir schützen freie Frauen.“ Sie bezog sich in diesem Fall auf den sogenannten „Kopftuchzwang“. Bei den damit einhergehenden Forderungen nach Zuwanderungsstopp und Abschiebungen zeigt sich, dass die „eigentlichen“ Probleme bei jenen Traditionen verortet werden, die nicht „dort bleiben“ wo sie angeblich „hingehören“. Hierbei werden die inländischen Frauen, und nicht etwa die Kopftuch tragenden Musliminnen, als potenzielle Opfer viktimisiert. Im Gegenteil, indem ein Bild evoziert wird, das Musliminnen, Migrantinnen und Kochtuchträgerinnen gleichsetzt, werden eben diese selbst als kulturelle „Bedrohung“ stilisiert. Des Weiteren wird gezielt unter den Tisch fallen gelassen, dass auch inländische Frauen von Sexismus betroffen, und nicht immer ganz so „frei“ sind. Somit sind weder die eigenen Traditionen, noch die von Minderheiten, Teil der eigentlichen Kritik, geschweige denn patriarchale Strukturen innerhalb dieser. Trotzdem passiert es feministischen Forderungen immer wieder, dass sie, zwar aus dem Kontext gerissen, von konservativer und rechtspopulistischer Seite vereinnahmt werden. Hierzulande erlangte wohl das größte mediale Aufsehen die FPÖ, als sie Alice Schwarzer mit der Aussage, „Islamisten“ müssen als unsere „Feinde“ begriffen werden, zitierte. Während bei konservativen und rechtspopulistischen Akteur_innen



Achter März: Frauentag

ansonsten anti-feministische Politik auf der Tagesordnung steht, kann somit eher von einer Instrumentalisierung von feministischen Forderungen gesprochen werden, da diese zum Vorwand werden, um „Multi-Kulti“ für endgültig gescheitert zu erklären.

Inwiefern kulturelle Zugehörigkeit jedoch als selbstverständlich, spielerisch oder als Zwang erlebt wird, hängt wesentlich mit der Art der Verschränkung mit weiteren zentralen Ungleichheitskategorien wie Rassismus, Klassenzugehörigkeit und Sexismus zusammen. So zeigt sich die Verwobenheit mit der Kategorie Geschlecht, wenn Brüche von Geschlechter- bzw. Sexualnormen als Bruch mit der eigenen Kultur gewertet werden. Beispielsweise wenn außereheliche Sexualität von türkischen Migrantinnen als „Verrat“ am „Türkisch-Sein“ sanktioniert wird. Es reicht jedoch nicht aus, Selbstethnisierungen zu betrachten, da sich vor allem rassistische Diskurse erst über Fremdethnisierungen formieren können. Wird beispielsweise als Strategie gegen Diskriminierungserfahrungen, sowie damit verbundenen Ausschlüssen und Unsicherheiten, wieder verstärkt Halt in Traditionen des Herkunftslandes gesucht, müsste eigentlich von „Retraditionalisierungen“ gesprochen werden. Gleichzeitig muss erkannt werden, dass es ebenfalls eine Form der Fremdethnisierung bzw. des Otherings darstellt, die konservativsten Werte ethnischer Minderheiten als die Authentischsten zu sehen, wodurch die Diskrepanzen zur Mehrheitskultur markiert und verfestigt wird.

Feministische Forderungen müssen somit der „Kulturalisierung“ der Debatte um Frauenrechte immer wieder den Verweis auf patriarchale Strukturen – welche die jeweiligen kulturellen Traditionen immer schon durchziehen – entgegen halten. Gleichzeitig müssen aus einer feministischen Perspektive alle Traditionen kritisiert werden, die Frauen unterdrücken, egal woher sie kommen. Hierfür benötigt es jedoch eine differenzierte Wahrnehmung von Migrant_innen und „ihren“ Kulturen, die „im Inneren heterogen und umstritten und nach außen hin durchlässig, keinen eindeutigen Platz und keine fixen Träger und Trägerinnen haben“. (Strasser 2006 zit. nach MA57 2006: 71).

Literatur:

- Holzleithner, Elisabeth; Strasser, Sabine 2010: Multikulturalismus queer gelesen. Zwangsheirat und gleichgeschlechtliche Ehe in pluralen Gesellschaften. Frankfurt am Main: Campus.
- LEFÖ: www.lefoe.at
- MA 57 (Hg.), 2006: Situationsbericht & Empfehlungskatalog. Zwangsverheiratung und arrangierte Ehen in Österreich mit besonderer Berücksichtigung Wiens.
- maiz: www.maiz.at
- migraZine: www.migrazine.at

„Dieses utopische Potenzial bildete einen unglaublich starken Motor.“

Hanna Hacker wurde in Wien geboren, ist Soziologin und Historikerin und arbeitet als Professorin am Institut für Internationale Entwicklung der Universität Wien. Ihre Schwerpunkte sind feministische, queere und postkoloniale Theorie. Im Interview sprach sie mit uns über die Geschichte und Bedeutung des Frauentages in Österreich.

Du bist selbst langjährig in feministischen Politikzusammenhängen aktiv. Wie hast du denn deinen ersten Frauentag, an dem du dich engagiert hast, in Erinnerung?

Der erste autonome feministische 8. März, an den ich mich erinnere, war 1977; damals habe ich sozusagen „gelernt“, dass es den Internationalen Frauentag gibt und dass die feministische Bewegung ihn politisch besetzt. Eigentlich haben ja sowohl die SP als auch und insbesondere der BDF, die Frauenorganisation der KPÖ, quasi „immer schon“ den 8. März gestaltet. Das wurde

allerdings erst wichtig, als es um die Frage der Demo ging. Wer sie wie organisiert, ob die Autonomen mit den Parteifrauen zusammengehen wollen und können, etcetera. Das war aber 1977 noch kein Thema, das ich wahrgenommen hätte.

Ich habe lang überlegt, ob ich in diesem Interview zugeben soll, was ich tatsächlich beim ersten Frauentag tat, bei dem ich aktiv engagiert war. Gemessen an meinen späteren und jetzigen politischen Positionierungen klingt es höchst seltsam und ist wirklich nur „historisch“ erklärbar ... 1978 habe ich bzw. haben wir erstens in einer nächtlichen, sehr aufregenden Aktion selbstgemalte Plakate gegen Pornokinos und Striplokale an deren Schaufenster geklebt. An der Richtigkeit des Slogans „Pornographie ist Gewalt gegen Frauen“ hatte ich damals überhaupt keine Zweifel ... Zweitens war ich am Tag des 8. März dann an einer Projektgruppe des damaligen Frauenzentrums beteiligt, die mit einem Bus in die „Arbeiter_innen“-Bezirke



fuhr und versucht hat, mit Musik, Luftballons und Flugblättern die Frauen vor den dortigen Einkaufszentren dazu zu bringen, sich mit Feminismus auseinanderzusetzen und mit ihrer eigenen Betroffenheit durch geschlechtsspezifische Gewalt, Unterdrückung und Ausbeutung ... Das hat natürlich überhaupt nicht funktioniert. Mir ist bis heute unerklärlich, wie wir auf diese Idee einer schon aus damaliger Sicht bestenfalls „klassischen“, langweiligen Agitprop-Aktion kommen konnten. Auch dies ist also eine reichlich zwiespältige Erinnerung ...

Wie würdest du die zentralen Beweggründe und Forderungen der Frauenbewegung(en) jener Zeit charakterisieren?

Natürlich gab es zentrale Themen, die in den 1970er Jahren überhaupt erst öffentlich aussprechbar und darstellbar wurden, etwa feministische Analysen zur Körperpolitik oder zu Gewalt gegen Frauen. Zum historischen

Hintergrund gehörte die Kreisky-Ära, die in typisch sozialdemokratischer Weise politisch vieles möglich und dabei doppelt schwierig gemacht hat, und die Akteurinnen der Frauenbewegung handelten vor ihren verschiedenen Erfahrungshintergründen in der Linken und/oder in der Familie, die sie jeweils als Unterdrückungszusammenhänge begriffen. In spezifischer Weise zentral war aber – in Österreich über die Mitte der 1970er Jahre hinaus – die feministische Aufbruchstimmung, das sehr euphorische „Wir Frauen“, das Gefühl, Seite an Seite zu stehen in einer gleichsam endlosen Kette kämpfender Frauen auf der ganzen Welt. Dieses utopische Potenzial bildete einen unglaublich starken Motor. Und der Slogan aus dem Pariser Mai 68, „Die Phantasie an die Macht“ war ja auch noch recht präsent. Spannend fand und finde ich bis heute jene Aktionen, Haltungen, Ausdrucksformen, die sich nicht so glatt als „Forderungen“ darstellen wollten. Gerade in der autonomen Wiener Frauenszene machten



wir uns damals gerne lustig über die in der Kaderlinken dominierende Rhetorik des „Fort mit ...! Her mit ...! Gegen ...! Für ...!“. In Aktionen, die gängige Erwartungen ironisiert haben, lag viel Power, und wir weigerten uns auch oft, eine Aktion unbedingt „vernünftig“ erklären zu müssen, damit sie auch „alle“ verstehen. „Lustvolle Forderungen“ konnten anti-realpolitische Formen annehmen wie „Sappho for President“. Anarchafeminismus sollte unbedingt Spaß machen, ja.

Du hast im Rahmen des Buches „Frauentag! Erfindung und Karriere einer Tradition“ (herausgegeben von Maria Mesner, Heidi Niederkofler und Johanna Zechner, Wien 2011) einen Beitrag zum Thema „Frauentag im Postfeminismus“ geschrieben. Was waren denn hierbei deine Ausgangspunkte? Kann ein Resümee gezogen werden?

Postfeminismus ist ein schillernder Begriff, unter den sich recht Verschiedenes fassen

lässt. Es kann damit eine Bewegung innerhalb des Feminismus selbst gemeint sein, die sich gegen Ausschließungen und Abgrenzungen richtet. Da geht es um selbstkritische Reflexion, die das „Post“ beispielsweise im Sinn von postkolonialer Theorie sieht, auf eine Politik der Bündnisse und Allianzen setzt, queere Selbstverständnisse begrüßt, ausdrücklich antirassistisch ist, und Ähnliches. Eine andere Bedeutung von „postfeministisch“ bezieht sich darauf, dass Politik und Popkultur unmittelbar ineinander übergehen. Drittens ist eine bestimmte Form von „Post“-Feminismus Element des Neoliberalismus; etwa im Sinn eines individuellen Karrierismus der „befreiten Konsumentin“, die feministisches Denken und Handeln nicht mehr nötig zu haben glaubt. Ein „postfeministischer“ Internationaler Frauentag hat typischerweise etwas von all diesen Merkmalen: Im zuzusagen „feministisch-postfeministischen Sinn“ ist auch bei Frauentagsveranstaltungen klar,



Achter März: Frauentag

dass sehr genau auf Aus- und Einschlüsse geachtet werden muss und keine_r mehr im Namen „aller“ Frauen politisch sprechen kann. Im eher neoliberal-postfeministischen Sinn gibt es spezielle Lipgloss-Sonderangebote im Drogeriemarkt und schicke Veranstaltungen, für die auf Hochglanzbrochüren geworben wird. Vielleicht tanzt und musiziert da eine bunte Frauengruppe aus einem Land des Südens ... Vor dem Hintergrund neoliberaler Geschlechterpolitik sind dann Aktionen wie klassische Demos, Parolen, Kampflieder, ein Beharren auf Women Only oder auch beispielsweise Anti-Sexshop-Aktionen nicht einfach nur „altmodisch“ oder unreflektiert ablehnend gegenüber „neueren“ feministischen Diskussionen. Wir könnten sie vielmehr auch als „anti-postfeministisch“ bezeichnen. In ebenfalls schillerndem Wortsinn.

Fungieren punktuelle Ereignisse, wie der Frauentag, heute (noch?) als Anlass, unterschiedliche Frauen-, Lesben- und queere Bewegungen gemeinsam arbeiten bzw. auftreten zu lassen? Oder schmeckt das eigen gekochte Süppchen dann doch immer am Besten?

Inwiefern konnten vor allem queere Konzeptionen von Geschlecht, die die Kategorie „Frau“ zugunsten der Annahme von vielschichtigen und un abgeschlossenen Identitäten eher in den Hintergrund stellen, an ein Ereignis wie den Frauentag anknüpfen?

Queere Präsenz und überhaupt politische Skepsis gegenüber geschlechtlicher und

sexueller Identitätspolitik beim 8. März ist tatsächlich schon „traditionellerweise“ ein höchst umstrittenes Terrain. Wenn wir beim Beispiel Wien bleiben, wo ja die jährliche Demo ein Herzstück des feministischen 8. März bildet, dann sind die Slogans, Transparente, Teilnahmepolitiken nach wie vor ganz deutlich ausgrenzend und auf jeden Fall politisch sehr problematisch, wie ich finde – also hinsichtlich ihrer Festlegung dessen, wer dabei sein darf und soll, wer unter das Label „Frau“ und „Lesbe“ fällt, was „richtiger“ Feminismus ist, und so weiter. Die Richtung deiner Frage zielt ja aber weniger auf diese „8.-März-Hegemonie“ selbst ab, sondern eher auf den Handlungsraum, den sich Akteur_innen queerer Politik mit Bezug auf diesen Jahrestag schaffen oder nehmen? Ich würde sagen: Die Tatsache, dass es erst seit erschreckend kurzer Zeit einen „queer-feministischen Block“ bei der 8.-März-Demo in Wien gibt, lässt sich als Symptom dafür deuten, dass der „Frauentag“ nicht unbedingt der unwiderstehlichste Anlass ist, queeren Protest in den öffentlichen Raum zu bringen.

Obwohl der Internationalismus des Frauentages sich aus einer bestimmten Tradition von Arbeiter_innenkämpfen herleiten lässt, füllt/e sich der Begriff auch mit weiteren Bedeutungen. Schwarze- und Feministinnen mit Migrationshintergrund verwiesen zurecht darauf, inwiefern die Bekundung, für alle Frauen zu kämpfen, auch Vereinnahmungen mit sich bringt. Und Ausschlussmechanismen

aufgrund von geographischer Herkunft zeigen nach wie vor ihre Wirkung. Was ist deiner Meinung nach heute das internationale Moment am „internationalen Frauentag“ (in Österreich)?

Natürlich stimmt der von dir angesprochene Befund, dass beispielsweise Migrant_innen auch von den feministischen Bewegungen, Diskursen, Repräsentationen und alledem zugleich ausgeschlossen und vereinnahmt werden. Fairerweise muss aber doch gesagt werden, dass ein – wie auch immer verfehltes – Bemühen um „Internationalismus“ von Anfang an zu den Stärken und den Schwächen des 8. März zählte. Internationale Ungleichheiten, Solidarität mit Frauen des globalen Südens, Globalisierungskritik, Asylgesetze, EU-Grenzpolitik, das zieht sich als Themenfeld durch. Nicht-mehrheitsösterreichische Gruppen und Initiativen sind sehr wohl präsent, aber natürlich ist der Raum für ihr „Selbst-Sprechen“ historisch erkämpft, schwierig, umstritten und nicht „immer schon“ „einfach so“ vorhanden. Allerdings muss ich zugeben, nicht genau zu wissen, wie beispielsweise feministische Migrant_innenorganisationen dies im Rückblick auf die letzten Jahre und als künftiges Handlungsfeld im Einzelnen einschätzen.

100 Jahre Frauentag – gilt es etwas zu feiern? Und wenn ja, eher „etwas“ oder „uns selbst“? Wo würdest du einen gewissen Stillstand oder mitunter einen antifeministischen Backlash verorten?

Der Backlash nimmt unter anderem die Form dessen an, was die britische Kritikerin Angela McRobbie als „Abwicklung“, als „Desartikulation des Feminismus“ bezeichnet: politische und mediale Diskurse zielen darauf ab, die Notwendigkeit feministischen Engagements als historisch erledigt und überholt erscheinen zu lassen. Feiern? Da assoziiere ich die zunehmende Tendenz, den 8. März als Anlass für Glückwünsche zu konstruieren. Die Wiener Frauenstadträtin schreibt schon seit einigen Jahren immer in der Einladungsbroschüre zu ihren Veranstaltungen: „Liebe Wienerinnen, ich wünsche Ihnen alles Gute zum Frauentag“. Statt dessen: Kampftag? Das ist eine beschwörende Floskel geworden und klingt ein wenig hohl ... Interessant finde ich, zu reflektieren, wie sehr der Internationale Frauentag auch eine „erfundene Tradition“ darstellt und wie sehr um das „richtige“ Erzählen und Darstellen seiner Geschichte gestritten wird. Der „Gedenkmarsch“ in Wien anlässlich des ja eigentlich konstruierten hundertsten Jubiläums scheint mir ziemlich kontrovers. Was ja gut so ist. Klar, gerade als Historikerin empfinde ich es als durchaus hinreißend, die letzten hundert Jahre „Frauen“- und Geschlechtergeschichte anzusehen. Genau und kritisch hinzusehen! Und gegen Party nachher spricht ja nichts.

„Ich wusste, draußen sind viele Emanzen, die sich auch für mich einsetzen“

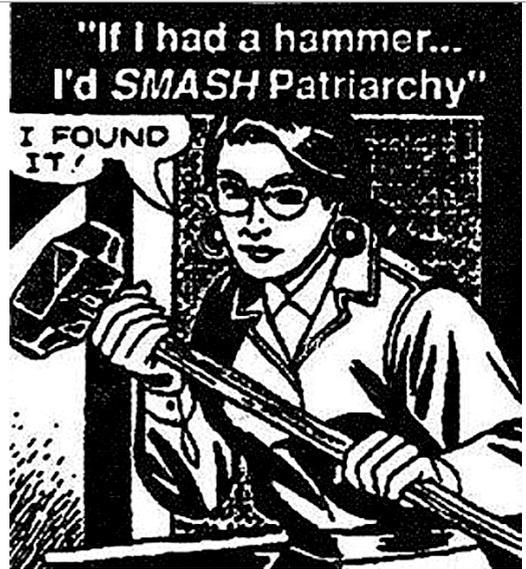
Angela Mores ist feministische Künstlerin und seit 30 Jahren in der Frauen/Lesbenbewegung aktiv. Im Interview erzählt sie von den Schwierigkeiten als Alleinerzieherin, ihren Erfahrungen mit dem Kampf um das Selbstbestimmungsrecht der Frau sowie seinen Gegnern.

Welchen Bezug hast du zur Frauen/Lesbenbewegung, wie lange bist du schon „dabei“, wo hast du angefangen?

Ich war so um die 19 Jahre jung, als ich ganz allein auf das erste große Frauenfest in Wien ging, das war im Palais Liechtenstein. Ein bisschen hatte ich schon Schwellenangst, aber ich ging hin. Vorher hatte ich eine Zusammenkunft nur für Frauen in diesem Ausmaß ja nicht erlebt. Massenhaft Frauen, kein einziger Mann. Eine Stimmung, super! Ich wusste: ja, ich will in Hinkunft gemeinsam mit Frauen was machen - separatistisch und in der Frauenbewegung. Gegen die Zu-

stände in der Politik, in der Kunst, die mich damals sehr interessiert hat, überhaupt – ich war grad dabei, aus diesem System aussteigen zu wollen, wie so viele in dieser Zeit. So kam ich in die Frauenbewegung, beschäftigte mich mit feministischer Kunst, produzierte selber welche.... war sehr spannend damals: Aufbruch, Widerstand, viele Themen, die für uns Frauen immens wichtig waren, wurden besprochen oder geschrieben. Diskussionen, Aktionen, Walpurgis- und andere Demos. Es war jedes Mal eine Fleischbeschau, wenn wir als Frauen gemeinsam auf der Straße waren und jede Menge Aggression gegen diese „unnötigen Emanzen“... „Geht's was hackeln“, haben wir auch damals schon gehört.

1976 war die Arena-Besetzung: auch dort waren FrauenLesben schnell mit der Besetzung eines „Frauenhauses“ – das Frauencafe wurde damals gerade hergerichtet, ich war auch zum Streichen dort.



Welche Themen für dich in deinem Engagement zentral waren und sind bis heute?

Mit 24 bekam ich eine Tochter, nicht wirklich realisierend, was da an Isolation und Problemen auf mich zukam. Ich hatte keine eigene Wohnung (wollte ich auch nicht haben), ich wollte keine Zweierbeziehung mit einem Mann, schon gar nicht mit dem Vater meiner Tochter. Ich war immer noch wild, aber nicht frei. Ich musste auf vieles verzichten und lernte die Lebensrealität der Alleinerzieherin kennen. Die war gar nicht lustig. Meine Kunst konnte ich mir – da ich nicht aus bürgerlichen Verhältnisse stamme und dementsprechend auch kein derartiges „Selbstverständnis“ hatte – abschminken. Das war verdammt hart. Ich hab die Kunst halt auf „später“ verschoben, drum ist nicht wirklich was geworden aus mir. Allerdings ging/geht es allen Künstlerinnen mit Kindern so: ca. 10 Jahre Pause und Karriere meistens im Arsch. Ich war oft sehr deprimiert, aber

ich wusste, draußen sind viele Emanzen, die sich auch für mich einsetzen. Wenn ich wieder raus kann wie ich will, dann werd ich mich revanchieren dafür!

Lohnarbeit war für mich angesagt, nach der Sondernotstandshilfe. Die strukturelle Gewalt des Arbeitslosenamtes und auch der Sozialhilfe (Aufstockung des Notstandshilfebezuges auf das Existenzminimum) gegen Frauen ohne Er-Nährer hat mich wütend gemacht, und bringt mich auch heute noch zum Kochen. Das Kind und sein Befinden ist denen so was von wurscht.

Auch das Thema „strukturelle Gewalt“ gehört zum Thema Selbstbestimmung. Frau hat nämlich das Recht, ohne Abhängigkeit von Mann, Vater, Bruder oder Familie zu existieren. Auch dann, wenn sie keinen bezahlten Job hat. Die patriarchale Subsidiarität ist nach wie vor der Wahnsinn. Nach wie vor haben 400.000 Frauen in Österreich keine eigene Pension, sind von jemand anderem



Achter März: Frauentag

abhängig. Das sind doch keine Zustände! Vor allem, weil sie ein Klima der Gewalt gegen Frauen produzieren: Frau kann nicht weg und hätte wieder zu kuscheln und zu dienen. Jetzt geht das für viele Frauen von vorne wieder los. Auch die Väterrechtler aus dem allerrechtesten Eck gab es bereits in den 80ern. Der rechtsextreme Olympe Rehak war einer der Betreiber dieser frauenfeindlichen Gruppierung. Heute schießen die Männerrechtler und Väterrechtlergruppierungen wie die Schwammerln aus dem Boden und die derzeitige Justizministerin, assistiert von einer Richterin, servieren den Machos die Frauen wieder auf dem Tablett. Oder versuchen das gerade.

Ja, und z.B. die von vielen so gewollte bürgerliche Möglichkeit zur „Verpartnerung“ von Lesben - na, da haben wir jetzt die Subsidiarität zwischen 2 Frauen, was ist daran emanzipatorisch? Grade bei den Löhnen, die Frauen so im Schnitt bekommen. Da ist erst recht Armut angesagt!

Du beschäftigst dich auch mit Schwangerschaftsabbruch/ Abtreibung. Warum war dieses Thema zentral für dich?

Das Thema legaler/illegaler Schwangerschaftsabbruch ist insofern wichtig für mich, weil ich am eigenen Leib und noch sehr jung, mit nicht mal 17 Jahren, eine klassische Küchentischabtreibung mit prompter Sepsis und Spitalsaufenthalt überlebt habe. Es war Wahnsinn, wie in dem Spitalssaal von den 30 Frauen mindestens 2 Drittel nach und

nach mit mir sprachen, nachdem ich dort die jüngste war, mit hohem Fieber, und mir ihre eigenen Abbruchgeschichten erzählten – sie waren bloß nicht erwischt worden. Die Kripo war ja auch gleich da, kaum dass ich mit 41 Grad Fieber im Bett war, um mich zu vernehmen, das haben die andren Frauen ja auch alle mitbekommen. Ich bin 1 Jahr später vor Gericht gestanden und verurteilt worden. Bedingt. Und nach der Verhandlung ist die Schöffin zu mir und meiner Mutter hergekommen und hat meine Mutter gefragt, warum sie denn nicht mit mir in die Tschechoslowakei gefahren sei? Meine Mutter hatte kein eigenes Geld, darum kam es überhaupt zu dieser Pfusch-Abtreibung. Und auch später, wenn die Frage Abtreibung zur Sprache kam, da hat sich herausgestellt, dass eh jede Frau zumindest eine andre kennt, die selber was unternommen hat, um eine Schwangerschaft abzubrechen. Ein echtes Frauenthema, ein so häufig geteiltes Geheimnis... Nachdem ja auch nach dem Spitalsaufenthalt z.B. in meiner Familie nicht mehr geredet wurde von dieser „Sache“, wusste ich, dass ich immer darum kämpfen werde, dass keiner Frau passieren soll, was mir passiert ist. Ich hab erlebt, wie schäbig Ärzte, Krankenhauspersonal und Richter, aber auch Polizisten Frauen behandeln, die fast abgekratzt wären – das hat keine Frau nötig, sich so behandeln zu lassen, als wäre sie der allerletzte Dreck, wenn sie eh schon um ihr Leben kämpft. Und ich hab mir auch geschworen, sollte ich jemals ein Kind bekommen, dann sicher nicht im Krankenhaus. Mit diesen Typen, die

Frauen so behandeln, wollte ich nichts zu tun haben. Und so wurde meine Tochter auch eine Hausgeburt mit Hebamme. Ziemlich viel anstrengende Arbeit war das Gebären, aber ohne Maschinen und Kommandos, keine Entwürdigung. Ich hatte keine Angst, kein Spital zu haben.

Was waren deine wichtigsten (politischen) Erfahrungen mit dem Thema? Was glaubst du von diesen Erfahrungen an junge Frauen weitergeben zu können?

1. Nach wie vor ist der Schwangerschaftsabbruch in Österreich im Strafgesetz geregelt und verboten, aber unter bestimmten Voraussetzungen straffrei gestellt. Das ist eine paternalistische Zumutung und gehört schleunigst geändert. Abtreibung raus aus dem Strafrecht! Bloß: Mit dieser SPÖ werden wir das so schnell nicht erleben, die haben 1975 dieses Gesetz verabschiedet und dann wie bei einer Kindsweglegung nichts mehr. Das ergibt den nach wie vor vorhandenen Abtreibungstourismus nach Wien.

2. Die älteren Frauen wissen noch genau, was illegaler Abbruch bedeutet und dass es nie wieder dazu kommen soll, dass Frauen derartiges mitmachen müssen. Aber dass es gleichzeitig in den überwiegenden Teilen der Welt noch immer traurige Realität ist, dass Schwangerschaftsabbruch illegal, ja kriminell ist und daher so viele Frauen an illegalen Abbrüchen verrecken müssen. Das ist Krieg gegen Frauen. Und auch die Müttersterblichkeit aufgrund von mangelnder medizinischer

Betreuung oder mangelnder Ernährung, etc. ist doch nichts anderes als Gewalt gegen Frauen.

3. Nach wie vor wollen Bevölkerungsstrategen, religiöse und politische Fundis oder Götter in Weiß mit ihren Gen- und Reproduktionstechniken, über die Körper von Frauen bestimmen, auch hier in den Metropolen des Westens. Gar nicht auszuhalten ist es, wenn öffentlich und permanent von den Rechten proklamiert wird, dass die „falschen“ Frauen die hohe Fertilitätsrate haben. Es geht nach wie vor darum, dass jede Frau selber entscheiden können muss, ob und wie viele Kinder sie haben möchte und wie sie mit diesen Kindern leben will.

Ist das Thema Abtreibung, deiner Meinung nach, heute noch in feministischen Debatten präsent und was hältst du für die Gründe für die Ab-/Anwesenheit des Themas in den unterschiedlichen Phasen feministischer Kämpfe/ Frauenbewegungen?

Ich denke schon, dass dieses Thema auch für die ganz jungen Frauen von Bedeutung ist. Zumindest für jene, die sich für Feminismus interessieren. Andre sind vielleicht der irrigen Meinung, dass Abtreibung ein Frauenrecht sei – bis sie halt drauf kommen, dass dem nicht so ist.

Womit ich nicht zufrieden bin, ist die Tatsache, dass es keine wirkliche Organisation in dieser Frage gibt. Die sollte schleunigst hergestellt werden. Allerdings funktionieren ad hoc- Bündnisse in brenzligen Situatio-



Achter März: Frauentag

nen schon. Siehe die Zusammenarbeit von diversen Gruppen, als die Klinik Lucina/Mairo im 2. Bezirk von den militanten Abtreibungsgegnern belagert wurde. Letztendlich aber wurde die Klinik mittels ungeheuerlicher Methoden dieser fanatischen katholischen Sekte in den finanziellen Ruin getrieben. Die ehemalige Inhaberin wird bis heute von diesen Leuten belästigt.

Eine längerfristige, feministische Phalanx wäre schon wünschenswert, soll sich endlich was zum Besseren verändern in dieser für alle Frauen so wichtigen Frage. Keineswegs gelöst ist die Frage der Finanzierung der Schwangerschaftsabbrüche und auch die Abgabe von kostenlosen Verhütungsmitteln. Beides kostet Geld und dieses kann von immer mehr Frauen nicht aufgebracht werden. Und die Sexualaufklärung könnte auch schon längst so sein, dass sie diese Bezeichnung auch verdient. Auch hier wird fest geschlummert. Aber Hauptsache die mit HLI (Human Life International) so eng verbandelte Jugend für das Leben oder gar HLI selbst begibt sich nach wie vor in Schulen zum „Aufklärungsunterricht“ – so was ist einfach unmöglich!

Was hat sich im Kampf um das Recht auf Schwangerschaftsabbruch verändert bis heute?

Nun, es scheint wirklich schon ein Fortschritt zu sein, dass es zumindest auch seitens der SPÖ Lippenbekenntnisse gibt, den legalen Schwangerschaftsabbruch anders als bisher,

also außerhalb des Strafrechts, zu behandeln. (Die autonome Frauenbewegung wollte in ihren Forderungen immer die Streichung des damaligen § 144, geworden ist es eine „Fristenlösung“).

Aktivitäten diesbezüglich sehe ich allerdings keine – und wenn es mit dem Zuwachs und den immer lauter werdenden Abtreibungsgegnern so weiter geht, ist zu befürchten, dass wir noch die Kriminalisierung erleben werden. Grade hat der Kardinal von Wien für alle, die was von der Sache verstehen, gezeigt, wo es lang gehen soll. Einer der ärgsten, im Auftrag des Vatikans organisierten Abtreibungsgegner aus dem katholischen Klerus war auf Einladung des Kardinals in Wien. Er sagte im Radiointerview: „Wir wollen die Abtreibung UNDENKBAR machen.“ Und bestraft sollen in erster Linie die Ärzte für die Abbrüche werden. Das sind gefährliche Drohungen aus dem Vatikanumfeld! Und auch Human Life International, eine Gruppierung, die seit 1997 tagtäglich Gewalt gegen Frauen und Mädchen ausübt, ist mit diesem Fr. Frank Pavone im Austausch. Pavone will hier in Österreich Priester for Life trainieren. Gegenüber dieser Entwicklung sollten Frauen sehr wachsam sein. Die US-amerikanische HLI hat sich auch keine vorstellen können – und jetzt betreiben die seit mehr als 13 Jahren ihren Psychoterror mit Hilfe und Spenden des österreichischen Klerus vor sexualmedizinischen Einrichtungen in Österreich. Eine der Forderungen waren daher Bannmeilen um Abtreibungskliniken. Geworden

ist es in einem Aufwaschen die Wegweisung von z.B. Prostituierten, Drogenabhängigen, Sandlern... DIESES Polizei-Befugnis-Gesetz hat die Wiener SPÖ zu verantworten!

Allerdings sind die Strafen auch für die katholischen Fundis nun empfindlicher. Auf Bundesebene sind sie allerdings nach wie vor unbehelligt und ihr frauenverachtendes Treiben wird besonders von der FPÖ verteidigt. Im Gegenzug empfiehlt HLI bei Wahlen, die FPÖ zu wählen...

Aber auch ein Blick in die Nachbarländer kann nicht schaden. Polen sollte bekannt sein. Doch ganz aktuell rühren sich die Ultrarechten auch in Ungarn – auch die Ungarinnen sollen nun wieder in die nationalistische Gebärpflicht genommen werden – mit einem Verbot des Schwangerschaftsabbruches, so hört frau in den Medien.

Es hat sich ja nicht nur die Frauenbewegung verändert, sondern auch die anderen AkteurInnen gegen das Selbstbestimmungsrecht der Frau. Was sind da, deiner Einschätzung nach, die gefährlichsten Entwicklungen?

Gerade die Aktivitäten von Human Life International in Österreich haben schon auch die ganz jungen Frauen aufgeschreckt, vor allem, weil es nicht so schwer ist, ohne ungewollt schwanger zu sein, mit diesen Frauenhassern in Kontakt zu kommen. Brauchst ja nur im 1. Bezirk am Fleischmarkt vorbei gehen, da sind sie ja auch optisch durch ihr Lokal und dessen Ausstattung gleich neben dem Eingang zur Ambulanz wahrnehmbar.

Hier wird u.a. mit Brustkrebs als Folge von Abtreibung gedroht und jahrelang wurde jedes weibliche Wesen im Bereich Postgasse bis zum Laurenzerberg von diesen Exorzisten bedrängt. Und die Behörden und politisch Verantwortlichen beteuern bis heute, dass sie da nichts machen können. Es ginge um die Religions- u. Meinungsfreiheit, etc.

Der letzte Papst wie auch sein langjähriger Chef der Inquisition, der nun Papst ist, sie sind in Wahrheit die Gefährlichsten in diesen Entwicklungen. Denn sie fördern jene Ultrafundamentalisten im Klerus wie auch bei den Laien, die de facto für die Schaffung einer Theokratie eintreten. Das dürfte so manchen nicht ganz klar sein, dass es das Bestreben dieser Leute ist, in erster Linie nach der Bibel zu regieren, somit nach „den Gesetzen Gottes“ zu leben und ihren Einfluss beinhardt geltend zu machen.

Es ist auch zu beobachten, dass sie zahlreiche NGOs gegründet haben, die in diversen UNO-Gremien wie auch EU-Gremien mitreden, was wir für uns als Feministinnen so mit Sicherheit nicht behaupten können. Das heißt, dass auch die EU, weil sie keine demokratischen Strukturen aufweist, nicht nur aber eben auch für Frauenrechte eigentlich sehr gefährlich ist. Wir rennen hier immer wieder nur irgendwelchen Tatsachen, die uns serviert werden hinten nach, um irgendwie zu protestieren, aber wirkliche Gestaltung sehe ich nicht. Und aktuell geben sich Abtreibungsgegner, Väterrechtler und Rechtsextrême die Hand zum Bunde, um den Frauen



Achter März: Frauentag

mal wieder zu sagen, wo es lang gehen soll... Hier haben wir eine Bastion zu verteidigen, nämlich die, nicht mehr unter der Kontrolle eines geschiedenen Mannes (und einer dies begünstigenden Gesetzgebung) zu stehen, mitsamt den Kindern!

Betreffen diese Tendenzen auch andere feministische Belange bzw. ist dieser Backlash auch in anderen Bereichen erkennbar?

Selbstverständlich! Mit Selbstbestimmung ist ja viel mehr gemeint, als das Recht einer Frau, über Nachkommenschaft, Anzahl der Kinder, etc. entscheiden zu dürfen.

Das Problem, dass die Frauenbewegung – bis auf einige Ausnahmen – recht zahm geworden ist, sich auch mit dem Staatsfeminismus arrangiert hat, der schon alles richten wird, etc. haben wir ja nicht nur hier in Österreich. Es ist ein globales Phänomen.

Ich würde mir wünschen, dass die jungen Frauen sinnlich begreifen, dass die Kämpfe,

die wir „alten“ Feministas gekämpft haben, Tag für Tag und Jahr für Jahr, wichtig waren und sind.

Kannst du eine Prognose abgeben, wie mit dem Thema in feministischen Kreisen weiter umgegangen wird?

Ich denke, das Wichtigste wäre, dass alle Frauen und Mädchen (aber auch Männer) begreifen müssten, dass es keine Lösung ist, sich mit paternalistischen Zugeständnissen zufrieden zu geben.

Wir sehen grade am Beispiel der Väterrechtler, dass diese Zugeständnisse zynischerweise unter dem Deckmäntelchen „Gleichberechtigung der Geschlechter“ rückgängig gemacht werden. Frau hat sich nun wieder – wir können diese Entwicklung in Deutschland beobachten – lebenslänglich mit einem geschiedenen oder getrennt lebenden Partner herumzuschlagen, wenn Kinder aus der Beziehung stammen. Auch mit jenen, die in der Beziehung gewalttätig waren oder nach wie vor sind.

Frauen sollen per Gesetz eingeschüchert werden, sich diesem staatlichen Diktat zu beugen.

HIER brennt für eine der wichtigsten Fragen in so einem Frauenleben wirklich der Hut! Und wenn sich die Frauen jetzt nicht zusammmentun und gemeinsam auftreten, dann wird das niemand für sie tun, dann sind wir wieder dort, wo wir vor 1975 (vor der Familienrechtsreform) waren.



„Das Patriarchat ist nun mal kein Papiertiger“

Gudrun Hauer ist eine 57 jährige promovierte Politologin und Lehrbeauftragte für Politikwissenschaft an der Uni Wien und hält dort Lehrveranstaltungen aus den Bereichen Lesben- und Schwulenforschung sowie feministische Politikwissenschaft. Weiters ist sie Chefredakteurin der von der HOSI Wien herausgegebenen Zeitschrift Lambda Nachrichten. Im Interview spricht sie über ihre Anfänge in der Frauen- und Lesbenbewegung, die Inhaltsleere des in Österreich etablierten Queer-Begriffs sowie von Sexualität und vom homophoben Backlash.

Welche Bezüge hast du zur Frauen/Lesbenbewegung? Wie lange bist du schon dabei? Wo hast du angefangen? Welche Themen waren für dich in deinem Engagement zentral und sind es bis heute geblieben?

Politisch aktiv bin ich seit meinem 16. Lebensjahr. Der Einstieg war ganz klas-

sisch wie für viele Aktivistinnen meiner Generation: die Abtreibungsfrage. Ich war dann einige Jahre in der ersten Salzburger Frauengruppe Courage aktiv, habe mich aber schwerpunktmäßig auf Unipolitik konzentriert. Überhaupt habe ich in meiner Studienzeit meine Finger in allen damals wichtigen neuen sozialen Bewegungen drinnen gehabt, zumindest ein bisschen: in der Anti-AKW-Bewegung, in der Antifa, in der Friedensbewegung. Bin dann später zur GRM, heute SOAL (IV. Internationale) und habe dann so Ende der 70er Jahre mit einigen anderen Frauen die Uni-Frauengruppe mitbegründet und einige der ersten Veranstaltungen überhaupt zu Frauenthemen auf Salzburger Uniboden mitorganisiert. 1980 hatte ich dann mein Coming Out, und nach dem ersten gesamtösterreichischen Lesbentreffen im Wiener Amerlinghaus bin ich dann der frisch gegründeten HOSI Salzburg beigetreten – als einzige Frau. Von den radikalen Lesben hatte ich damals nämlich die



Achter März: Frauentag

Nase voll, da war ich keine „richtige Lesbe“ damals, weil ich nicht „aus politischen Gründen“ lesbisch war, also nicht um effektiv das Patriarchat bekämpfen zu können, sondern weil ich mich in Frauen verliebt habe und mit ihnen schlafen wollte. Ja, und weil ich mit Männern politisch zusammengearbeitet habe. Das ging so weit, dass ich kurze Zeit überhaupt nicht das Wiener Frauencafé deswegen betreten durfte.

1983 ging ich nach Wien und schrieb hier meine Diss. Ich stieg dann gleich in die HOSI Wien ein und arbeitete bei den Lambda Nachrichten, wo ich bis heute dabei bin – seit einigen Jahren als Chefredakteurin gemeinsam mit Kurt Krickler.

Ich war bis Ende der 80er Jahre bei der SOAL aktiv und stieg dann bei den Grünen ein. Dort machte ich bei deren Zeitung mit und engagierte mich im Frauenbereich und im Lesben- und Schwulenbereich. Für die Wiener Grünen habe ich das erste Frauenprogramm verfasst. Ausgestiegen bin ich dann dort, nachdem mir, ich wollte für den Nationalrat als offene Lesbe kandidieren, bei meiner Kandidatinvorstellung Terejzija Stoitsits das Mikrofon abgedreht hat. Dass dann meine Nachfolgerin in der Partei Ulrike Lunacek wurde, habe ich dann aus den Medien erfahren. Obwohl ich noch Parteimitglied war, wurde ich nicht zu den Parteitagen eingeladen. Sehr basisdemokratisch, nicht? Mittlerweile bin ich SPÖ-Mitglied und wähle nicht mehr die Grünen. Dafür ist vor allem ihr Umgang mit uns autonomen Lesben- und Schwulengruppen verantwortlich

und ihr Verhalten, als es in die Endphase der Verhandlungen um die Eingetragene PartnerInnenschaft ging.

1988 stieg ich dann bei den an.schlägen als ständige Mitarbeiterin ein. Bei der Neugründung 1993 wurde ich als Chefredakteurin geholt. 1998 erhielt dann unter mir als Chefredakteurin die Redaktion den Klaus Gatterer-Preis für sozial engagierten Journalismus.

Wie würdest du das Verhältnis von Frauen- und Lesbenbewegung und Lesben- und Schwulenbewegung beschreiben? Hat sich dieses Verhältnis bis heute verändert?

Zunächst einmal grundsätzlich, und das halte ich persönlich für sehr wichtig, gerade weil ich, was Lesbenpolitik oder in einem weiteren Sinne Homosexualitätspolitik betrifft, immer in geschlechtergemischten Gruppen aktiv war und bin: Weibliche und männliche Homosexualität sind nicht gleichzusetzen, und Lesben und Schwule sind unterschiedlich. Lesben sind Frauen, und Schwule sind Männer. Hört sich sehr banal an, ist es aber nicht. Die Geschlechterrollen (gender) beeinflussen auch die sexuelle Orientierung (desire). Ich bin eine „ganz altmodische Feministin“ und habe nix mit queer und dergleichen am Hut. Ich arbeite politisch noch immer mit einem scheinbar so überholten Begriff wie Patriarchat. Obwohl: Hier geht es nicht nur oder alleine um Herrschaft von Männern (im Sinne von sex), sondern um



hegemoniale Männlichkeiten. Und da wären durchaus Frauenbewegung und Schwulenbewegung Verbündete. Was ich allerdings lernen musste in den vielen Jahren meines Engagements in der Lesben- und Schwulenbewegung, ist, dass lesbische Aktivistinnen nicht unbedingt lesbische Feministinnen sein müssen, im Gegenteil diesen sogar bekämpfen oder sich vom Feminismus abgrenzen. Ich sehe also einen Gegensatz zwischen lesbischer Interessensvertretungspolitik und lesbisch-feministischer Politik, beide sind also nicht deckungsgleich. Um eine Analogie aus einem anderen Politikfeld heranzuziehen, obwohl dieser Vergleich durchaus sehr hinkt: Es handelt sich u.a. auch um den Unterschied zwischen Reform und Revolution.

Das große Problem, das ich sehe, und das wird in den letzten Jahren immer deutlicher: Es reicht nicht aus, dass Lesben Führungspositionen in gemischten Vereinen

erhalten, etwa eine Geschlechterquote eingehalten wird. Es fehlen hier in der österreichischen Bewegung die spezifischen lesbisch-feministischen Inhalte und Diskussionen. Rückblickend gesehen hat sich einiges im Verhältnis der diversen politisch aktiven Lesben zueinander hier in Wien entkrampft, was ich für sehr positiv halte. Ich kann mich noch sehr gut daran erinnern, als wir Lesben aus der HOSI Wien (es gibt Lesben in der HOSI, die „nur“ in der Lesbengruppe aktiv sind, und Lesben wie etwa mich, die sich „nur“ im Gesamtverein und somit in geschlechtergemischten Strukturen engagieren) etwa von den autonomen Lesben sehr misstrauisch beäugt wurden. Da gab es in den 80er Jahren ganz skurrile Diskussionen, wie etwa darüber, ob der Lesbenrundbrief auch an uns HOSI-Lesben verschickt werden dürfe, weil den könnten ja Männer mitlesen, weil die die Poststücke öffnen! Andererseits betrachte ich voll Sorge eine andere politische Entwicklung:



Achter März: Frauentag

dass lesbische Aktivistinnen in der Wiener Frauenbewegung, die ja sehr stark von Lesben getragen wird, heute meinen, ein sich Deklarieren als Lesbe sei überflüssig, weil dies ja Privatsache sei. Ich sehe hier eine starke Entpolitisierung.

Sind die Begriffe „Lesben“ und „Schwule“ noch aktuell, oder sind heute einfach alle „queer“?

Natürlich sind meiner Meinung nach diese beiden Begriffe immer noch aktuell. Und ich bin auch hier ganz „altmodisch“: Ich bin der Meinung, dass es sich um eigene Identitäten handelt – um andere als heterosexuelle Identitäten, und das gilt für beide Geschlechter. Und warum diese Angst vor dem Anders-Sein? Ich formuliere das mal für mich selbst: Lesbisch zu sein bedeutet für mich, Frauen in jeder Beziehung an die erste Stelle in meinem Leben zu setzen – emotional, intellektuell, erotisch, sexuell. Und das bedeutet etwas in einer patriarchalen Gesellschaft, in der die Frau noch immer das „zweite Geschlecht“ ist, um Simone de Beauvoir zu zitieren. Ob ich will oder nicht, lesbisch zu sein hat in einem gewissen Sinne etwas Widerständiges an sich. Mit queer habe ich meine grundsätzlichen Probleme – in vielerlei Hinsicht. Erzähle mal deiner Nachbarin im Gemeindebau, dass du queer bist. Die schaut dich an und versteht nur Bahnhof. Wenn ich ihr aber sage, dass ich lesbisch bin und mit einer Frau zusammenlebe, dann kennt sie sich sofort aus.

Queer ist ein Begriff, der hier im deutschsprachigen Raum null Tradition hat und aus dem Englischen importiert worden ist. Und überhaupt: Es ist eine Fiktion zu glauben, dass wir so frei sind und uns so frei entscheiden können – in jeder Hinsicht. Da halte ich es nach wie vor mit dem alten, korrekter jungen Karl Marx, der geschrieben hat, dass der Mensch das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse ist. Und queer ist auch zu so einem beliebigen Begriff verkommen, dass er alles und nichts aussagt. Nebenbei bemerkt gerade im akademischen/wissenschaftlichen Bereich: Ein Haufen tönender Worte und null Inhalt. Ich weiß, ich bin da jetzt sehr böse – aber müssen wir Lesben denn immer freundlich sein? Ich halte das Ganze überhaupt für eine akademische Mode, und im Laufe meines Lebens habe ich so einige Moden erlebt. Sie kommen und gehen.

Was waren deine wichtigsten (politischen) Erfahrungen mit dem Thema Sexualität/Homosexualität? Was glaubst du von diesen Erfahrungen an junge Frauen/Lesben weitergeben zu können?

Dass gerade das Sexuelle im weitesten Sinne ein überhaupt nicht privater Bereich ist, sondern ein höchst gesellschaftlicher. Dass die Formen, in denen wir Sex machen, in denen wir eine andere Person begehren, etwas sind, wo wir andere Wertvorstellungen und eine andere Moral entwickeln müssen. Ich komme aus der Generation der „sexuellen Revolution“, aber ich merke

immer wieder, dass noch immer ganz eigenartige Mythen auch bei jungen Frauen im Kopf herumspuken und dass viele nach wie vor regelrecht sprachlos sind. Es wird immer noch über viele Dinge nicht gesprochen und geschrieben: Menstruation ist so ein Thema. Oder dass wir „älteren Frauen“ bzw. „älteren Lesben“ nach wie vor Spaß am Sex haben, geil sind. Dass nicht jede Frau Stunden braucht, um zum Orgasmus zu kommen. Ja, ich gehöre zu den Frauen, die Sex haben, weil sie einen Orgasmus wollen.

Ich sehe auch noch immer, dass Homosexualität nach wie vor prekär und ein Tabu ist. Vor allem „dass ein Coming Out noch immer schwierig ist. Und dass nach wie vor viele Ängste vor den Reaktionen der Umwelt vorhanden sind.

Auf der anderen Seite: Ich sehe, wie viel sich verändert hat in den letzten Jahrzehnten. Als ich das erste Mal in meinem Leben eine Frau verführen wollte, habe ich mich noch strafbar gemacht – was ich damals nicht gewusst habe. Ich habe bis Mitte der 90er Jahre einkalkulieren müssen, dass mich StudentInnen anzeigen könnten wegen meiner Aussagen in meinen Lehrveranstaltungen, die natürlich, und darauf bestehe ich, Werbung für Homosexualität waren. Ich habe Jobs wegen meiner Homosexualität nicht bekommen. Und heute: Ich kann es manchmal noch immer nicht so richtig glauben, dass wir jetzt auch heiraten können.

Und letztlich: Ich verstehe mich als ein role model für meine lesbischen und schwulen StudentInnen. Ich möchte ihnen zeigen und vorleben, dass und wie ein offenes Leben möglich ist. Und dass es ein gutes und sehr schönes Leben ist. Und welche Strategien in punkto Stigmamanagement geeignet sind. Es lohnt sich auf alle Fälle, sich zu wehren und Widerstand zu leisten. Und ich denke mir schon oft, dass auch ich ein bisschen was politisch und gesellschaftlich bewirkt und verändert habe, dass mein Engagement nicht ganz folgenlos geblieben ist. Und ich finde dieses Gefühl schön und genieße es sehr. Auch wenn es noch vieles zu tun gibt. Ich habe oft den Eindruck, dass sich viele politische AktivistInnen nicht über kleine Erfolge oder „Zwischenetappen“ freuen können und sich damit selbst um den psychologischen Bonus für die eigene Arbeit bringen. Und warum soll ich es nicht ganz offen sagen: Ich kämpfe nicht – nur – für andere, ich kämpfe auch für mich. Ich will, dass es auch mir besser geht. Warum nicht? Wir Frauen werden ohnehin noch immer viel zu sehr auf Verzicht und Nächstenliebe sozialisiert. Es gibt auch so etwas wie einen gesunden Egoismus, gerade für uns Frauen!

Als alles andere als schöne Erfahrung möchte ich jedoch bezeichnen, dass auch Frauen sexuelle Gewalt ausüben können. Mir wurde viele Jahre gerade auf der Uni unterstellt, dass ich mich an Studentinnen „vergreifen“ könnte, stattdessen werde ich nicht so selten von Studentinnen sexuell belästigt.



Achter März: Frauentag

Sind die Themen, deiner Meinung nach, heute noch in feministischen Debatten präsent und was sind deiner Meinung nach die Gründe für die Ab-/Anwesenheit in den unterschiedlichen Phasen feministischer Kämpfe der Frauen/Lesbenbewegungen?

Ich habe sehr stark den Eindruck, dass vieles nicht mehr in feministischen Debatten formuliert und ausdiskutiert wird und dass generell sehr vieles in der feministischen bzw. lesbischen Streitkultur in Wien im Argen liegt. Wir haben jetzt immerhin auch im deutschsprachigen Raum gut 40 Jahre Erfahrungen mit unterschiedlichen politischen Strategien und Formen des kämpferischen Engagements. Hier fehlt es meiner Meinung nach sehr stark an der Auswertung, also Evaluation, um diesen modernen Ausdruck zu verwenden. Ich bin heute auch skeptischer als als junge Frau, was die Möglichkeit von gesellschaftlichen Veränderungen betrifft. Das Patriarchat ist nun mal kein Papiertiger, wie wir ursprünglich geglaubt haben. Zu glauben, dass ein paar Demos und einige Aufrufe und einige Artikel etwas bewirken können, ist eine Illusion. Politisches Engagement, und das gilt auch für lesbisch-feministisches Engagement, ist eine lebenslange Aufgabe.

Ich fürchte allerdings stark, dass gerade in Wien eine ganz eigenartige Streitkultur unter Frauen existiert. Dass „die Bewegung“ nur um sich kreist, um den alleinseigmachenden Anspruch auf den „richtigen Weg“, da schlägt sich meiner Ansicht nach die

katholische Sozialisation ganz drastisch nieder. Ich finde auch das ständige Austragen von Konflikten auf der persönlichen Ebene kaum erträglich. Viele Frauen kritisieren zu sehr das Sein von anderen Frauen und nicht das Tun.

Was hat sich im Kampf um die Anerkennung von Rechten für Schwule und Lesben verändert bis heute?

Sehr viel – aber es mussten auch entsprechende Preise gezahlt werden. Homosexualität ist ein Stück weit „normaler“ und selbstverständlicher geworden. Das fängt schon bei den Möglichkeiten der Informationsbeschaffung an. Ich wusste gar nicht, als ganz junge Frau, dass es überhaupt andere Lesben gibt. Ich glaubte mit 15, 16 Jahren, dass es Homosexualität nur bei Männern gibt, nicht bei Frauen. Was ich sehr interessant finde, ist, dass wir unbescheidener geworden sind in unseren Forderungen. 1980, 1981 wären wir nicht auf die Idee gekommen zu fordern, dass wir heiraten dürfen, dass wir eine Eingetragene PartnerInnenschaft wollen. Da waren wir schon zufrieden mit der Streichung der unsäglichen Paragraphen. Und wenn ich an die Generation vor mir denke, die waren schon zufrieden damit, nicht mehr ins Häfen gehen zu müssen. Natürlich haben wir im Laufe der Jahre und der intensiveren Beschäftigung mit Ungleichbehandlung die Erfahrungen gemacht, wie umfassend in jeder Hinsicht Homophobie ist.

Kaum geändert hat sich allerdings, dass nach wie vor über Lesbisches geschwiegen wird und hauptsächlich Schwules und Schwule thematisiert werden. Hier ist noch immer die klassische Diskriminierungsform des Verschweigens am Werk. Und da werde ich noch immer zornig.

Was sich auch gezeigt hat, ist, dass nur bestimmte, nicht ganz so radikale Forderungen mehrheits- und somit konsensfähig sind. Etwa das klassische Zweierbeziehungsmodell. Um es klarzustellen: Ich bin ausdrücklich für die Eingetragene PartnerInnenschaft und gegen die Öffnung der Ehe, was mit der Geschichte und Politik des österreichischen Eherechts zu tun hat. Allerdings: Wenn Heterosexuelle ein anderes Rechtsinstitut wollen, dann sollen sie gefälligst das ihre dafür tun. Was ich mir allerdings wünsche, ist eine rechtliche Absicherung auch anderer Formen des Zusammenlebens. Der Trend zur Verrechtlichung aller sozialer Beziehungen ist offensichtlich – zum derzeitigen Zeitpunkt zumindest – nicht umkehrbar. Allerdings: Ich spreche von einer privilegierten Position aus. Ich bin Intellektuelle, Akademikerin, arbeite in einem akademischen Beruf, lebe in einer Großstadt. Ich bin voll geoutet und lebe in einer sehr glücklichen Beziehung. Im ländlichen Raum oder im IndustriearbeiterInnenbereich sieht es sehr anders aus. Ich bitte nicht um meine Rechte, ich fordere sie ein, und ich habe auch überhaupt keine Lust, irgendeiner oder irgendeinem dankbar dafür zu sein – außer

uns selbst. Mit Unterwürfigkeit haben wir noch nie etwas erreicht. Und was wir uns erkämpft haben, das kann uns leider auch wieder weggenommen werden. Auch die nächsten Generationen müssen etwas tun und dürfen sich nicht auf unseren Lorbeeren, die wir errungen haben, ausruhen. Es gibt keine Garantie auf gesellschaftlichen Fortschritt.

Es hat sich ja nicht nur die Frauen/Lesbenbewegung verändert, sondern auch die AkteurInnen, die sich bis heute gegen Homosexualität stark machen. Was sind da, deiner Einschätzung nach, die gefährlichsten Entwicklungen?

Jede fortschrittliche politische Bewegung ruft ihre GegnerInnen auf den Plan, und Backlash ist eine wichtige antiemanzipatorische Strategie. Diese Form gesellschaftlicher Dialektik ist auch in diesem Politikfeld keine Ausnahme. Als wichtige, gefährliche politische Strömung sehe ich evangelikale religiöse Strömungen, wie sie sich in Teilen der Römisch-Katholischen Kirche, des christlichen, evangelikalen Fundamentalismus und des Islamismus zeigen, die Homosexualität sowie homosexuelle Menschen bekämpfen. Bisherige wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass diese Strömungen nicht nur mit den sogenannten LebensschützerInnen und neofaschistischen Organisationen vernetzt sind und kooperieren, sondern auch Einrichtungen und Gruppierungen im psychosozial-



Achter März: Frauentag

alen Bereich unterwandern und infiltrieren. Hier denke ich etwa an die sogenannten „Heilungsangebote“ für Homosexuelle. Ich sehe es auch als bedenklich an, dass Kritik an bestimmten religiösen Einstellungen gleich ins rechtsradikale Eck abgeschoben wird. Bestimmte Strömungen des Islam sind lesben- und schwulenhassend und agieren dies mit mörderischer Konsequenz etwa in Form der Todesstrafe aus. Das gilt auch für bestimmte Bereiche des Christentums, und dort sehen wir dann die hate crimes. Ich finde, dass wir sehr wohl ein Recht auf Kritik an Religionen haben, wenn diese gegen unsere Interessen und sogar gegen unser Leben gerichtet sind. Und mit dem Vorwurf der Islamophobie kann ich sehr gut leben – ich habe den Koran gelesen.

Besonders gefährlich ist hier das Bündnis etwa des Vatikan mit den islamistischen Staaten. Wie wir in der Vergangenheit, etwa bei diversen UNO-Konferenzen, gesehen haben, agieren diese gemeinsam gegen Frauenrechte, gegen Lesbenrechte, gegen Schwulenrechte. Diese Form der Rückeroberung des öffentlichen Raumes durch Religionsgemeinschaften sehe ich als beängstigend an. Hier wäre ein neuer und grundlegender Säkularisierungsprozess bitterst notwendig.

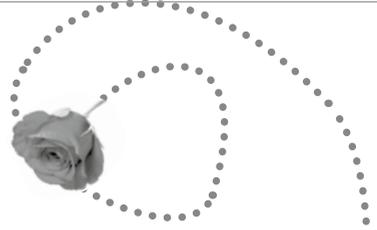
Hetze gegen Minderheiten, Vorurteile, ein entsprechendes politisches Klima schaden auch uns. Es kann uns nichts Ärgeres passieren als ein gesellschaftlicher, politischer

Rechtsruck. Ich fürchte mich vor der FPÖ und vor allem vor vielen jungen Männern.

Betreffen diese Tendenzen auch andere feministische/lesbische Belangen bzw. ist dieser Backlash auch in anderen Bereichen erkennbar?

Die Geschichte des Abtreibungsrechtes ist eine fast unendliche Geschichte. Oder dass Frauen nach wie vor als Mütter gesehen werden bzw. dass Mutterschaft wieder als „die natürliche Aufgabe“ für Frauen gesehen wird. Das gilt auch für Lesben, wo immer stärker Kinderlosigkeit geradezu als Makel gesehen wird. Hier sehe ich verstärkt eine Rückkehr zu alten Biologismen. Überhaupt: Dass so dezidiert wieder die Unterschiede zwischen Frauen und Männern betont und die Ursachen dafür in der Biologie, der Genetik etc. gesucht und scheinbar gefunden werden, halte ich für mehr als bedenklich. Wie wir aus der Geschichte wissen, hat uns das Betonen der Unterschiede zwischen den Geschlechtern, das Zelebrieren des „Besonderen“ des eigens definierten Frau-Seins uns immer geschadet. Uns Frauen und uns Lesben.





Bread and roses

*As they come marching marching
in the beauty of the day
A million darkened kitchens,
a thousand mill lofts grey
Are touches with all the radiance
that a sudden sun discloses
For the people hear them singing
bread and roses
bread and roses*

*as they come marching marching
they battle too for men
for they are women's children
and we may mother them again
maybe their lives shall not be sweated
from birth until life closes
hearts starve as well as bodies
give them bread
but give us roses too*

*as we come marching marching
unnumbered wimin' dead
go crying through our singing
the ancient cry for bread
small art and love and beauty
and the drudging spirits knew YES
it's bread they fight for
but we fight for roses too*

*as they come marching marching they
bring the greater days
the rising of the wimin'
means the rising of the race
no more they drudge an idler
than that toil where one reposes
but a sharing of life's glories:
Bread and roses
Bread and roses
Bread and roses*

Brot und Rosen

(dt. in der Version von Agenda Lobkov)

*Wenn wir zusammen gehen
geht mit uns ein schöner Tag,
durch all die dunklen Küchen
und wo grau ein Werkshof lag,
beginnt plötzlich die Sonne
uns're arme Welt zu kosen,
und jeder hört uns singen:
Brot und Rosen. Brot und Rosen!*

*Wenn wir zusammen gehen,
Kommt mit uns ein bess'rer Tag.
Die Frauen, die sich wehren,
Wehren aller Menschen Plag.
Zu Ende sei,
dass kleine Leute schufteten für die Großen.
Her mit dem ganzen leben
Brot und Rosen! Brot und Rosen!*

Das Referat für feministische Politik der ÖH

Trotz frauenfördernder Maßnahmen und einzelner Verbesserungen stellen Universitäten, Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen nach wie vor einen Bereich dar, an dem Hürden und Barrieren für Frauen Alltag sind. Auch das verbreitete Widerstreben, sich mit der gesellschaftlich verankerten Geschlechterungleichheit wissenschaftlich und politisch auseinanderzusetzen scheint aus der Fortsetzung von patriarchalem Denken und männlich dominierten Strukturen zu resultieren, welche es notwendiger Weise zu kritisieren gilt. Das Referat für feministische Politik sieht es daher als seine Aufgabe, sich mit aktuellen, unzumutbaren Entwicklungen in punkto Geschlechterverhältnis an den Hochschulen wie auch in der österreichischen Politik auseinanderzusetzen und eine Kritik an den herrschenden Verhältnissen zu formulieren.

Unsere Tätigkeiten

- Frauenkompass und andere Broschüren (Informationen und mehr für Studentinnen über „Feminismus an deiner Hochschule“, Beratungsstellen und Freizeitaktivitäten)
- Journdienst und Beratung - offen für Wünsche, Beschwerden, Fragen, Anregungen, Pläne, Gespräche...
- Frauenbrunch
- Vernetzungstreffen der Frauen- & Gleichbehandlungsreferate
- Bewerbung frauenpolitischer/ feministischer Aktivitäten
- Unirelevante Frauentermine
- 25. November - Internationaler Tag gegen Gewalt an Frauen
- 8. März - Internationaler FrauenMädchen-Lesben Kampftag
- Frauenfrühlingsuni
- UFO - Uni Frauen Ort (Der Uni Frauen Ort ist eine ganz besondere Wohnung in

der Berggasse, der als offener Raum für Studentinnen und feministische Gruppen zur Verfügung steht.)

- HomoBiTrans-Angelegenheiten

Service

Unter <http://www.oeh.ac.at/#/organisation/referate/referat-fuer-feministische-politik/> findest du nicht nur Informationen über die Projekte und Tätigkeiten des Referates für Feministische Politik, sondern auch über Veranstaltungen, Symposien, Konferenzen, Tagungen, Parties von anderen Frauen/Mädchen/Lesben/Trans*/Queerinitiativen bzw. allgemein frauenpolitische Nachrichten.

Kontakt und Beratung

Referat für feministische Politik
Österreichische HochschülerInnen-
schaft Bundesvertretung
Taubstummengasse 7-9, 1040 Wien
Mobil +43/676/ 888 52 274
frauenreferat@oeh.ac.at

Beratung

Es finden regelmäßig Journaledienste statt und zwar Do zwischen 11h30 und 13h30 im Büro des Referats für feministische Politik. Beratung gibt's auch nach Vereinbarung.

Team

Judith Götz
Referentin für feministische Politik
judith.goetz@oeh.ac.at

Carina Klammer, Sachbearbeiterin
für feministische Politik
carina.klammer@oeh.ac.at



Fem-Topf des Sonderprojekt-Budgets

Im Rahmen der Förderung von Sonderprojekten seitens der ÖH Bundesvertretung gibt es auch einen eigenen Topf, der speziell feministischen, frauenspezifischen, queeren oder geschlechterkritischen Projekten gewidmet ist. Darunter fallen zum Beispiel die Organisation von Workshops, Vorträgen, Veranstaltungsreihen, Lesekreisen, Kunst- oder Zeitungsprojekten, die sich kritisch mit Geschlechterverhältnissen auseinandersetzen.

Durch die Förderung von feministischen Sonderprojekten sollen emanzipatorische Aktivitäten von Studierenden für Studierende unterstützt werden, wobei ihnen von der Bundesvertretung der ÖH finanzielle und administrative Hilfe zur Verfügung stellt. Auch für feministische Einreichungen für den Sonderprojekttopf gelten die allgemeine Richtlinien für Sonderprojekte im Rahmen des Ausschusses für Sonderprojekte der Bundesvertretung der Österreichischen HochschülerInnenschaft.

Bitte vor Einreichen des Antrages Kontakt mit uns aufnehmen, um abzuklären, welche zusätzlichen Unterlagen bei der jeweiligen Art von Projekt nötig sind!

Unter

<http://www.oeh.ac.at/#/organisation/referate/referat-fuer-feministische-politik/> findest du die allgemeinen Richtlinien für Sonderprojekte und das Antragsformular für ein Sonderprojekt

Kontakt

Österreichische HochschülerInnenschaft
z.Hd. Elisabeth Böhm
„Sonderprojekte“
Taubstummengasse 7-9
1040 Wien

Telefon +43/1/310 88 80/21

FAX +43/1/310 88 80/36

E-Mail: elisabeth.boehm@oeh.ac.at

Politik, die wirkt. Service, das hilft.

Impressum:

Medieninhaberin, Verlegerin und Herausgeberin:

Österreichische HochschülerInnenschaft, Taubstummengasse 7-9, 1040 Wien

Redaktion: Referat für feministische Politik

Koordination: Referat für Öffentlichkeitsarbeit

Grafische Gestaltung: Gabriel Moinat, **Layout/Satz:** Julia Stern

Herstellung: Grasl Druck und Neue Medien GmbH

Erscheinungsort- und Datum: Wien, Verlagspostamt 1040 Wien/Feb 2011

Redaktions- und Verlagsanschrift: 1040 Wien, Taubstummengasse 7-9

Diese Broschüre spiegelt die aktuelle Rechtslage zum 1. Februar 2011 wieder. Es wird darauf hingewiesen, dass alle Angaben trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr erfolgen und eine Haftung der Herausgeberin oder des AutorInnenteams ausgeschlossen ist.



Dieses Produkt entspricht dem Österreichischen Umweltzeichen für schadstoffarme Druckprodukte (UZ 24), www.fairprint.at
Grasl Druck & Neue Medien, Bad Vöslau, UW-Nr. 715



Diese Broschüre steht unter der „Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Österreich Lizenz“

